

ECHOS EINES AUßERGEWÖHNLICHEN JAHRES

UISG BULLETIN

NUMMER 161, 2016

EINFÜHRUNG	2
ZEUGNISSE JUNGER ORDENSSCHWESTERN AUF DER UISG VOLLVERSAMMLUNG	4
ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS	21
EINE NICHT RESIGNIERTE LIEBE –UM IN NEUEN HORIZONTEN ZU LEBEN PAPST FRANZISKUS' SPRACHE, STIL UND PLAN FÜR DIE KIRCHE <i>P. Bruno Secondin, O.Carm</i>	35
INTERKONGREGATIONALITÄT INTERKONGREGATIONALE SOLIDARITÄT <i>Br. Paulo Dullius, FSC</i>	55
STILLE, DIE ZUM GEBET FÜHRT GEBET, DAS AUS DER STILLE KOMMT <i>P. Carlos del Valle, SVD</i>	65
DAS LEBEN IN DER UISG... GLOBALE SCHWESTERNSCHAFT HERSTELLEN	73
DIE PROJEKTE DER UISG AKTUELLES UND NACHRICHTEN	77
ZUSAMMENFASSUNG DES FRAGEBOGENS ZUR KOMMUNIKATION	82



EINFÜHRUNG

Im Jahr 2016 sind viele Ereignisse zusammengekommen, die für das Ordensleben und für die UISG von Bedeutung sind: der Abschluss des Jahres des geweihten Lebens, das Heilige Jahr der Barmherzigkeit, das 50. Jubiläum der Gründung der UISG, die Feier der 20. Vollversammlung (Rom, 9.-13. Mai 2016) zum Thema „Für das Leben eine globale Solidarität weben – Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“.

In dieser Ausgabe des Bulletins – das letzte für 2016 – möchten wir einige Echos dieser Ereignisse aufgreifen, damit das Geschenk der Gnade, das sie uns gebracht haben, sich in unserem Leben festigen und uns begleiten möge auf dem Glaubensweg, der in den kommenden Jahren fortgesetzt wird.

Wir eröffnen das Bulletin mit den Zeugnissen, die sechs junge Ordensfrauen der UISG-Vollversammlung gegeben haben. Die Ordensfrauen, die aus verschiedenen Ländern, Kulturen und Kongregationen kommen, haben auf die Frage geantwortet: *Was begeistert mich am Ordensleben – jetzt und im Hinblick auf die Zukunft?* Es ist interessant, in ihren Antworten die Motivationen, die Erwartungen und die Hoffnungen junger geweihter Frauen für die Gegenwart und die Zukunft des geweihten Lebens zu erkennen.

Ein unvergesslicher Augenblick der Vollversammlung war die Audienz bei Papst Franziskus in der „Aula Paolo VI“ im Vatikan. Eine fröhliche und geschwisterliche Begegnung, ein fruchtbarer Dialog, dessen Text wir veröffentlichen. Unser Herz ist noch immer von Dankbarkeit erfüllt bei der Erinnerung an die Gegenwart des Heiligen Vaters unter uns.

Und Papst Franziskus steht auch im Mittelpunkt des Artikels von *Pater Bruno Secondin*, der mit feinem Geschick den „*Franziskus-Effekt*“ wahrnimmt und beschreibt, ausgehend vom Stil, der Sprache, vom Plan für die Kirche dieses Papstes „*mit dem Herzen in den Randgebieten*“, der uns immer wieder überrascht und uns neue Horizonte aufzeigt, auf die wir unsere Sendung als geweihte Personen ausrichten sollen.

Die Verpflichtung, die wir als geweihte Frauen gemeinsam in der Vollversammlung übernommen haben, besteht darin, für das Leben eine globale Solidarität zu weben. Die globale Solidarität geht auch durch die interkongregationale Solidarität. Darüber spricht *Bruder Paulo Dullius* in seinem aufschlussreichen Artikel. Konkret ist die Interkongregationalität der Bund, der seit einigen Jahren zwischen verschiedenen Kongregationen, aber auch zwischen Kongregationen und Laien geschlossen wird. Dieser Bund

stellt die gemeinsame Sendung in den Mittelpunkt. Die Interkongregationalität ist vor allem Solidarität, die in die Sendung einfließt.

Unser Leben wird hingeschenkt in der Nachfolge Christi, damit das Reich Gottes zur alltäglichen Wirklichkeit wird. Das Reich Gottes ist jedoch ein verborgener Schatz, ein Samenkorn, das im Dunkel der Erde aufkeimt... Man sieht es mit den Augen des Herzens. Um das wachsende Reich Gottes sehen zu können, müssen wir das Herz zum Gebet und zur Stille erziehen. Das ist das Thema des Artikels von *Pater Carlos del Valle*, der uns mit großer Weisheit durch die Tiefen der Stille und des Gebetes führt, die zusammen in uns jene *bewohnte Einsamkeit*, jene tiefe Innerlichkeit schaffen, die uns eine intensivere Kommunikation mit den Menschen und mit Gott gestatten.



ZEUGNISSE JUNGER ORDENSSCHWESTERN AUF DER UISG VOLLVERSAMMLUNG

In dieser Ausgabe des Bulletins veröffentlichen wir einige Zeugnisse, die junge Ordensfrauen auf der UISG-Vollversammlung (Rom, 9.-13. Mai 2016) gegeben haben.

Die sechs jungen Schwestern, die aus verschiedenen Ländern, Kulturen und Kongregationen kommen, haben auf die Frage geantwortet: "Was begeistert mich am Ordensleben, jetzt und im Hinblick auf die Zukunft?"

Es ist interessant, in ihren Antworten die Motivationen, Erwartungen und Hoffnungen der jungen Frauen in Bezug auf die Gegenwart und Zukunft des geweihten Lebens zu erkennen.

Was begeistert mich am Ordensleben, jetzt und im Hinblick auf die Zukunft?

Schw. Eulogia Quiruchi Negretty, MSCS

Schw. Eulogia ist in Bolivien geboren. Sie gehört der Kongregation der "Suore Missionarie Catechiste del Sacro Cuore" an, die am 1. Mai 1908 von Pater Eustachio Montemurro gegründet wurde. Nach dem Postulat und Noviziat in Brasilien hat sie 2010 die einfachen Gelübde abgelegt.

Original Italienisch

Ich möchte ganz einfach mit Dankbarkeit über einige Aspekte meiner Erfahrung als geweihte Frau sprechen. Dazu will ich kurz das Umfeld schildern, aus dem ich stamme, sowie den Beginn meines Ordenslebens und meine Motivationen und Erwartungen. Sie lassen mich den Herrn jeden Tag um die Gnade der Beharrlichkeit bitten und darum, hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken, wie der Papst es von uns verlangt.

Ich stamme aus Bolivien, einem multikulturellen Land in Südamerika und komme aus einer Stadt mit sehr besonderen kulturellen Merkmalen. Eine davon ist der tiefe Respekt gegenüber unseren Traditionen und unserem Glauben.

Als Ordensfrau habe ich noch nicht die Gnade erhalten, Erfahrungen in meinem eigenen Land machen zu dürfen. Aber dadurch, dass ich auf den Ruf Gottes geantwortet habe und in ein anderes Land wie Brasilien gehen konnte, durfte ich Erfahrungen machen, durch die ich heute mit Gottes Gnade die Realität meines Landes mit den Augen des Glaubens betrachten kann – also die Realität, in der mein gegenwärtiges Leben als geweihte Frau begonnen hat. Die Art und Weise, in der Gott über mein Leben verfügt hat, hat mir die Sendung zu

Bewusstsein gebracht, die die Kongregationen in Missionsländern wie Bolivien und Brasilien und auch in Italien erfüllen.

Das Ordensleben in einem Land zu beginnen, dessen Kultur anders ist als meine, war alles andere als einfach, aber gerade das hat mir die Möglichkeit gegeben, die Wirklichkeit, mit der wir tagtäglich konkret konfrontiert sind, zu erkennen, ihr gegenüberzutreten, sie zu beurteilen und ihr gegenüber zu erwachen. Ich denke zum Beispiel heute an die vielen Probleme, Krisen, das Leiden der Menschen, an die Situation der Flüchtlinge und der Menschen in den Kriegsgebieten, den Einfluss der Medien, die technischen Entwicklungen etc. All das beeinflusst alle Bereiche. Denn, wie der heilige Paulus zu Recht sagt, wir sind der mystische Leib Christi: Wenn ein Glied des Leibes leidet, ist der ganze Leib in Mitleidenschaft gezogen.

In Bolivien ist der Einfluss dieser Situationen deutlich zu spüren. Einerseits führen sie dazu, dass die christlichen Werte immer mehr aus dem Blickfeld verschwinden und allmählich verlorengehen. Hinzu kommt, dass das Regierungssystem die Mission der Ordensleute kaum unterstützt. Die Menschen auf dem Land sind zwar vor diesen Einflüssen stärker geschützt, kommen aber oft – zumindest in der Realität Boliviens, die ich kenne – aus Kulturen, in denen neben der Ehe kein anderer Lebensstil denkbar ist.

Trotz allem spüre ich, dass gerade diese Schwierigkeiten unserer Existenz und unserem Dasein Sinn verleihen, denn gottlob haben wir die Mission, die Gott uns in seiner großen Güte und Barmherzigkeit anvertraut hat, nicht verlassen. Sie stellen für uns im Gegenteil sogar eine Herausforderung, einen Ansporn dar, neue Formen zu finden, die den Bedürfnissen besser entsprechen.

Die Gemeinschaft meiner Ordensfamilie, die sich in einem der ärmsten Dörfer Boliviens befindet, setzt mit viel Glauben und Vertrauen in die Vorsehung Gottes ihre Sendung fort und versucht, die Gegenwart Jesu bei vielen Kindern, Jugendlichen und Familien zu wecken. Ganz langsam, mit viel Geduld sorgt sie dafür, dass diese die Gegenwart des Herrn in ihrem Herzen annehmen und aufkeimen lassen. Auch wenn dies stets große Opfer verlangt hat und immer noch verlangt, so haben wir gerade dort den Weg gefunden, unser Charisma der Liebe und der Wiedergutmachung als "Suore Missionarie Catechiste del Sacro Cuore" [dt.: Missionsschwestern und Katechetinnen vom Heiligsten Herzen] mit Leben zu erfüllen.

Ich weiß, dass Gott unsere Geschichte lenkt und er uns daher auf alles vorbereitet. In Brasilien habe ich die Gnade empfangen, die Ausbildung beginnen zu dürfen. Aus der Zeit, die ich dort verbracht habe, könnte ich viel erzählen, aber ich möchte nur davon sprechen, welche Gnade es für mich war, bei den Kindern und Jugendlichen einer sozialen Einrichtung zu leben. Es war eine sehr konkrete und auf allen Ebenen erbauliche Erfahrung.

Wenn wir ihr Leid teilen, das durch Drogen, zerrüttete Familie und vielen anderen Dingen verursacht ist, kommen wir, ob wir es wollen oder nicht, aus uns selbst heraus, um ihnen Raum zu geben. Ich will nicht den Eindruck erwecken, dass das Apostolat für uns als geweihte Frauen an erster Stelle steht, aber ich

denke, dass dieser Aspekt wichtig ist, zumindest für die tätigen Ordensgemeinschaften. Denn wir sind Gott geweiht, um an seiner Sendung teilzuhaben, jede nach ihrem eigenen besonderen Charisma. Wenn wir in unserer Sendung vorankommen, dann deshalb, weil dahinter ein Gebetsleben steht. Denn sonst wird man in unserem Apostolat in der einen oder anderen Form früher oder später erkennen, dass in dem, was wir tun, Gott nicht präsent ist.

Die konkreten Erfahrungen mit den Jugendlichen haben mich erkennen lassen, dass wir alle irgendwie auf der Suche sind nach etwas, das unserem Leben Sinn verleiht; als Ordensfrauen wissen wir, dass der Sinn unseres Lebens Jesus Christus ist, seine Nachfolge. Ebenso haben auch die Jugendlichen den Wunsch, etwas Radikales und Echtes und Konsequentes zu finden, das ihrem Leben Sinn verleiht.

Anschließend kann ich sagen, dass das, was mir den Mut und den Glauben geschenkt hat, auf den Ruf zu antworten, die ganz konkreten Erfahrungen waren: sowohl in der Gemeinschaft, als auch im Apostolat, wo ich durch die Annäherung an andere die Möglichkeit hatte, in der Verantwortung zu wachsen und das Zugehörigkeitsgefühl zu meiner Ordensfamilie zu stärken. Und wie gesagt ist das Wesentliche von allem das Gebetsleben, die Dynamik des gegenseitigen Gebets, des gegenseitigen Vertrauens. All das lässt mich an den Beginn meines Weges zurückzudenken, als ich, noch ohne mir dessen wirklich bewusst zu sein, von der Gegenwart und dem Zeugnis von Ordensfrauen angezogen wurde, die sich ohne den Anspruch auf Vollkommenheit bemüht haben, authentische und sehr menschliche Personen geistlichen Lebens zu sein.

Schw. Alberte Kabunda Lupisuku, Passionistin

Schw. Alberte Kabunda Lupisuku de Marie Mère de la Sainte Esperance ist Passionistin und kommt aus der Demokratischen Republik Kongo (Afrika). Derzeit befindet sie sich zum Studium in Italien.

Original Französisch

Einleitung: Guten Tag, Ehrwürdige Mütter! Ich bin Schwester Alberte Kabunda Lupisuku de Marie Mère de la Sainte Esperance, Passionistin. Ich fühle mich unwürdig, vor dieser erhabenen Versammlung das Wort zu ergreifen. Tatsächlich gibt es in meinem Zeugnis nichts Außergewöhnliches; es ist nichts darin erhalten, was Ihnen nicht schon bekannt wäre. Im Gegenteil, gerne würde ich Ihnen zuhören, um etwas von Ihren reichen Erfahrungen zu lernen. Alles, was ich Ihnen erzählen möchte, ist Frucht meiner Erfahrung der Liebe zu Christus. Nach meinen ersten Begegnungen mit Christus in meiner Kindheit – diese Begegnungen haben vage und bruchstückhafte Gedanken in meinem Herzen zurückgelassen – habe ich als Jugendliche begonnen, eine persönlichere Beziehung zu Jesus aufzubauen und habe zum Herrn gebetet, einen ehrlichen Mann kennenzulernen, der mich aus ganzem Herzen liebt und den ich mein ganzes Leben lang lieben würde. Und der Herr hat mein Gebet erhört und hat mich den finden lassen, der die Liebe, die Treue und das ewige Leben ist.

Meine Ordensberufung ist eine göttliche Gnade. Sie ist auch für mich selbst geheimnisvoll, und ich könnte in dieser kurzen Zeit keine großen Dinge sagen. Gewiss ist es jedoch so, wie die Heilige Schrift sagt: „*Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt*“ (Jeremia 1,4-5). Auch ich habe durch dieses Wort verstanden, dass der Herr mich so gedacht und gewollt hat, wie ich heute bin: „*Als Ordensfrau und Passionistin*“.

Meine Krise: Nach meiner Profess im Jahr 2009 traf ich während der großen Ferien bei meinen Eltern die beste Freundin aus meiner Kindheit. Moseka lud mich zu sich nach Hause ein. Sie stellte mir ihren Mann und ihre beiden Kinder vor, einen Jungen und ein kleines Mädchen, ganz reizend. Ich sah ihr hübsches Grundstück, umzäunt und geschützt, all den Wohlstand, das Mobiliar und das Haus sowie ihre gegenseitige zärtliche Liebe als Mann und Frau. Als sie mich so empfingen, fühlte ich mich auf einen Schlag arm und unglücklich; die Freude über meine Profess stürzte zusammen. *Ich wurde mir der Ernsthaftigkeit meiner Berufung bewusst, des Ja-Wortes, das ich dem Herrn gerade erst gegeben hatte.* Bei der Mahlzeit hatte ich es geschafft, die kleine Tochter dazu zu bringen, etwas zu essen, während es ihrer Mutter unmöglich gewesen war. Als er das sah, sagte der Ehemann meiner Freundin zu mir: Sie sind sehr geschickt im Umgang mit den Kindern anderer Leute! Was für eine Begabung! Warum haben Sie bloß diese Entscheidung getroffen? Es gibt doch nichts Besseres als eine eigene Familie zu haben und glücklich zu sein? Außerdem sind Sie durch Ihr Gehorsamsgelübde gezwungen, den Willen anderer Menschen zu tun. Wie schaffen Sie das? Sind Sie zufrieden mit dem Leben, das Sie führen, sind Sie glücklich?“ Auf dem Nachhauseweg war mein Herz vor Schmerz gebrochen; all diese beunruhigenden Fragen kamen mir wieder in den Sinn; und ich dachte bei mir: „Wenn du willst, kannst du auch so eine kleine Tochter haben, ein luxuriöses Haus, einen wunderbaren Mann. Was hat dich nur getrieben? Was hat dir nur gefehlt?“ O, ich versichere Ihnen: Nie zuvor hatte ich so einen tiefen Schmerz verspürt. Ich konnte nur bitterlich weinen.

Als ich nach den Ferien in die Gemeinschaft zurückkehrte, wurde es nicht besser, alles erschien mir negativ: eine totale Krise. Eines Tages habe ich mich in mein Zimmer eingeschlossen und so mit dem Herrn gesprochen als stünde er leibhaftig vor mir: „Jesus, mein Herr und Heiland, ja, ich glaube an dich und ich habe es dir gesagt; Du bist der Mann, der mich angezogen hat, der mich verführt hat und der mich hierher gebracht hat! Und hier sind wir, fern von allen, sozusagen in der Wüste, und du willst mich verlassen? Sag mir, dass du nicht der Prinz aller Prinzen bist, sag mir, dass du nicht mein Geliebter bist, sag mir, dass du nicht treuer bist als die Treue selbst! Ich bitte dich, komm mir zu Hilfe, lass mich deine starke Gegenwart spüren, und mach, dass nichts in der Welt mich von dir trennen kann.“ Und ich versichere Ihnen: Hier begann mein Kampf; langsam wuchs meine Überzeugung, von einer Stufe zur nächsten.

Was mich anzieht, was mir Freude und Begeisterung schenkt in diesem Leben: Die Welt, in der wir heute leben, ist voller Herausforderungen. Es ist eine Welt des Genusses mit ihren affektiven Verführungen, eine materialistische Welt, die den

rein materiellen Wohlstand preist, eine Welt des technischen Fortschritts mit ihrem Einfluss durch die Medien; letztlich eine Welt, die den Gelübden entgegensteht. Mein *Geheimnis* ist Christus. Tatsächlich gründet meine Überzeugung auf folgendem Bibelvers: Gal 2,20: „*Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.*“ Meine Freude und meine Begeisterung gründen also auf der Tatsache, dass ich weiß, dass ich von einem Prinzen geliebt werde, der mich unentgeltlich liebt; auf der Tatsache, dass ich weiß, dass ich ihm völlig und auf besondere Weise gehöre; auf der Tatsache, dass ich von ihm eine missionarische Berufung erhalten habe, die mich offen macht für eine universale Freiheit; alles für Christus und alles im Dienst an meinen Geschwistern in der Menschheitsfamilie; auf der Tatsache, dass ich meinen Glauben, mein Leben mit Menschen aus verschiedenen Nationen und Kulturen teile, die ich mir nicht einmal vorstellen kann.

Darüber hinaus bin ich glücklich über mein Ordensleben, weil es mich die Gegenwart Gottes entdecken lässt, seinen Beistand und seinen Willen durch seine Mittler – also meine Oberinnen, meine Mitschwestern, Freunde und Bekannte.

Außerdem stärkt die tägliche Erneuerung meiner Liebe, meines Ja, meiner Treue, meiner Dankbarkeit für das Geschenk des Leben, meiner Berufung, all dessen, was er in meinem Leben vollbringt, meine Freude in diesem Leben.

Wie ich die Zukunft des Ordenslebens sehe: Jesus hat zu uns gesagt: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater ihn zu mir führt.“ Als einfache Ordensfrau mache ich mir keine übermäßigen Gedanken über die Zukunft, denn sie gehört dem Herrn! Das geweihte Leben, das Geschenk des Charismas, die Berufung, alles ist die Initiative des Herrn; und das Werk Gottes stirbt nie, es ist vor allen Zeiten ohne uns entstanden, und es wird in der Zeit ohne uns weitergehen. Ich versuche jedoch, seine Neuheiten bereitwillig anzunehmen, denn Gott erweckt immer im richtigen Moment seine würdigen Diener, um seine Mission und seinen göttlichen Willen in der Welt, in der Kirche und vor allem in unseren Kongregationen fortzusetzen. Für mich ist und bleibt die Zukunft des Ordenslebens die Treue zur Berufung, zum Ruf Christi und die Fügsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist; denn er ist es, der uns führt und uns den göttlichen Willen aufzeigt.

Für Sie als Verantwortliche und Autoritäten gehört die Frage nach der Zukunft sicher zu den Dingen, die Ihnen Sorge bereiten angesichts der Krise der Berufungen, des Rückgangs der Mitgliederzahlen, des Alters der Mitglieder, der Notwendigkeit, bestimmte Gemeinschaften zu schließen etc. Aber ich versichere Ihnen: Gottes Werk stirbt nie! Vertrauen Sie auf ihn, er wird handeln.

Schluss: Ich bin glücklich über mein Leben, und ich bin davon überzeugt. Daher bete ich immer für alle geweihten Menschen und alle Diener des Herrn: „*Herr, mach, dass uns nichts trennt von deiner barmherzigen Liebe: weder Freude noch Leid, weder Arbeit noch Demütigung, weder Unverständnis noch Gleichgültigkeit, weder Undankbarkeit noch Armut noch die Reichtümer dieser Welt.*“

Danke.

Schw. Juliet Mousseau, RSCJ

Schw. Juliet Mousseau ist Ordensschwester vom Heiligen Herzen Jesu. Sie hat Theologiegeschichte an der „St. Louis University“ studiert und ist spezialisiert auf mittelalterliche Kirchengeschichte. Sie hat im Jahr 2006 promoviert und an der „University of St. Louis“ sowie an der „University of Dallas“ unterrichtet. Sie ist Dozentin für Kirchengeschichte am „Theological Aquinas Institute“ in St. Louis, Missouri.

Original English

Es ist für mich eine Ehre, hier zu sein, und meine Hoffnung und Begeisterung über die Gegenwart und Zukunft des Ordenslebens zu bezeugen. Vielen Dank für diese Gelegenheit!

Ich bin erst vor sieben Jahren in meine Kongregation eingetreten, im Alter von 30 Jahren. Ich hätte mir nie erträumt, Ordensschwester zu werden, aber nach meiner Promotion in Theologie fühlte ich mich in diese Richtung gezogen. Meine Geschichte ist einzigartig, wie die einer jeden von uns, aber die Geschichten der jüngeren Schwestern haben einige gemeinsame Elemente. In den Vereinigten Staaten (und, wie ich vermute, auch andernorts), kommen viele jüngere Schwestern zum Ordensleben, nachdem sie selbständig gelebt und eine berufliche Karriere begonnen haben. Viele von uns haben in ihrer Jugend nicht viele (oder gar keine) Schwestern kennengelernt. Ich kannte zwei Schwestern, die an meiner weiterführenden Schule unterrichtet haben, aber die meisten Ordensleute, die ich kannte, waren Männer. Unsere Kultur hat sich so sehr verändert seit den 1950er Jahren, als die Zahl der Ordenseintritte ihren Höhepunkt erreicht hatte, dass es schwer vorstellbar ist, wie sehr sich die Geschichten verschiedener Generationen voneinander unterscheiden.

Wir alle kommen jedoch mit dem Wunsch nach mehr, und wir alle kommen mit dem Wissen, dass Gott uns berufen hat, Ordensschwester zu sein und auf besondere Weise zu leben. Die meisten jungen Schwestern, die ich kenne, fühlen sich vom Gemeinschaftsleben, vom gemeinsamen Gebet angezogen, und viele haben ein brennendes Interesse an sozialer Gerechtigkeit. Diese gemeinsame Basis gibt mir Hoffnung für die Zukunft: Gott ruft uns, und wir antworten aus ganzem Herzen. Obwohl unsere Zahl zurückgeht, sind wir hier, von Gott gerufen, um Gottes Volk zu lieben und ihm zu dienen.

Als ich gebeten wurde, in dieser Podiumsrunde zu sprechen, dachte ich beim Thema „globale Solidarität“ und Hoffnung für die Zukunft des Ordenslebens zuerst an die Bereiche, wo ich im Ordensleben Freunde gefunden habe, sowohl in meiner eigenen Kongregation als auch unter den Mitgliedern anderer Ordensgemeinschaften. Ein zweiter Bereich, der mir Hoffnung gibt, ist die Beweglichkeit und Flexibilität kleinerer Gruppen sowie die Freiheit, die daraus entsteht, den finanziellen Unterhalt großer Einrichtungen zu reduzieren. Außerdem vermittelt mir Papst Franziskus eine Vision dessen, was das Ordensleben stets sein sollte: ein frohes und prophetisches Zeugnis für den Geist Gottes in der Welt. Ich werde über jeden einzelnen dieser

Themenbereiche gesondert sprechen: Freundschaft und Zusammenarbeit; die Flexibilität kleinerer Kongregationen; und die Vision von Papst Franziskus für das Ordensleben.

An erster Stelle finde ich Hoffnung, Begeisterung und Unterstützung in meinen Mitschwestern auf diesem Weg. Da zwischen mir und der letzten Schwester, die vor mir eingetreten ist, ein längerer Zeitraum lag, kamen viele der Schwestern, zu denen ich ein freundschaftliches Verhältnis aufgebaut habe, aus anderen Ordensgemeinschaften. Eine Quelle dieser Freundschaften ist „Giving Voice“, eine Organisation jüngerer Ordensfrauen (unter 50 Jahren) aus verschiedenen apostolischen Kongregationen. „Giving Voice“ begann in den 1990er Jahren von der Basis her, als jüngere Schwestern merkten, dass sie ein Forum zum Gedankenaustausch über das Ordensleben brauchten. Eine der Schwierigkeiten, die sich daraus ergibt, dass weniger jüngere Stimmen vorhanden sind, besteht darin, dass wir manchmal den Eindruck haben, dass unsere Stimmen von den Stimmen unserer älteren Schwestern, die viel zahlreicher sind, übertönt werden. Daher haben sich einige Schwestern zusammengetan, um ihre Erfahrungen auszutauschen, und „Giving Voice“ ist aus ihren Zusammenkünften entstanden.

Durch meine Zugehörigkeit zu „Giving Voice“ habe ich einige meiner engsten Freundschaften im Ordensleben geschlossen, mit Frauen meiner Altersgruppe, die ähnliche Erfahrung in der Ausbildung und im interkongregationalen Leben hatten. Insgesamt repräsentiert „Giving Voice“ die große Vielfalt junger US-Katholiken und Ordensschwestern, einschließlich einiger Schwestern aus Kanada und Lateinamerika. Trotz unserer Unterschiede sind wir vereint in unserem gemeinsamen Wunsch, so zu leben, wie Gott eine jede von uns beruft, und so zu dienen, dass wir zum Reich Gottes beitragen, nach dem wir uns sehnen. Wir erkennen unsere gemeinsame Berufung, und dennoch hängt jede von uns so liebevoll an ihrem eigenen Charisma, dass wir die Charismen der anderen wertschätzen können, da jedes einzigartig zum gemeinsamen Ganzen beiträgt.

In diesem Kontext junger Ordensfrauen arbeiten wir zusammen und entwickeln gemeinsam Fähigkeiten für den Leitungsdienst. Bei verschiedenen Gelegenheiten habe ich mit anderen Schwestern zusammengearbeitet, um ein Einkehrwochenende zu gestalten. Gegenwärtig arbeite ich mit einer Franziskanerin daran, 14 Frauen verschiedener Kongregationen, Ethnien und Sichtweisen des Ordenslebens zusammenzubringen, um an einem Buch mitzuarbeiten. Gemeinsam und mit der finanziellen Unterstützung der „Conrad N. Hilton Foundation“ wollen wir die gegenwärtige Sprache für das Leben apostolischer Ordensfrauen untersuchen.

Außer in der Gemeinschaft von „Giving Voice“ finde ich Hoffnung in der Zusammenarbeit mit anderen Ordensmännern und Ordensfrauen sowie mit Laien. In meinem gegenwärtigen Dienst bin ich als Ordensschwester vom Heiligen Herzen in einer theologischen Hochschule tätig, die von Dominikanern geführt wird. Die anderen Mitglieder des Lehrkörpers sind Männer und Frauen, Ordensleute, Diözesanpriester und Laien. Unsere Studenten spiegeln dieselbe Vielfalt wider, vereint in dem Wunsch, der Kirche zu dienen. Ich habe gelernt, eine Form der Dominikanischen Spiritualität anzunehmen, die dem Heiligen Herzen entspricht,

um hier zu lehren! Diese Zusammenarbeit zwischen den Charismen hilft mir zu verstehen, wer ich als Ordensschwester vom Heiligen Herzen bin, und bietet gleichzeitig Gelegenheit, Dominikanische Gaben zum Ausdruck zu bringen. Persönlich verbinde ich die persönlichen Beziehungen, die der Orden vom Heiligen Herzen in den Mittelpunkt stellt, mit dem Dominikanischen Verständnis vom kontemplativen Studium auf der Suche nach der Wahrheit.

Ein zweiter Bereich, in dem ich Hoffnung für die Zukunft des Ordenslebens finde, ist die Flexibilität kleinerer Gruppen und die zunehmende Loslösung von großen Einrichtungen. Dies ist vielleicht die schwierigste Realität, die es zu artikulieren gilt, denn diese Hoffnung ist gemischt mit tiefer Traurigkeit. Wir sind zunehmend frei von unseren Einrichtungen, und das ist für die Mitglieder schmerzhaft, aber es befreit uns auch von einer materiellen und finanziellen Belastung, die nicht mehr länger tragbar ist. Das Durchschnittsalter im Ordensleben erhöht sich rasch, und mit über 70 sind die Schwestern alle im Rentenalter. Wenn unsere Zahl zurückgeht, werden wir flexibler und sind eher in der Lage, auf Eigentum, das uns bindet, und Einrichtungen, für die wir kein Personal mehr haben, zu verzichten. Es wird uns ermutigen, die Gaben der Laien und der Schwestern anderer Kongregationen noch stärker in Anspruch zu nehmen als wir es bereits tun. Ich glaube, wir werden in den nächsten Jahren viel Trauer zu bewältigen haben, wenn Schwestern, die wir lieben, heimgehen werden zu Gott. In dieser Trauer müssen wir füreinander Sorge tragen, vor allem für unsere jüngeren Mitglieder. Denn die Laien in ihrer Altersgruppe sind mit Trauer nicht so stark konfrontiert und haben weniger innere Kraft, um damit umzugehen.

Die geringeren Zahlen bedeuten auch, dass wir bewusste Entscheidungen für das Gemeinschaftsleben treffen und auf besondere Weise zusammen sein müssen. Ich habe gemischte Gefühle in Bezug auf dieses sich rasch wandelnde Bild, in dem die „Blase“ der Schwestern, die in den 1950er und 1960er Jahren eingetreten sind, sich dem Rentenalter nähert und es überschreitet (sogar das Rentenalter für Ordensschwestern!). Wir haben das Geschenk ihrer Weisheit und die Begeisterung ihrer Berufung zum Ordensleben. Wir ziehen Nutzen aus den Veränderungen, die sie miterlebt haben und die dem Ordensleben ein neues Gesicht für die moderne Welt gegeben haben. Wenn sie uns zurücklassen, haben wir Gelegenheit, auf eigenen Füßen zu stehen, gestützt von unseren Traditionen und unseren Heiligen im Himmel, um uns zu engagieren in unserer Welt, die sich ständig verändert. Ich habe keine Ahnung, was die Zukunft bringen wird, aber ich habe die große Hoffnung, dass wir flexibel genug sein werden und gleichzeitig fest genug in unserer Tradition gründen werden, um auf den Ruf der Welt treu zu antworten.

Schließlich sehe ich Hoffnung in der Person von Papst Franziskus. Er ruft uns auf, mit Freude zu leben, in den Randgebieten zu sein, prophetisch zu sein in unserer Lebensweise. Das ist die Gegenwart und die Zukunft des Ordenslebens. Unsere Welt braucht dringend das prophetische Zeugnis, das das Ordensleben bietet. Während unsere Welt am Individualismus festhält, leben wir in Gemeinschaften, die uns zutiefst miteinander verbinden. Während die Welt um uns herum der Kommerzialisierung verfällt, die ein nie dagewesenes Konsumdenken fördert,

verpflichten wir uns zu freiwilliger Armut in Solidarität mit jenen, die tatsächlich arm sind. In einer Welt, die Angst hat vor Verpflichtung und Beständigkeit, binden wir uns durch Gelübde vor Gott, die uns in immerwährende Beziehung zueinander stellen. Während unsere Welt die Not der Armen und die Not unserer Umwelt übersieht, um den Reichen und Mächtigen zu dienen, bezeugen und verteidigen wir einen gerechten Umgang mit der Erde und mit allen Völkern, die auf ihr leben. Unsere Welt ist zunehmend säkular geprägt, und wir bieten eine andere Form des Daseins an: Wir sind in der Welt, stehen mit ihren Bedürfnissen in Berührung, und dennoch teilen wir unseren Glauben an Jesus Christus und eine tiefe Beziehung zu Gott. Wir haben etwas, nach dem die Welt sich gerade heute sehnt: Sinn, Beziehungen und bedingungslose Liebe. Während andere vielleicht eine Leere spüren, bieten wir tiefe Sinnhaftigkeit und ein ganzheitliches Leben.

Ich sehe keine Krise in den Berufungen zum Ordensleben, und ich betrachte geringere Zahlen nicht als „Problem“. Ja, weniger Frauen kommen zu unserer Tür herein, aber gleichzeitig sind wir hier. Wir haben einen Weg gewählt, der sich von dem unserer meisten Altersgenossen unterscheidet, und wir sind in unsere Kongregationen gekommen mit der Bereitschaft, zusammen zu beten, hart zu arbeiten und in schwierigen Situationen zu dienen. Ich bewundere die Frauen, die heute im Ordensleben an meiner Seite stehen, und ich liebe es, mit ihnen zusammenzuarbeiten im Dienen, im Gebet und im Gespräch. Die Gegenwart ist die Zukunft! Wir sind hier – und wir bezeugen Gottes Liebe für die Welt.

Schw. Magdalena Winghofer, CJ

Sr. Magdalena Winghofer kommt aus Deutschland. Im Jahr 2007 trat sie in die „Congregatio Jesu“, eine Ignatianische Ordensgemeinschaft, ein. Diese folgt den Satzungen des heiligen Ignatius und wurde von Mary Ward im frühen 17. Jahrhundert gegründet. Letztes Jahr im September legte sie ihre ewigen Gelübde ab. Sie hat Theologie studiert und ist auf Gemeindeebene in der Pastoralarbeit tätig. Dort arbeitet sie vor allem mit jungen Menschen.

Original Deutsch

Liebe Schwestern,

vorweg ein ganz herzliches Dankeschön für diese großzügige Einladung, zu Ihnen zu kommen. Danke für Ihr Interesse an den Gedanken einer jungen Schwester aus Deutschland.

„Was zieht mich an am Ordensleben – jetzt und auf Zukunft hin?“ Meine persönliche Antwort in einem Satz: „Die radikale Freiheit, die darin liegt, ganz auf Gott zu setzen.“

Ich möchte diese Antwort in drei Aspekte entfalten, im Blick darauf, was sie für unsere Gemeinschaften bedeuten kann.

Ein erster Aspekt: Die Befreiung vom Kreisen um sich selbst.

Was mich am Ordensleben anzieht, ist nicht etwas, sondern Einer. Ich bin im Letzten nicht Ordensfrau geworden, weil *ich* das Ordensleben anziehend fand,

sondern weil *Gott* mich angezogen hat.

Das mag fromm oder selbstverständlich klingen – aber ich glaube, es ist ganz und gar nicht harmlos, wenn wir das wirklich ernst nehmen.

Dann bedeutet das nämlich: *Gott* ist der Anfang und die bleibende Begründung des Ordenslebens. Es liegt an ihm, ob und wie Ordensleben in der Zukunft ist – und damit brauchen wir uns keine übermäßigen Sorgen darum zu machen.

Sinkende Eintrittszahlen, sich verändernde gesellschaftliche Kontexte, sich verändernde Aufgaben – das kann zur Frage nach der eigenen Identität und Zukunft führen oder auch dazu, Ursachen und Schuldige zu suchen: sich selbst, die heutige Gesellschaft, die jungen Menschen heute...

An manchen Stellen mag dieses Fragen auch angezeigt sein – aber ich glaube, es kann auch zur Versuchung werden. Zur Versuchung, entweder pessimistisch-depressiv aufzugeben oder krampfhaft aktiv zu werden. Und dabei nicht zu merken, wie unser Blick langsam die Richtung gewechselt hat und sich auf uns selbst richtet: Es geht dann um *unsere* Zukunft, *unser* Überleben, *unsere* Identität, *unser* Tun – wir kreisen um uns selbst.

Aber *Gott* ist der Herr unseres Lebens – das heißt: Wir können frei vom Kreisen um uns selbst sehr aufrecht, selbstbewusst und gelassen in die Zukunft gehen – selbst dann, wenn es uns dann nicht mehr geben wird.

Ein zweiter Aspekt: Die Freiheit zum Risiko.

Ich bin nicht Ordensfrau geworden, um für mich ein bequemes oder abgesichertes Leben zu haben. Das hätte ich haben können. Aber es hat mir nicht genügt. Es hat mir nicht genügt, nur für mich selbst zu leben. Ordensleben ist für mich ganz wesentlich, mich zur Verfügung zu stellen für ein größeres Projekt, für das größte Projekt, das es gibt – Gottes Projekt.

Manchmal höre ich im Blick auf eine ältere Schwester: Das können oder wollen wir ihr nicht mehr zumuten. Ich hoffe, dass solche Sätze nicht auch einmal über mich gesagt werden. Weil ich ernst genommen werden möchte in dem, was ich versprochen habe. Bis zu meinem Lebensende. Ich habe es nämlich ernst gemeint.

Das sind vielleicht mutige Sätze, vor allem angesichts dessen, dass meine Generaloberin sie auch hört. Aber es gehört für mich wesentlich zu dem, was mich an Ordensleben anzieht: Diese enorme Freiheit, die darin liegt, dass ich mich mit meinem ganzen Leben *Gott* übergeben habe. Letztlich habe ich nichts außer *Ihm* – und darum kann ich nichts verlieren.

Diese Freiheit gilt aber, so meine ich, nicht nur für mich beziehungsweise uns als Einzelpersonen. Sie gilt ebenso für unsere Gemeinschaften.

Ich träume davon, dass wir als Ordenschristen auf Zukunft hin mutiger, verrückter, risikobereiter werden. Dass wir unsere Absicherungen – auch die finanziellen – und unser Ansehen – auch in der Kirche – auf´s Spiel setzen. Es geht mir nicht darum, all das gezielt zu zerstören. Aber nicht daran zu hängen. Was kann

uns passieren? Vielleicht werden wir unsere finanzielle und sonstige Absicherung und Sicherheit verlieren. Vielleicht werden wir wirklich arm. Vielleicht verlieren wir jeden gesellschaftlichen Einfluss und Status. Vielleicht geraten wir gar in Konflikt mit der Kirchenhierarchie. Vielleicht... Ja, und?

Wer, wenn nicht wir, sollte diese Freiheit haben, wirklich alles im Dienst für Gott und die Menschen drangeben zu können?

Ein dritter Aspekt: Die Freiheit zum Sein.

Ich bin überzeugt: Wir haben als Ordenschristen den Menschen und der Welt viel zu geben. Und zwar viel mehr als all die unzähligen Dienste und Arbeiten, die wir tun. Sonst enthalten wir den Menschen das Wichtigste vor: Uns selbst, unser Sein und das, was wir als Ordenschristen leben.

Vielleicht schätzen wir das selbst nicht wichtig genug ein. Mir haben das vor allem Jugendliche beigebracht: Sie brauchen nicht mein Tun, sondern mein Sein, mein Sein als Ordensfrau. Dieses Sein hat für sie die Botschaft, dass ein sinnvolles und erfülltes Leben möglich ist. Es zeigt, dass es in all den unzähligen Möglichkeiten und Unsicherheiten ein Lebensmodell gibt, das über viele Jahrhunderte hinweg erfolgreich erprobt und gelebt worden ist. Es bietet ihnen die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit den Fragen nach Lebenssinn, Werten und Prioritäten. Vor allem aber erzählt ihnen mein Sein von Freiheit: Wert und Glück des Lebens hängen nicht an Leistung, Geld, Erfolg, Macht etc.

Ich glaube: Ordensleben *muss* nicht alternativ sein, es *ist* eine alternative Lebensform. In unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten sind es unterschiedliche Aspekte daran, die Menschen interessieren und anziehen. Sie spiegeln die Situation und die Not der Menschen, die uns umgeben. Auf diese Weise „sagen“ uns die Menschen, was sie von uns brauchen.

In Deutschland werde ich zum Beispiel im Moment viel im Blick auf Gemeinschaftsleben angefragt. Und ich glaube, darin spiegelt sich die Not und die Sehnsucht unserer Gesellschaft. Die Frage, ob es das wirklich gibt und ob das gelingen kann: Verbindlich miteinander leben. Wirklich Leben und Glauben miteinander teilen. Zusammen bleiben trotz Schwierigkeiten. Einander in Barmherzigkeit ertragen statt auch noch in Beziehungen den Leistungsdruck des Perfektionismus aufzurichten. Ich glaube, es ist unser Auftrag, die Antwort darauf zu leben.

Ich träume davon, dass wir auf Zukunft hin die Freiheit finden, selbst daran zu glauben: Unser Sein als Ordenschristen ist der wichtigste Dienst, den wir geben können. Deshalb müssen wir nicht an Werken oder bestimmten Tätigkeiten hängen. Wir brauchen nicht mehr als uns selbst.

„Was zieht mich an am Ordensleben – jetzt und auf Zukunft hin?“

Es ist die Vorstellung, wie wir mit leichtem Gepäck in die Zukunft hinein wandern:

- Frei von aller Sorge um uns selbst und unsere Zukunft,
- mutig und gelassen uns rückhaltlos einsetzend,
- in unserem Sein Zeugen für die radikale Freiheit, die darin liegt, ganz auf Gott zu setzen.

Schw. Marie Désirée Carvalho, SMR

Schw. Marie Désirée stammt von der Elfenbeinküste und ist Ordensschwester in der Kongregation der „Servantes de Marie Réparatrice“. Sie übt ihr Apostolat an der Elfenbeinküste aus. Derzeit hält sie sich in Italien auf, wo sie sich auf die ewigen Gelübde vorbereitet.

Original Französisch

Ich danke den Verantwortlichen der Internationalen Vereinigung von Generaloberinnen, dass sie mich eingeladen und mich angeregt haben, einen kleinen Gesichtspunkt meiner kurzen Erfahrung im Ordensleben darzulegen.

Ich heiße Sr. Marie Désirée Carvalho. Ich stamme von der Elfenbeinküste und bin Mitglied der Kongregation der „Servantes de Marie Réparatrice“. Ich befinde mich im fünften Jahr meiner einfachen Profess.

Zunächst möchte ich gerne beim Bild der Frau und ihrer Rolle in unseren verschiedenen afrikanischen Gesellschaften beginnen. Die afrikanische Frau gilt gegenüber dem Mann allgemein als zweitrangig, aber im Grunde spielt sie eine wesentliche Rolle, die sie auf eine höhere Ebene erhebt. Die Frau schenkt das Leben und begleitet es von Anfang an. Vom religiösen (traditionellen und christlichen) Standpunkt her können wir sagen, dass die Frau am Schöpfungswerk beteiligt ist. Sie ist von der traditionellen Gottheit ebenso wie von Gott auserwählt, Mutter der Lebenden (wie im Buch Genesis berichtet wird) und Mutter Gottes und der ganzen Menschheit (wie sie uns in den Evangelien vorgestellt wird) zu sein.

Das vorausgeschickt, bin ich froh, Frau zu sein und Afrikanerin zu sein. Mein geweihtes Leben findet seine Bedeutung in diesem Kontext, wo ich mich berufen fühle, für Gott und für meine Brüder und meine Schwestern immer mehr Frau zu werden und das Leben zu schenken, das ich selbst empfangen habe und in immer größerem Maße empfangen.

Heute verspüre ich tiefe Freude darüber, einer größeren Familie anzugehören, der Familie des Ordenslebens – nicht nur für meine Kongregation oder meine leibliche Familie, sondern für alle Menschen, denen ich auf meinem Weg begegne, in meinem ganzen Leben. Diese Menschen erwarten von mir ein Lebenszeichen.

Ich spüre, dass die Freude über das Ordensleben für mich heute durch ein Wort zum Ausdruck gebracht werden kann, das eine zweifache Bewegung enthält: Öffnung: nehmen und geben in eine Richtung, und nehmen und geben in die andere Richtung. Ich habe vom Herrn das Geschenk meiner Kongregation empfangen, und ich bin bereit, ihm alles zu geben, was ich habe und was ich bin. Ebenso nehme ich das Leben an, um es anderen zu geben und mich zu öffnen, um andere anzunehmen.

Heute freue ich mich, das Ordensleben als „Geschenk“ zu betrachten.

Empfangen und hingeschenkt, immer neu und immer auf festem Grund, wie der Krug der Witwe von Sarepta (1 Kön 17,14). Ich betrachte das geweihte Leben als einen Brunnen, der nie versiegt, weil er aus der Quelle schöpft, die nie versiegen wird.

Ja, das Ordensleben ist ein Geschenk, das wir Afrikanerinnen von unseren

älteren Schwestern, den Missionarinnen aus dem Westen, empfangen haben, denen ich in dieser Versammlung danken möchte. Auf meinem Berufungsweg habe ich es von meinen älteren afrikanischen Schwestern empfangen, die meine Ausbildung begleitet haben. Ich bin meiner Kongregation zutiefst dankbar, dass ich durch sie die grundlegenden Werte meiner Kultur neu entdecken und zu verkörpern kann – durch den Dienst, die Weihe an die Jungfrau Maria, die Sühne und die Gemeinschaft.

Das Ordensleben erlebt heute eine Krise, da es zu einer Welt gehört, die sich in einer Krise befindet. Die Krise der Familie ist in unserem afrikanischen Umfeld nicht mehr nur eine wirtschaftliche Krise, sondern eine Krise des Wertes der Familie, der vor allem im städtischen Umfeld bei der Kindererziehung immer mehr fehlt. In unserem Apostolat begegnen wir Jugendlichen und Kindern, deren Eltern zwar leben, aber im Leben ihrer Kinder nicht gegenwärtig sind. Diese Wirklichkeit verlangt vom Ordensleben eine neue Form der Präsenz im Leben unserer Familien.

Das Ordensleben ist ein Wort Gottes; es ist ein Ausdruck des Herzens Gottes für die Menschheit, und mein Traum ist, dass wir Ordensfrauen in Afrika – dem Ort, wo es zahlreiche Berufungen gibt – als Frauen dazu ausgebildet werden können, den Lebensstil zu überwinden, der im geweihten Leben gewisse Barrieren errichtet hat. Dass die Ordensfrauen sich „aus der Fassung bringen“ lassen von den jungen Menschen, von den Familien in der Krise, von den Gottsuchern, von den Verzweifelten und auch von jenen, die meinen, schon alles zu haben und niemanden mehr zu brauchen.

Manchmal bin ich traurig, wenn ich den für das Ordensleben typischen Spruch höre: „Das war schon immer so! Das haben wir immer schon so gemacht!“ Ich empfinde ihn als Barriere, die unserer Weihe widerspricht. Denn durch sie sind wir aufgerufen, uns an die Entwicklung unserer Welt anzupassen, um ihr immer ein starkes Wort schenken zu können.

Ich träume von einem zukünftigen Ordensleben, das offen ist und sich „aus der Fassung bringen“ lässt von den Männern und Frauen, die als Abbild Gottes erschaffen sind.

Gott ruft die Ordensfrauen heute und morgen auf, Leben zu schenken, und wir können kein Leben schenken, wenn wir (gestatten Sie mir diesen Ausdruck) unseren „Bauch“ vor den anderen verschließen, uns also weigern, die Talente Früchte tragen zu lassen, die Gott für die anderen in uns hineingelegt hat. Unsere Mutterschaft und unsere Fruchtbarkeit müssen sich öffnen für eine Zukunft, die auf das Wohl der Männer und Frauen, Jugendlichen und Kinder um uns herum ausgerichtet ist...

Normalerweise treten wir in das Ordensleben ein als erwachsene Frauen, die in der Lage sind, Leben zu schenken und eine Familie aufzuziehen, aber manchmal scheinen unsere Ausbildungshäuser und dann unsere Gemeinschaften uns einzuladen, kleine Mädchen zu werden! Daher muss in Zukunft bei der Evangelisierung ein größeres Bewusstsein der Mitverantwortung gefördert werden. Wir sind Frauen! Wir sind Mütter! Und keine Kinder!

Noch mehr, würde ich sagen, träume ich von einer Inkulturation unserer

verschiedenen Charismen, die auf afrikanische Weise betrachtet werden müssen, um den heutigen Afrikanern Gott näherzubringen, um prophetischer zu sein. Wir müssen das Wesen unserer Ordensfamilien bewahren, ohne Angst zu haben, unsere Gewohnheiten, unser Leben und die Pläne unserer Gemeinschaften in Frage zu stellen. Ich danke Ihnen.

Wachsende chinesische weibliche religiöse Kongregationen Jetzt und in der Zukunft

Schw. Teresa YU, MSCJ

Schw. Teresa Yu ist Missionsschwester vom Heiligen Herzen Jesu in der Diözese Wenzhou in China. Ihre Kongregation diözesanen Rechts wurde 1991 gegründet. Heute gehören ihr 50 Schwestern, vier Novizinnen und zwei Postulantinnen an. Sr. Teresa ist stellvertretende Generaloberin und für die Ausbildung der Novizinnen verantwortlich.

Original Chinesisch

1. Früchte des Wachstums

Aus dem Schlaf zur Wiederbelebung, vom Aufkeimen zur Herausbildung

In den frühen 1980er Jahren hatte die Kirche in China 30 Jahre lang unter religiöser Verfolgung schwer gelitten. Die chinesische Kirche stand vor einem Scherbenhaufen als sie mit der schwierigen und harten Wiederaufbauarbeit begann. Viele Evangelisierer wurden dringend gebraucht, und so war zu beobachten, dass zahlreiche Frauenkongregationen entstanden und schnell anwuchsen. Statistiken zufolge hat China etwa 60 offizielle Frauenkongregationen mit etwa 3000 Schwestern und 30 Untergrundkongregationen mit 2000 Schwestern. Fast die Hälfte der Kongregationen wurde vor der Befreiung Chinas (1949) gegründet und in den 1980er und 1990er Jahren wiederbelebt. Die übrigen Kongregationen wurden ebenfalls ins dieser Zeit gegründet. Fast jede Diözese in China hat jetzt Frauenkongregationen. Die größte Kongregation hat etwa 300 Mitglieder, die kleinste weniger als zehn.

Der allmähliche Beginn einer ganzheitlichen Ausbildung

Durch die Ausbildung kann eine Kongregation zur Reife heranwachsen. In den letzten zehn Jahren fand in der Ausbildung ein großer Wandel statt: von der Unkenntnis der menschlichen Natur und übertriebener Betonung der Spiritualität zum Verständnis der menschlichen Natur, wobei die Integration physischer, psychologischer und spiritueller Aspekte in den Mittelpunkt rückte. Die Schwestern haben viel gelernt aus ihrer wertvollen Erfahrung: Sie haben Verletzung und Heilung erfahren und die wahre Bedeutung des Wachstums kennengelernt. Sie haben begonnen, sich mit der menschlichen Natur zu befassen, haben verstanden, wie wichtig eine reife Persönlichkeit ist, und haben gelernt, dass die Ausbildung auf der Grundlage der wahren menschlichen Natur stattfinden muss. Unterstützt

und geschützt muss man Schritt für Schritt integriert wachsen, um das Ziel – die Verinnerlichung der Werte des Evangeliums – zu erreichen. Heute tendiert fast jede Kongregation zur Integration der physischen, psychologischen und spirituellen Aspekte. Es gibt geistliche Begleitung, Integrationskurse, spirituelle Tai-Chi-Workshops, Einkehrtage, Ausbildertraining etc. Die Ordensschwwestern wissen, wie wichtig die Ausbildung ist, und haben bereits begonnen, Ausbildungspläne neu zu gestalten und die Konstitutionen der Kongregationen zu verbessern.

Vielfalt in der Evangelisierung

Bekanntlich ist China heute nicht mehr so wie früher. Seine Wirtschaft hat sich dramatisch entwickelt, das materielle Leben erweitert, aber mit vielen Nebenwirkungen: spirituelle Armut, leere und einsame Herzen, verfälschte Werte. Um den Bedürfnissen der Gegenwart entgegenzukommen und die Zeichen der Zeit zu erkennen, wenden sich die Schwestern vielfältigen Formen der Evangelisierung zu. Es gibt traditionelle Zugänge zum kirchlichen Leben, wie Katechumenat, Sonntagsschule, Kirchenmusik, Bibelkreise, Katechismusunterricht etc. Einige Schwestern sind in der Sozialarbeit tätig, gehen aus der Kirche in die Gesellschaft und vermitteln der Gesellschaft ein besseres Verständnis von der Kirche. Schwestern arbeiten bei Wohlfahrtseinrichtungen, gründen Waisenhäuser, Altenheime, Heime für geistig behinderte Kinder, Leprastationen, Aidshilfe etc. Zusätzlich bieten sie besondere Dienste für die heutigen Bedürfnisse der Gesellschaft an, wie Eheberatung, geistlicher Beistand, Krankenseelsorge, Familienbesuche etc. Die Betreuung von Menschen mit physischen oder mentalen Problemen wird besonders benötigt. Wenn jemand sie anlächelt oder durch die Betreuung die Lebenskraft wiedererlangt, fühlt sich die Schwester wie der barmherzige Samariter, der Schmerzen und Not lindert. Über die Hälfte der Schwestern in China haben Seelsorgekurse besucht. In den letzten Jahren wird die Spiritualität des Tai Chi durch Schwestern sehr verbreitet. Dies ist eine Gebetsmethode, die Psychologie, Spiritualität der katholischen Kirche sowie Tai Chi und Yin Yang aus der chinesischen Kultur miteinander verbindet. Tausende von Schwestern und Priestern haben entsprechende Kurse besucht, und alle haben daraus großen Nutzen gezogen. Einkehrzentren, Zentren für Spiritualität, Seelsorgezentren, Jugendzentren werden von Priestern, Schwestern und Laien besonders gelobt. Viele Zentren sind auf der Suche nach sachkundigen und qualifizierten Mitarbeitern und bilden sie aus. Sie erwarten unsere persönliche und materielle Unterstützung. Wir müssen großzügig geben und der notleidenden chinesischen Kirche helfen.

Größeres Gemeinschaftsbewusstsein

In den letzten Jahren sind die Menschen immer offener geworden und haben die Bedeutung von Gemeinschaft und Entwicklung erfahren. Die offiziellen Gemeinschaften und die Untergrundgemeinschaften in der chinesischen Kirche leben in relativer Eintracht. Kontakte zwischen der Kirche im Inland und im Ausland haben zugenommen, aus beiden Gemeinschaften haben besonders Ordensschwwestern Bildungsangeboten und Aktivitäten wahrgenommen; ihre Freundschaft nimmt immer mehr zu. Außerdem haben beide Gemeinschaften eigene Konferenzen der Höheren Oberen, die jedes Jahr Aktivitäten organisieren,

Plattformen für die Kommunikation und das Teilen von Ressourcen anbieten und voneinander lernen. Die harmonische Entwicklung ist für uns alle deutlich sichtbar. Priester und Schwestern, die ihre Studien im Ausland beenden und nach Hause zurückkehren, fördern durch ihre Kontakte ebenfalls das Verständnis und die Kommunikation zwischen den einheimischen chinesischen Priestern und Schwestern. Auch die Medienlandschaft hat sich rasch entwickelt und Informationen werden leichter verbreitet, und so ist die interaktive Kommunikation kein Problem mehr. Durch die verbesserte Kommunikation haben die Menschen einander besser kennengelernt, Missverständnisse wurden allmählich beseitigt, Vertrauen wurde gewonnen, eine helle Zukunft liegt vor unseren Augen. In wichtigen Fragen wie zwischenmenschliche Kommunikation, gegenseitige Achtung, Gemeinschaft und Liebe gibt es Tag für Tag Verbesserungen.

Zunehmende Zahl von Lehrern und Bildungseinrichtungen

Durch die Unterstützung der Kirche im Ausland sowie durch Priester und Schwestern, die im Ausland studiert haben und nach Hause zurückkehren, ist die chinesische Kirche lebendiger geworden. Nach ihrer Rückkehr dienen die Priester und Schwestern in wichtigen Bereichen wie Management und Ausbildung. Einige lehren Philosophie und Theologie in den Seminaren, andere gründen Bildungseinrichtungen. Glücklicherweise haben die Schwestern Klischees beseitigt: Sie stehen nicht mehr nur im Dienst der Priester und Bischöfe, sondern beginnen zu unterrichten, gründen Bildungseinrichtungen und gehen sogar mitten in die Gesellschaft hinein, um dort für weitere Akzeptanz zu werben.

2. Erwartungen für die Zukunft

Ausbildung macht stark

Ausbildung ist der Schlüssel in der Entwicklung der Kirche. Eine am Menschen orientierte Erziehung und Bildung ist die wesentliche Arbeit und Sendung der Kirche. Sie ist darauf ausgerichtet, ganzheitliche, spirituelle, intellektuelle, philosophische, theologische und professionelle Talente zu fördern. Angesichts von Chinas Komplexität und der Herausforderungen unserer Zeit bleibt die Ausbildung auch weiterhin eine langwierige und schwierige Aufgabe. Außerdem sind unserer Ausbildung viele Grenzen gesetzt, etwa durch den unangemessenen Gebrauch und den Verlust von Talenten, der in der Tat schmerzlich und bedauerlich ist. Ich glaube, dass die Ausbildung in Zukunft vor allem darauf ausgerichtet sein muss, die vorhandenen Talente mit dem Beistand aller effektiv zu nutzen.

Wir wissen, dass die Kirche in China eine ungewöhnliche Zeit durchmacht: Unfähigkeit, eine führende Rolle zu übernehmen, Einfluss von Globalisierung und Säkularisierung und das gegenwärtige Problem der „neuen Kultur“ in China. Um sich diesen Problemen zu stellen, ist die Ausbildung ein entscheidender Schritt, denn wenn die Qualität der Personen zunimmt, gehen die Probleme nach und nach zurück und werden gelöst. Zwar haben wir bereits erkannt, wie wichtig die Grundausbildung ist, aber die Ausbildung der Ausbilder ist die Krux in dieser Sache. Ein chinesisches Sprichwort lautet: „Auch die längste Reise beginnt mit dem ersten Schritt“. In allen Bereichen sollte ein Ausbildungsteam mit reifen

Persönlichkeiten, solider Spiritualität, hervorragenden fachlichen Kenntnissen und kompetenten Ausbildern in Zukunft Priorität haben.

Zusammenarbeit im In- und Ausland

Wir müssen die Kommunikation zwischen den Kongregationen fördern, menschliche Ressourcen bereichern, die Zusammenarbeit ausweiten, zum Beispiel in Ausbildung, Evangelisierung, Wohltätigkeit, Management etc. Da die Lage der Ordensberufungen heute nicht ideal ist, könnte man Ressourcen sammeln und Lehrkräfte einsparen, wenn einzelne Kongregationen die Grundausbildung in bestimmten Kursen zusammenlegen. Die karitative Zusammenarbeit fördert nicht nur die Evangelisierung, sondern auch den Einfluss in der Gesellschaft. An einigen Orten, wo gute Voraussetzungen herrschen (einige Voraussetzungen sollten auch geschaffen werden), können wir auch Schwestern, die sich im Ausland befinden, damit beauftragen, mit Gemeinschaften mit ähnlichem Charisma zu kommunizieren, um das Ordensleben als Freundschaft und gegenseitige Entwicklung zu erfahren. Die Kongregationen in China haben folgende Wesenszüge: Es gibt viele Kongregationen, meist wenige Schwestern in jeder Kongregation, ein junges Durchschnittsalter, schwache Ausbildung, große Verbreitung und ein großes Entwicklungspotential. Die Kongregationen im Ausland dagegen haben eine lange Geschichte, reiche Ressourcen, viele Charismen und große Kraft, aber ihre Mitglieder sind im Durchschnitt älter, und sie haben weniger Berufungen. Wenn die Kongregationen im In- und Ausland einander ergänzen, wäre dies nicht nur für die Evangelisierungsarbeit und die kleinen Gemeinschaften nützlich, sondern es wäre auch eine große Hilfe für die Kirchen weltweit.

Bestätigung durch Ordenskongregation ist notwendig

Eine katholische Kongregation ist ein Geschenk des Heiligen Geistes, um der Universalkirche zu dienen. In China sind die meisten Kongregationen diözesanen Rechts. Sie stehen in sehr lockerer Beziehung zur Diözese und haben keine klare Identität, was sich auf das tägliche Management und die Finanzen der Kongregation auswirkt. Außerdem wurden über die Hälfte der Kongregationen nach der Befreiung Chinas gegründet. Einige wurden von ihren Bischöfen schriftlich approbiert, andere nicht. Natürlich sind sie nicht vom Heiligen Stuhl approbiert. So erscheinen sie als eine Gruppe billiger Arbeitskräfte ohne eigene Identität. Wenn es zu Spannungen in der Beziehung zur Diözese kommt, können sie aufgelöst werden. Es liegt uns sehr am Herzen, unsere Identität als Ordensschwestern zu bestätigen, in der aufrichtigen Hoffnung, das wahre Wesen des geweihten Lebens zum Ausdruck zu bringen, in Treue zu Christus und in treuem Dienst an der Universalkirche.

Unsere Erwartungen brauchen den Einsatz der chinesischen Kirche, und wir sehnen uns nach Ermutigung und Unterstützung von Seiten der Universalkirche, für die die chinesische Kirche stets Sorge trägt. Lasst uns den „Traum von Christus“ und den „Traum von China“ gemeinsam aufbauen und verwirklichen.



ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS AN DIE INTERNATIONALE VEREINIGUNG VON GENERALOBERINNEN

Am Donnerstag, dem 12. Mai, 2016, hatte der Heilige Vater Franziskus in der „Aula Paolo VI“ eine Begegnung mit den Teilnehmerinnen an der Vollversammlung der Internationalen Vereinigung von Generaloberinnen (UISG), die in jenen Tagen in Rom stattfand. Sie stand unter dem Thema: „Für das Leben eine globale Solidarität weben“ und bildete den Abschluss der 50-Jahr-Feier der UISG.

Die Begegnung des Heiligen Vaters mit den Generaloberinnen – über 800 aus aller Welt – fand in der Form eines Dialogs statt. Im Folgenden veröffentlichen wir das italienische Original aus dem Bulletin des Presseamts des Heiligen Stuhls am 13. Mai 2016 sowie die deutsche Übersetzung.

Original Italienisch

Dialog mit dem Heiligen Vater

Erste Frage

Für eine bessere Eingliederung der Frauen in das Leben der Kirche

Papst Franziskus, Sie haben gesagt, dass das weibliche Talent unentbehrlich ist in allen Ausdrucksformen des Lebens der Kirche und der Gesellschaft, und dennoch sind die Frauen von den Entscheidungsprozessen in der Kirche, vor allem auf den höchsten Ebenen, sowie von der Predigt in der Eucharistiefeier ausgeschlossen. Ein wichtiges Hindernis für die volle Annahme des »weiblichen Talents« durch die Kirche ist die Tatsache, dass sowohl die Entscheidungsprozesse als auch die Predigt an die Priesterweihe gebunden sind. Sehen Sie eine Möglichkeit, sowohl Führungsaufgaben als auch die Predigt im Rahmen der Eucharistie von der Weihe zu trennen, damit unsere Kirche in sehr naher Zukunft offener sein kann, das Talent der Frauen anzunehmen?

Papst Franziskus

Hier müssen wir verschiedene Dinge unterscheiden. Die Frage ist an die Funktionalität gebunden, sie ist eng an die Funktionalität gebunden, während die Rolle der Frau darüber hinausgeht. Ich antworte jetzt aber auf die Frage, dann sprechen wir darüber... Ich habe gesehen, dass es andere Fragen gibt, die darüber hinausgehen. Es ist wahr, dass die Frauen von den Entscheidungsprozessen

in der Kirche ausgeschlossen sind: ausgeschlossen nicht, aber die Einbindung der Frauen ist dort, in den Entscheidungsprozessen, sehr schwach. Wir müssen vorangehen.

Zum Beispiel – ich sehe da wirklich keine Schwierigkeiten – glaube ich, dass im Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden das Sekretariat von einer Frau, einer Ordensfrau, geleitet wird. Es wurde eine andere vorgeschlagen, und ich habe sie ernannt, aber sie hat abgelehnt, weil sie woanders hingehen sollte, um andere Aufgaben für ihre Kongregation zu übernehmen. Man muss darüber hinausgehen, denn für viele Aspekte der Entscheidungsprozesse ist die Weihe nicht notwendig. Sie ist nicht notwendig. In der Reform der Apostolischen Konstitution *Pastor bonus* über die Dikasterien – wenn keine Gerichtsbarkeit besteht, die aus der Weihe hervorgeht, also bischöfliche Gerichtsbarkeit – steht nicht geschrieben, dass es eine Frau sein kann. Ich weiß nicht, ob an der Spitze des Dikasteriums, aber... Zum Beispiel für die Migranten: Im Dikasterium für die Migranten könnte eine Frau gehen. Und wenn Notwendigkeit zur Ausübung der Gerichtsbarkeit besteht – jetzt, da die Migranten in die Zuständigkeit eines Dikasteriums fallen –, dann wird der Präfekt die Genehmigung erteilen.

Aber im Alltag kann es gehen, bei der Durchführung des Entscheidungsprozesses. Für mich ist die Erarbeitung der Entscheidungen sehr wichtig: nicht nur ihre Ausführung, sondern auch die Erarbeitung. Das heißt, dass die Frauen – sowohl geweihte Frauen als auch Frauen im Laienstand – in diesem Prozess in die Reflexion und in die Debatte einbezogen werden. Denn die Frau betrachtet das Leben mit eigenen Augen, und wir Männer können es nicht so betrachten. Und eine Frau sieht ein Problem oder sonst irgendetwas anders als der Mann. Sie müssen einander ergänzen, und es ist wichtig, dass Frauen bei den Beratungen anwesend sind.

In Buenos Aires habe ich einmal die Erfahrung mit einem Problem gemacht: Als ich es mit dem Priesterrat – also nur mit Männern – betrachtete, wurde es gut abgehandelt. Die anschließende Betrachtung mit einer Gruppe von Ordensfrauen und Frauen im Laienstand hat es sehr, sehr bereichert und die Entscheidung durch eine ergänzende Sicht unterstützt. Das ist notwendig, es ist notwendig! Und ich denke, wir müssen damit weitermachen, der Entscheidungsprozess, dann wird man sehen.

Dann ist da das Problem der Predigt in der Eucharistiefeier. Es ist kein Problem, wenn eine Frau – eine Ordensfrau oder eine Frau im Laienstand – in einer Wort-Gottes-Feier die Predigt hält. Das ist kein Problem. In der Eucharistiefeier gibt es jedoch ein liturgisch-dogmatisches Problem, denn es handelt sich um eine einzige Feier – der Wortgottesdienst und die Eucharistiefeier sind eine Einheit –, und den Vorsitz in ihr hat Jesus Christus. Der Priester oder der Bischof, der den Vorsitz hat, handelt in der Person Jesu Christi. Das ist eine theologisch-liturgische Wirklichkeit. Da es keine Priesterweihe für Frauen gibt, können diese in jener Situation nicht den Vorsitz haben. Man kann das, was ich jetzt sehr

schnell und etwas vereinfacht dargelegt habe, jedoch noch besser untersuchen und erläutern. Was Führungsaufgaben betrifft, gibt es jedoch kein Problem: Diesbezüglich müssen wir vorangehen, mit Klugheit, aber auf der Suche nach Lösungen...

Es gibt hier zwei Versuchungen, vor denen wir uns in Acht nehmen müssen. Die erste ist der Feminismus: Die Rolle der Frau in der Kirche ist kein Feminismus, sie ist ein Recht! Es ist das Recht einer Getauften mit den Charismen und Gaben, die der Geist geschenkt hat. Man darf nicht in den Feminismus verfallen, denn das würde die Bedeutung der Frau schmälern. In diesem Augenblick sehe ich diesbezüglich keine große Gefahr bei den Ordensfrauen. Ich sehe sie nicht. Vielleicht früher einmal, aber im Allgemeinen ist sie nicht vorhanden. Die andere Gefahr, die eine sehr starke Versuchung darstellt und über die ich schon oft gesprochen habe, ist der Klerikalismus. Und diese ist sehr stark. Denken wir nur daran, dass über 60 Prozent der Pfarreien – bei den Diözesen weiß ich es nicht, aber nur etwas weniger – keinen Wirtschaftsrat und keinen Pastoralrat haben.

Was heißt das? Dass jene Pfarrei und jene Diözese mit klerikalem Geist geleitet werden, nur vom Priester, der die Synodalität auf der Ebene der Pfarrei oder der Diözese nicht umsetzt. Und sie ist keine Neuheit dieses Papstes. Nein! Es steht im Kirchenrecht: Der Pfarrer ist verpflichtet, einen Laienrat zu haben, für und mit Laien – Männer und Frauen im Laienstand sowie Ordensfrauen –, für die Seelsorge und für wirtschaftliche Belange. Und das geschieht nicht. Und das ist heute in der Kirche die Gefahr des Klerikalismus. Wir müssen vorangehen und diese Gefahr aus dem Weg räumen, denn der Priester ist ein Diener der Gemeinschaft, der Bischof ist ein Diener der Gemeinschaft, aber er ist nicht der Chef eines Unternehmens. Nein! Das ist wichtig. In Lateinamerika zum Beispiel ist der Klerikalismus sehr stark, sehr ausgeprägt. Die Laien wissen nicht, was sie tun sollen, wenn sie nicht den Priester fragen...

Es ist sehr stark. Und daher ist das Bewusstsein für die Rolle der Laien in Lateinamerika sehr stark im Rückstand. Nur in der Volksfrömmigkeit hat es sich etwas davor gerettet: Denn der Protagonist ist das Volk, und das Volk hat die Dinge so getan wie sie kamen. Die Priester interessierte dieser Aspekt nicht so sehr, und einige von ihnen misstrauten dem Phänomen der Volksfrömmigkeit. Aber der Klerikalismus ist eine negative Haltung. Und er kommt als Komplize daher, denn man braucht dafür zwei, wie für den Tango, den man zu zweit tanzt... Also den Priester, der den Mann oder die Frau im Laienstand, den Ordensbruder und die Ordensschwester klerikalisieren will, und den Laien, der darum bittet, klerikalisiert zu werden, weil es bequemer ist. Das ist seltsam. In Buenos Aires habe ich diese Erfahrung drei oder vier Mal gemacht: Ein guter Pfarrer kommt zu mir und sagt: Wissen Sie, ich habe einen sehr tüchtigen Laien in der Pfarrei: Er tut dies und das, er kann organisieren, er ist

engagiert, er ist wirklich ein wertvoller Mann... Sollen wir ihn zum Diakon machen? Also: Sollen wir ihn klerikalisieren? Nein! Lass ihn im Laienstand. Mach ihn nicht zum Diakon.« Das ist wichtig. Auch euch passiert es oft, dass der Klerikalismus euch in der rechtmäßigen Entwicklung der Sache bremst.

Ich werde die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung bitten – und der Präsidentin lasse ich es vielleicht zukommen – das, was ich über die Predigt in der Eucharistiefeyer etwas oberflächlich gesagt habe, besser und tiefer zu erläutern. Denn ich habe nicht genügend Theologie und Klarheit, um es jetzt zu erklären. Man muss jedoch gut unterscheiden: Eine Sache ist die Predigt in einer Wort-Gottes-Feier, und das kann man machen; etwas anderes ist die Eucharistiefeyer, hier ist ein anderes Geheimnis vorhanden. Es ist das Geheimnis des gegenwärtigen Christus, und der Priester oder der Bischof feiern die Eucharistie "in persona Christi".

Was die Führungsaufgaben betrifft, ist es klar... Ja, ich glaube, das kann meine allgemeine Antwort auf die erste Frage sein. Kommen wir zur zweiten.

Zweite Frage

Die Rolle der geweihten Frauen in der Kirche

Die geweihten Frauen arbeiten bereits viel mit den Armen und mit den Ausgegrenzten. Sie geben Katechismusunterricht, begleiten die Kranken und Sterbenden, spenden die Kommunion, in vielen Ländern leiten sie die gemeinsamen Gebete, wenn keine Priester da sind, und in diesem Rahmen predigen sie. In der Kirche gibt es das Amt des ständigen Diakonats, aber es steht nur Männern offen, verheirateten und unverheirateten. Was hindert die Kirche daran, auch Frauen unter die ständigen Diakone aufzunehmen, genau wie es in der frühen Kirche geschehen ist? Warum setzt man keine offizielle Kommission ein, die diese Frage untersuchen könnte? Können Sie uns ein Beispiel nennen, wo Sie eine Möglichkeit zur besseren Eingliederung der Frauen und der geweihten Frauen in das Leben der Kirche sehen?

Papst Franziskus

Diese Frage geht in Richtung auf das "Tun": Die geweihten Frauen arbeiten schon viel mit den Armen, sie tun viele Dinge... im "Tun". Und sie betrifft das Thema des ständigen Diakonats. Jemand könnte sagen, dass die »ständigen Diakoninnen« im Leben der Kirche die Schwiegermütter sind [Der Papst und die Anwesenden lachen]. Tatsächlich gibt es das in der Antike: Es gab einen Anfang... Ich erinnere mich, dass dieses Thema mich ziemlich interessierte, als ich zu Versammlungen nach Rom kam und in der »Domus Paolo VI« untergebracht war. Dort war ein guter syrischer Theologe; er hatte die kritische Edition und die Übersetzung der Hymnen Ephräms des Syrers herausgegeben. Und eines Tages habe ich ihn darüber befragt, und er hat mir erklärt, dass es in der Frühzeit der Kirche einige »Diakonissen« gab. Aber was sind diese Diakonissen?

Waren sie geweiht oder nicht? Auf dem Konzil von Chalkedon (451) ist von ihnen die Rede, aber es ist nicht ganz klar.

Welche Rolle hatten die Diakonissen in jener Zeit? Es scheint – so sagte mir jener Mann, der inzwischen verstorben ist; er war ein guter Professor, weise, gelehrt –, es scheint, dass die Rolle der Diakonissen darin bestand, bei der Taufe der Frauen zu helfen, beim Eintauchen. Sie taufte sie, wegen des Anstands, auch um die Ölungen am Leib der Frauen vorzunehmen, bei der Taufe. Und auch eine interessante Sache: Wenn es ein Eheurteil gab, weil der Ehemann seine Frau schlug und diese zum Bischof ging, um sich zu beklagen, dann waren die Diakonissen beauftragt, die blauen Flecken anzusehen, die die Schläge des Mannes auf dem Leib der Frau hinterließen, und den Bischof darüber zu informieren.

Daran erinnere ich mich. Es gibt einige Veröffentlichungen über das Diakonat in der Kirche, aber es ist nicht klar, wie es ausgesehen hat. Ich glaube, ich werde die Kongregation für die Glaubenslehre bitten, mich über die Studien zu diesem Thema zu informieren, denn ich habe euch nur auf der Grundlage dessen geantwortet, was ich von jenem Priester, einem gelehrten und guten Wissenschaftler, über das ständige Diakonat gehört habe. Außerdem möchte ich eine offizielle Kommission einrichten, die diese Frage untersuchen kann: Ich glaube, es wird der Kirche guttun, diesen Punkt zu klären; ich bin einverstanden und werde Gespräche führen, um so etwas zu machen.

Dann sagt ihr: "Wir stimmen mit Ihnen überein, Heiliger Vater, bezüglich der Notwendigkeit einer bedeutenderen Rolle der Frauen in den Entscheidungspositionen der Kirche, auf die Sie mehrmals verwiesen haben." Das ist klar. »Können Sie uns ein Beispiel nennen, wo Sie die Möglichkeit einer besseren Eingliederung der Frauen und der geweihten Frauen in das Leben der Kirche sehen?« Ich werde etwas sagen, das später kommt, denn ich habe gesehen, dass es eine allgemeine Frage gibt. An den Beratungen der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und für die Gesellschaften des apostolischen Lebens, an den Versammlungen müssen die geweihten Frauen teilnehmen: Das ist sicher. An den Beratungen über die vielen Probleme, über die gesprochen wird, müssen die geweihten Frauen teilnehmen. Eine andere Sache: eine bessere Eingliederung. Im Augenblick fallen mir keine konkreten Dinge ein, sondern immer nur das, was ich vorhin gesagt habe: das Urteil der geweihten Frau einholen, denn die Frau sieht die Dinge mit eigenen Augen und anders als die Männer, und das ist bereichernd – sowohl für die Beratung als auch für die Entscheidung und die konkrete Umsetzung.

Eure Arbeit mit den Armen, den Ausgegrenzten, den Katechismus lehren, die Kranken und die Sterbenden begleiten: Das sind sehr "mütterliche" Tätigkeiten, in denen die Mütterlichkeit der Kirche besser zum Ausdruck kommt. Aber es gibt auch Männer, die dasselbe tun, und zwar gut: geweihte Männer, Hospitalorden... Und das ist wichtig. Also, was das Diakonat betrifft, ja, ich nehme den

Vorschlag an: Eine Kommission, die das gut klärt, vor allem in Bezug auf die Frühzeit der Kirche, scheint mir nützlich zu sein. Im Hinblick auf eine bessere Eingliederung wiederhole ich das, was ich vorhin gesagt habe. Wenn es etwas genauer zu erläutern gibt, dann fragt jetzt nach: Gibt es zu dem, was ich gesagt habe, noch eine Frage, die mir beim Nachdenken helfen kann? Nur zu...

Dritte Frage

Die Rolle der Internationalen Vereinigung von Generaloberinnen

Welche Rolle könnte der Internationalen Vereinigung von Generaloberinnen zukommen, um im Denken der Kirche mitzureden und gehört zu werden, angesichts der Tatsache, dass sie die Stimme von 2000 weiblichen Ordensinstituten einbringt? Wie ist es möglich, dass wir sehr oft vergessen und nicht einbezogen werden, zum Beispiel in die Vollversammlung der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und für die Gesellschaften des apostolischen Lebens, wo es um das geweihte Leben geht? Kann die Kirche es sich erlauben, über uns zu sprechen statt mit uns zu sprechen?

Papst Franziskus

Schwester Teresina, haben Sie etwas Geduld, denn mir ist etwas eingefallen, das ich bei der anderen Frage vergessen habe, zum Thema: "Was kann das weibliche Ordensleben tun?" Es ist ein Kriterium, über das ihr nachdenken und über das auch die Kirche nachdenken muss. Eure Arbeit, meine Arbeit und die Arbeit aller besteht darin, einen Dienst zu leisten. Oft begegne ich jedoch geweihten Frauen, die als Bedienstete tätig sind statt einen Dienst zu tun. Es ist etwas schwierig zu erklären, denn ich möchte nicht, dass man an konkrete Fälle denkt, was vielleicht ein schlechter Gedanke wäre, denn niemand kennt wirklich die Umstände. Aber denken wir an einen Pfarrer, den wir uns zur Sicherheit ausdenken: Nein, nein, mein Pfarrhaus ist in den Händen von zwei Ordensschwestern. – Und sie kümmern sich um alles? – Ja, ja! Und welches Apostolat üben sie aus? Katechismusunterricht? Nein, nein. Nur das! Nein! Das sind Bedienstete! Sagen Sie mir, Herr Pfarrer, ob es in Ihrer Stadt keine tüchtigen Frauen gibt, die Arbeit brauchen. Stellen Sie eine oder zwei an, um diesen Dienst zu verrichten.

Die beiden Ordensschwestern sollen lieber in die Schulen, in die Wohnviertel, zu den Kranken, zu den Armen gehen. Das ist das Kriterium: einen Dienst tun und nicht als Bedienstete tätig sein! Und wenn man euch Oberinnen um etwas bittet, das kein Dienst, sondern vielmehr eine Tätigkeit als Bedienstete ist, dann seid mutig und sagt nein. Dieses Kriterium ist sehr hilfreich. Denn wenn man will, dass eine geweihte Frau als Bedienstete tätig ist, dann werden das Leben und die Würde dieser Frau abgewertet. Ihre Berufung ist der Dienst: der Dienst an der Kirche, wo auch immer sie ist. Aber keine Tätigkeit als Bedienstete!

Und jetzt [antworte ich] Teresina: Welchen Platz hat Ihrer Ansicht nach

das apostolische Ordensleben der Frauen innerhalb der Kirche? Was würde der Kirche fehlen, wenn es keine Ordensfrauen mehr gäbe? Es würde Maria am Pfingsttag fehlen! Es gibt keine Kirche ohne Maria! Es gibt kein Pfingsten ohne Maria! Maria war da, vielleicht sagte sie nichts... Das habe ich bereits gesagt, aber ich wiederhole es gern. Die geweihte Frau ist eine Ikone der Kirche, sie ist eine Ikone Marias. Der Priester ist keine Ikone der Kirche; er ist keine Ikone Marias; er ist eine Ikone der Apostel, der Jünger, die ausgesandt sind, um zu predigen. Aber nicht der Kirche und Marias. Wenn ich das sage, möchte ich euch zum Nachdenken bringen über die Tatsache, dass "die" Kirche weiblich ist. Die Kirche ist Frau: Es heißt nicht "der Kirche", es heißt "die Kirche". Sie ist jedoch eine Frau, die mit Jesus Christus verheiratet ist, sie hat ihren Bräutigam: Jesus Christus. Und wenn ein Bischof für eine Diözese erwählt wird, dann heiratet der Bischof – im Namen Christi – jene Teilkirche. Die Kirche ist Frau! Und die Weihe einer Frau macht sie zur Ikone der Kirche und zur Ikone Marias. Und das können wir Männer nicht tun. Das soll euch helfen, von dieser theologischen Wurzel her eine große Rolle in der Kirche zu vertiefen. Und ich möchte, dass das nicht übersehen wird.

Ich bin völlig einverstanden [mit dem Schluss der dritten Frage]. Die Kirche: Die Kirche seid ihr, die Kirche sind wir alle. Die Hierarchie – sagen wir – der Kirche muss von euch sprechen, aber vorher und im Augenblick muss sie mit euch sprechen! Das ist sicher. Auf der Versammlung der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und für die Gesellschaften des apostolischen Lebens müsst ihr anwesend sein. Ja, ja! Ich werde es dem Präfekten sagen: Auf der Versammlung müsst ihr anwesend sein! Das ist klar, denn über einen Abwesenden zu sprechen, entspricht auch nicht dem Evangelium: Er muss hören können, hören was man denkt, und dann handeln wir gemeinsam. Ich bin einverstanden. Ich hätte wirklich nicht gedacht, dass so viel Abstand da ist. Und danke, dass ihr es so mutig angesprochen habt – und mit diesem Lächeln.

Ich erlaube mir einen Scherz. Sie haben mit jenem Lächeln gesprochen, das in Piemont als "mugna quacia" [Unschuldsmiene] bezeichnet wird. Sehr gut! Ja, da habt ihr recht. Ich denke, dass hier eine Reform einfach ist; ich werde darüber mit dem Präfekten sprechen. »Aber auf dieser Vollversammlung geht es nicht um die Ordensschwestern, es geht um etwas anderes... Die Ordensschwestern müssen angehört werden, denn sie haben eine andere Sicht der Dinge. "Das ist es, was ich vorhin gesagt habe: Es ist wichtig, dass ihr stets mit eingegliedert seid... Ich danke euch für die Frage. Gibt es dazu noch Rückfragen? Noch etwas? Ist es klar? Behaltet das im Gedächtnis: Was würde der Kirche fehlen, wenn es die Ordensfrauen nicht gäbe? Es würde Maria am Pfingsttag fehlen. Die Ordensfrau ist Ikone der Kirche und Marias; und die Kirche ist weiblich, von Jesus Christus zur Braut genommen.

Vierte Frage

Die Hindernisse, denen die geweihten Frauen in der Kirche begegnen

Lieber Heiliger Vater, viele Institute stehen der Herausforderung gegenüber, durch eine Revision der Konstitutionen Neuerungen in die Lebensform und in die Strukturen einzuführen. Das erweist sich als schwierig, denn wir werden vom Kirchenrecht blockiert. Sehen Sie Änderungen im Kirchenrecht vor, um diese Neuerung zu erleichtern? Außerdem haben die jungen Menschen heute Schwierigkeiten, an eine endgültige Bindung zu denken, sowohl in der Ehe als auch im Ordensleben. Wäre es möglich, dass wir offen sind für temporäre Bindungen? Und ein weiterer Aspekt: Wenn wir unseren Dienst in Solidarität mit den Armen und den Ausgegrenzten tun, werden wir oft fälschlicherweise als Sozialaktivistinnen betrachtet, oder man meint, wir bezögen politisch Stellung. Einige kirchliche Autoritäten möchten, dass wir mystischer und weniger apostolisch sind. Welcher Wert wird dem apostolischen Ordensleben, insbesondere den Frauen, von Seiten einiger Teile der hierarchischen Kirche zugesprochen?

Papst Franziskus

Der erste Punkt: die Veränderungen, die vorgenommen werden müssen, um neue Herausforderungen anzunehmen. Sie haben von Neuerungen gesprochen, Neuerungen im positiven Sinne, wenn ich richtig verstanden habe: neue Dinge, die kommen... Und die Kirche ist darin Meisterin, denn sie musste sich in der Geschichte sehr, sehr, sehr verändern. Jede Veränderung bedarf jedoch der Unterscheidung, und eine Entscheidungsfindung ist nicht möglich ohne das Gebet. Wie geht eine Entscheidungsfindung vor sich? Gebet, Dialog, dann die gemeinsame Entscheidung. Man muss um die Gabe der Unterscheidung bitten – darum, entscheiden zu können. Zum Beispiel ein Unternehmer, der Veränderungen in seiner Firma vornehmen muss: Er wägt die konkreten Gegebenheiten ab und tut das, was sein Gewissen ihm sagt. In unserem Leben spielt eine weitere Person eine Rolle: der Heilige Geist. Und um eine Veränderung vorzunehmen, müssen wir zwar alle konkreten Umstände abwägen, das ist wahr, aber um in einen Entscheidungsfindungsprozess mit dem Heiligen Geist einzutreten, brauchen wir Gebet, Dialog, gemeinsame Entscheidungsfindung.

Zu diesem Punkt glaube ich, dass wir – wenn ich sage: "wir", dann meine ich auch die Priester – nicht gut ausgebildet sind, was die Entscheidungsfindung in verschiedenen Situationen betrifft. Wir müssen versuchen, Erfahrungen zu sammeln und auch Menschen zu finden, die uns genau erklären, wie die Entscheidungsfindung vor sich geht: ein guter geistlicher Begleiter, der diese Dinge gut kennt und uns erklärt, dass es nicht ein einfaches "Pro und Kontra" ist, ein Resümee ziehen, und los geht's. Nein, es ist etwas mehr. Jede Veränderung, die man vornehmen muss, macht es erforderlich, in einen Prozess der Unterscheidung einzutreten. Und das wird euch mehr Freiheit, mehr Freiheit geben! Das

Kirchenrecht: Das ist kein Problem. Im vergangenen Jahrhundert wurde das Kirchenrecht – wenn ich mich nicht irre – zweimal geändert: 1917 und dann unter Johannes Paul II. Kleine Änderungen kann man vornehmen, sie werden vorgenommen.

Dies waren jedoch zwei Änderungen des gesamten Codex. Der Codex ist ein diszipliniertes Hilfsmittel, ein Hilfsmittel für das Seelenheil, für all das: Er ist das juristische Hilfsmittel der Kirche für die Prozesse, viele Dinge. Er wurde jedoch im vergangenen Jahrhundert zweimal völlig verändert, überarbeitet. Und so kann man Teile ändern. Vor zwei Monaten kam eine Anfrage, einen Kanon zu ändern, ich erinnere mich nicht genau... Ich habe es untersuchen lassen, und der Staatssekretär hat die Beratungen durchgeführt. Und alle waren einverstanden: Ja, das muss für das größere Wohl geändert werden, und es wurde geändert.

Der Codex ist ein Werkzeug, das ist sehr wichtig. Aber ich sage noch einmal: Man darf nie eine Veränderung vornehmen ohne einen persönlichen und gemeinschaftlichen Entscheidungsfindungsprozess. Und das wird euch Freiheit geben, denn ihr bringt den Heiligen Geist dorthin, in die Veränderung. Dasselbe hat der heilige Paulus getan, auch der heilige Petrus, als er gespürt hat, dass der Herr ihn drängte, die Heiden zu taufen. Wenn wir die Apostelgeschichte lesen, dann wundern wir uns über all die Veränderungen, all die Veränderungen... Das ist der Heilige Geist! Das ist interessant: In der Apostelgeschichte sind die Hauptakteure nicht die Apostel, sondern der Heilige Geist: "Der Geist drängte, dies zu tun"; "der Geist sagte zu Philippus: geh hierhin und dorthin, finde den Kämmerer und taufe ihn"; "der Geist macht"; "der Geist sagt: Nein, kommt nicht hierher"... Es ist der Geist. Der Geist hat den Aposteln den Mut gegeben, die revolutionäre Veränderung vorzunehmen, die Heiden zu taufen, ohne den Weg über die jüdische Katechese oder die jüdischen Praktiken zu gehen. Das ist interessant: In den ersten Kapiteln gibt es den Brief, den die Apostel nach dem Konzil von Jerusalem an die bekehrten Heiden senden. Sie berichten alles, was sie getan haben: "Der Heilige Geist und wir haben das beschlossen..." Das ist ein Beispiel für eine Entscheidungsfindung, die sie vorgenommen haben. So müsst ihr alle Änderungen vornehmen: mit dem Heiligen Geist. Also Unterscheidung, Gebet und auch konkrete Abwägung der Situationen.

Und bezüglich des Codex gibt es kein Problem. Er ist ein Werkzeug. Zur endgültigen Bindung der jungen Menschen. Wir leben in einer "Kultur des Provisorischen". Ein Bischof erzählte mir vor einiger Zeit, dass ein junger Student von 23 oder 24 Jahren, er hatte gerade die Universität beendet, zu ihm gekommen sei und zu ihm gesagt habe: Ich möchte gerne Priester werden, aber nur für zehn Jahre. Das ist die Kultur des Provisorischen. Im Fall der Ehe ist es ebenso. Ich heirate dich solange die Liebe andauert und dann Lebewohl. Die Liebe wird jedoch in hedonistischem Sinne verstanden, im Sinne der heutigen Kultur. Natürlich sind diese Ehen nichtig, sie sind nicht gültig.

Sie haben nicht das Bewusstsein der Endgültigkeit einer Bindung. In der Ehe ist es so. Im Apostolischen Schreiben *Amoris laetitia* könnt ihr über diese Problematik lesen, es steht in den ersten Kapiteln. Ihr könnt dort lesen, wie die Ehe vorbereitet werden soll. Jemand hat einmal zu mir gesagt: »Das verstehe ich nicht: Um Priester zu werden, müsst ihr acht Jahre studieren, euch etwa acht Jahre lang darauf vorbereiten. Und dann, wenn es nicht geht oder du dich in ein schönes Mädchen verliebst, dann gestattet die Kirche dir: Geh hin, heirate, fang ein anderes Leben an. Die Vorbereitung auf die Ehe – die für das ganze Leben ist, die "für" das Leben ist – besteht in vielen Diözesen aus drei oder vier Vorträgen... Aber das geht nicht! Wie kann ein Pfarrer unterschreiben, dass sie auf die Ehe vorbereitet sind, mit dieser Kultur des Provisorischen und mit nur diesen wenigen Erklärungen? Das ist ein sehr schwerwiegendes Problem. Im geweihten Leben hat mich stets die Eingebung des heiligen Vinzenz von Paul beeindruckt – positiv beeindruckt: Er hat gesehen, dass die "Töchter der christlichen Liebe" eine so harte, so "gefährliche" Arbeit tun mussten, an vorderster Front, dass sie jedes Jahr die Gelübde erneuern müssen. Nur für ein Jahr. Aber sie taten es aus Charisma, nicht aus der Kultur des Provisorischen heraus: um Freiheit zu geben. Ich glaube, dass die zeitlichen Gelübde im Ordensleben dies erleichtern. Und ich weiß nicht, das müsst ihr sehen, aber ich wäre sehr dafür, die zeitlichen Gelübde vielleicht etwas zu verlängern, aufgrund dieser Kultur des Provisorischen, die die jungen Menschen heute haben: Es bedeutet... die Verlobung zu verlängern, bevor man die Ehe eingeht! Das ist wichtig.

[Jetzt antwortet der Papst auf einen Teil der Frage, der nicht vorgelesen wurde, aber schriftlich vorlag.]

Die Forderungen nach Geld in unseren Ortskirchen. Das mit dem Geld ist ein sehr wichtiges Problem, sowohl im geweihten Leben als auch in der Diözesankirche. Wir dürfen nie vergessen, dass der Teufel "durch die Taschen" kommt: sowohl durch die Taschen des Bischofs als auch durch die Taschen der Kongregation. Das berührt das Problem der Armut; ich werde nachher darüber sprechen. Die Geldgier ist jedoch die erste Stufe zur Korruption einer Pfarrgemeinde, einer Diözese, einer Kongregation des geweihten Lebens; sie ist die erste Stufe. Ich glaube, sie steht in diesem Zusammenhang: Bezahlung für Sakramente. Seht her, wenn jemand das von euch verlangt, dann zeigt es an. Das Heil ist unentgeltlich. Gott hat uns unentgeltlich ausgesandt; das Heil ist gleichsam eine "Verschwendung der Unentgeltlichkeit". Es gibt kein Heil auf Bezahlung, es gibt keine Sakramente auf Bezahlung. Ist das klar? Ich kenne das, ich habe in meinem Leben eine solche Korruption gesehen.

Ich erinnere mich an einen Fall. Als ich gerade zum Bischof ernannt worden war, hatte ich den ärmsten Stadtteil von Buenos Aires: Die Stadt ist in vier Vikariate unterteilt. Es gab dort viele Migranten aus anderen amerikanischen

Ländern. Und wenn jemand heiraten wollte, kam es vor, dass der Pfarrer sagte: Diese Leute haben keinen Taufschein. Und wenn sie in ihrem Land darum baten, bekamen sie zur Antwort: Ja, aber sende erst 100 Dollar, und dann schicke ich ihn dir. Ich erinnere mich da an einen Fall. Ich habe mit dem Kardinal gesprochen, der Kardinal hat mit dem dortigen Ortsbischof gesprochen... Aber in der Zwischenzeit konnten die Leute ohne Taufschein heiraten, mit dem Eid der Eltern oder der Paten. Das ist die Bezahlung – nicht nur der Sakramente, sondern auch der Bescheinigungen. Ich erinnere mich an einen jungen Mann in Buenos Aires, der heiraten wollte und zur Pfarrei gegangen ist, um das "Nihil obstat" für die Hochzeit in einer anderen Pfarrei zu beantragen: ein ganz einfaches Dokument. Die Sekretärin sagte zu ihm: "Ja, kommen Sie morgen vorbei, dann ist es fertig, und das ist der Preis": eine ganz schöne Summe. Es ist aber eine Dienstleistung: Es geht nur darum, die Daten zu überprüfen und ein Formular auszufüllen. Und er – er ist Anwalt, jung, tüchtig, sehr eifrig, ein sehr guter Katholik – ist zu mir gekommen: »Was soll ich jetzt tun? Geh morgen hin und sag ihr, du hättest dem Erzbischof einen Scheck gesandt und dass der Erzbischof ihr den Scheck geben wird.« Geldgeschäfte...

Hier berühren wir jedoch ein ernstes Problem: das Problem der Armut. Ich sage euch etwas: Wenn ein Ordensinstitut – und das gilt auch für andere Situationen – aber wenn ein Ordensinstitut spürt, dass sein Ende naht, wenn es spürt, dass es nicht in der Lage ist, neue Elemente anzuziehen, wenn es spürt, dass die Zeit, für die der Herr jene Kongregation erwählt hatte, vielleicht vorüber ist, dann besteht die Versuchung der Habgier. Warum? Weil sie denken: "Wenigstens haben wir das Geld für unsere Altersversorgung." Das ist ein ernstes Problem. Und welche Lösung bietet die Kirche an? Die Zusammenlegung verschiedener Institute mit ähnlichen Charismen, und weitermachen. Aber nie, nie ist das Geld eine Lösung für geistliche Probleme. Es ist ein notwendiges Hilfsmittel, aber mehr auch nicht.

Der heilige Ignatius sagte über die Armut, sie sei "Mutter" und "Mauer" des Ordenslebens. Sie lässt uns im Ordensleben wachsen wie eine Mutter, und sie bewahrt es. Und der Niedergang beginnt, wenn es an Armut mangelt. Ich erinnere mich daran, dass in meiner anderen Diözese ein sehr renommiertes Internat, das von Ordensfrauen geführt wurde, das Schwesternhaus renovieren musste, weil es alt war. Es musste renoviert werden, und es wurde gute Arbeit geleistet. Es wurde gute Arbeit geleistet. Aber damals – ich spreche ungefähr über das Jahr 1993/94 – hieß es: "Wir machen es mit allem Komfort, Zimmer mit privatem Bad und alles, auch mit Fernseher..." In diesem Internat, das sehr renommiert war, fand man zwischen zwei und vier Uhr nachmittags keine einzige Schwester: Alle waren in ihrem Zimmer, um die Telenovela zu schauen! Das ist mangelnde Armut, und sie führt dich zu einem bequemen Leben, in die Phantasie... Das ist ein Beispiel. Vielleicht ist es das einzige in der Welt, aber

es lässt uns die Gefahr eines zu großen Komforts verstehen, des Mangels an Armut oder an einer gewissen Einfachheit.

[Ein weiterer Teil der nicht vorgelesenen, aber schriftlich vorliegenden Frage]

Ordensfrauen beziehen kein Gehalt für ihre Dienste, während Priester eines beziehen. Wie sollen wir ein attraktives Gesicht unseres Lebens zeigen? Wie sollen wir die notwendigen finanziellen Mittel aufbringen, um unserer Sendung nachzugehen?

Papst Franziskus

Ich sage euch zwei Dinge: Auf das Charisma, das Innere eures Charismas schauen – jeder hat sein eigenes –, und darauf, welchen Platz die Armut einnimmt. Denn es gibt Kongregationen, die ein Leben in sehr, sehr großer Armut erfordern, während dies bei anderen nicht so sehr der Fall ist. Und alle beide sind von der Kirche approbiert. Dem Charisma entsprechend nach der Armut streben. Außerdem: Ersparnisse. Es ist Klugheit, Ersparnisse zu haben; es ist Klugheit, eine gute Verwaltung zu haben, vielleicht mit einigen Investitionen, das ist klug: für die Ausbildungshäuser, um die Werke zur Unterstützung der Armen weiterzuführen, die Schulen für die Armen weiterzuführen, die apostolischen Tätigkeiten fortzusetzen... Eine finanzielle Grundlage der eigenen Kongregation: Diese muss geschaffen werden. Und ebenso wie Reichtum schlecht sein und der Berufung schaden kann, so kann es auch das Elend. Wenn die Armut zum Elend wird: Auch das ist schlecht.

Hier sieht man die geistliche Klugheit der Gemeinschaft in der gemeinsamen Entscheidungsfindung: die Prokuratorin informiert, alle besprechen es. Ja, es ist zu viel, es ist nicht zu viel... Jene mütterliche Klugheit. Aber lasst euch bitte nicht von jenen Freunden eurer Kongregation täuschen, die euch dann "ausnehmen" und euch alles wegnehmen. Ich habe viele Häuser von Schwestern gesehen – oder andere haben mir davon berichtet – die alles verloren haben, weil sie einem bestimmten Menschen vertraut haben, der »ein großer Freund der Gemeinschaft« ist! Es gibt viele Betrüger, viele Betrüger. Klugheit besteht darin, niemals nur eine Person um Rat zu fragen: Wenn ihr etwas braucht, dann fragt verschiedene, unterschiedliche Personen um Rat. Die Güterverwaltung ist im geweihten Leben eine sehr große, eine sehr große Verantwortung.

Wenn euch der nötige Lebensunterhalt fehlt, dann sagt es dem Bischof. Zu Gott sagen: "Unser tägliches Brot gib uns heute", das wahre Brot. Aber mit dem Bischof, mit der Generaloberin, mit der Kongregation für die Ordensleute sprechen. Was den notwendigen Lebensunterhalt betrifft, denn das Ordensleben ist ein Weg der Armut, aber es ist kein Selbstmord! Und das ist gesunde Klugheit. Ist das klar? Und dann: Wo es Konflikte gibt wegen dem, was die Ortskirchen von euch verlangen, ist es notwendig zu beten, zu unterscheiden und den Mut zu haben, wenn es sein muss, "nein" zu sagen, und die Großherzigkeit,

wenn es sein muss, "ja" zu sagen. Aber ihr seht, wie notwendig die Unterscheidung in jedem Fall ist!

[Der Papst greift die schriftlich vorliegende Frage wieder auf]

Wenn wir unseren Dienst ausüben, mit den Armen und den Ausgegrenzten solidarisch sind, werden wir oft fälschlicherweise als Sozialaktivistinnen betrachtet oder so als würden wir politische Position beziehen. Einige kirchliche Autoritäten betrachten unseren Dienst negativ und betonen, dass wir mehr auf eine mystische Lebensform ausgerichtet sein sollten. Wie können wir unter diesen Umständen unsere prophetische Berufung leben...?

Papst Franziskus

Ja. Alle Ordensfrauen, alle geweihten Frauen müssen mystisch leben, denn ihr lebt in einer Vermählung; eure Berufung ist eine Berufung zur Mutterschaft, es ist eine Berufung, an der Stelle der Mutter Kirche und der Mutter Maria zu stehen. Aber die, die das zu euch sagen, meinen, dass mystisch zu sein bedeutet, eine Mumie zu sein, immer im Gebet versunken... Nein, nein. Man muss so beten und arbeiten wie es dem eigenen Charisma entspricht.

Und wenn das Charisma dich dahin bringt, dich um Flüchtlinge, um Arme zu kümmern, dann musst du es tun. Sie werden dich als "Kommunistin" bezeichnen – das ist noch das Geringste. Aber du musst es tun. Denn das Charisma bringt dich dazu. Ich erinnere mich an eine Ordensschwester in Argentinien: Sie war Provinzoberin ihrer Kongregation. Eine tüchtige Frau, und sie arbeitet noch immer... Sie ist fast in meinem Alter, ja. Und sie setzt sich gegen Mädchenhändler, gegen Menschenhändler ein. Ich erinnere mich, dass sie unter der Militärregierung in Argentinien ins Gefängnis gesteckt werden sollte. Es wurde Druck gemacht auf den Erzbischof, es wurde Druck gemacht auf die Provinzoberin, bevor sie selbst Provinzoberin wurde, "denn diese Frau ist Kommunistin". Und diese Frau hat viele Mädchen gerettet, viele Mädchen! Ja, das ist das Kreuz. Was wurde über Jesus gesagt? Dass er Beelzebul war, dass er die Macht des Beelzebul hatte. Die Verleumdung: Bereitet euch darauf vor. Wenn ihr Gutes tut, mit dem Gebet, vor Gott, euer Charisma mit allen Konsequenzen annimmt und vorangeht, dann bereitet euch auf Diffamierung und Verleumdung vor, denn der Herr hat diesen Weg für sich gewählt! Und wir Bischöfe müssen diese Frauen schützen, die die Ikone der Kirche sind, wenn sie schwierige Dinge tun und verleumdet und verfolgt werden. Verfolgt zu werden ist die letzte der Seligpreisungen. Der Herr hat zu uns gesagt: "Selig seid ihr, wenn ihr verfolgt und beleidigt werdet", und all diese Dinge. Aber hier kann folgende Gefahr liegen: "Ich mache mein Ding." "Nein, nein: Wenn du es hörst, wenn du verfolgt wirst: Sprich darüber. Mit deiner Gemeinschaft, mit deiner Oberin, sprich mit allen, bitte um Rat, denke nach: wieder das Wort. Und einmal stand diese Ordensfrau, von der ich gerade gesprochen habe, weinend vor mir

und sagte: "Schau den Brief an, den ich aus Rom erhalten habe." – Ich werde nicht sagen, woher. – "Was soll ich tun? Bist du eine Tochter der Kirche?– "Ja!" – "Willst du der Kirche gehorchen?" – "Ja!"– Antworte, dass du der Kirche gehorsam sein wirst, und dann geh zu deiner Oberin, geh zu deiner Gemeinschaft, geh zu deinem Bischof – das war ich –, und die Kirche wird sagen, was du tun sollst. Aber kein Brief, der aus 12.000 Kilometern Entfernung kommt.« Denn dort hatte ein Freund der Feinde der Ordensschwester geschrieben, sie war verleumdet worden. Ihr sollt mutig sein, aber mit Demut, Unterscheidung, Gebet, Dialog.

Schluss

Ein Wort der Ermutigung an uns Frauen im Leitungsdienst, die wir die Last des Tages tragen.

Papst Franziskus

Aber atmet auch einmal gut durch! Die Erholung, denn viele Krankheiten kommen vom Mangel an guter Erholung, Erholung in der Familie... Das ist wichtig, um die Last des Tages zu tragen.

Ihr erwähnt hier auch die alten und kranken Schwestern. Diese Schwestern sind jedoch das Gedächtnis des Instituts. Es sind die Schwestern, die gesät und gearbeitet haben, und jetzt sind sie gelähmt oder schwerkrank oder werden beiseite geschoben. Diese Schwestern beten für das Institut. Das ist sehr wichtig, dass sie sich in das Gebet für das Institut eingebunden fühlen. Diese Schwestern haben auch eine sehr große Erfahrung: die einen mehr, die anderen weniger. Hört ihnen zu! Geht zu ihnen: "Sagen Sie mir, Schwester, was denken Sie über dieses und jenes?" Sie müssen spüren, dass ihr Rat gefragt ist, und aus ihrer Weisheit wird ein guter Rat kommen. Da könnt ihr sicher sein.

Das ist es, was ich euch zu sagen habe. Ich weiß, dass ich mich ständig wiederhole und immer wieder dieselben Dinge sage, aber so ist das Leben... Ich höre gerne Fragen, weil sie mich zum Nachdenken bringen, und ich fühle mich wie der Torwart, der da steht und darauf wartet, wohin der Ball fliegt... Das ist gut, und das sollt auch ihr im Dialog tun.

Die Dinge, die ich zu tun versprochen habe, werde ich tun. Und betet für mich, ich bete für euch. Und gehen wir voran. Unser Leben ist für den Herrn, für die Kirche und für die Menschen, die viel leiden und die Liebkosung des Vaters brauchen, durch euch! Danke! Ich schlage euch etwas vor: Wenden wir uns zum Abschluss an die Mutter. Jede von euch soll in der eigenen Sprache das Ave Maria beten. Ich werde es auf Spanisch beten.

Ave Maria...

Nach dem Segen sagte der Papst:

Und betet für mich, damit ich der Kirche gut dienen kann.

EINE NICHT RESIGNIERTE LIEBE
UM IN NEUEN HORIZONTEN
ZU LEBEN.

PAPST FRANZISKUS' SPRACHE,
STIL UND PLAN FÜR DIE KIRCHE

P. Bruno Secondin, O.Carm

Der Karmelit P. Bruno Secondin hat in Rom, Deutschland und Jerusalem studiert. Er ist emeritierter ordentlicher Professor für moderne Spiritualität und Grundlagen des geistlichen Lebens an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Er ist Autor mehrerer Bücher zu verschiedenen Themen im Bereich der Spiritualität und zur Lectio Divina.

Am 16. Juli 2014 hat der Heilige Vater Franziskus ihn zum Konsultor der Kongregation für die Institute geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens ernannt. Vom 22. bis zum 27. Februar 2015 hat er in der „Casa Divin Maestro“ in Ariccia die geistlichen Exerzitien für den Papst und die Kurie gepredigt, zum Thema „Diener und Propheten des lebendigen Gottes“.

Konferenz präsentiert auf der Versammlung der USG Mai 2015

Original Italienisch

Papst Franziskus lässt sich schwer einordnen: Er verlegt die Maßstäbe immer weiter nach vorn. Seine Phantasie scheint grenzenlos zu sein, wenn es darum geht, das sakralisierte kirchliche System abzubauen; er ist voll kreativer Leidenschaft für den Wiederaufbau der kirchlichen Identität vom Evangelium her.

Das tut er nicht durch die Theorie, sondern durch praktische Weisheit, prophetische Gesten, unbequeme Entscheidungen, ja sogar neue Wortschöpfungen: Situationen, Gewohnheiten, Sprachgebrauch, Vorgehensweisen, die auf ewig für unabänderlich galten, Orte und Rhythmen – alles verändert er problemlos. Das wissen wir, und täglich gibt es Hinweise darauf. Vielleicht ist das der Grund für seine Popularität: Das Volk hat keine präzisen theologischen Systeme vor Augen, aber es hat ein besonderes Gespür und erkennt, dass Franziskus bestimmte wunde Punkte berührt hat und eine Sprache spricht, auf die man im tiefsten Herzen gewartet hat.¹ Auf ihn trifft das zu, was er selbst über die Sendung der Kirche sagt: Er ist „das Ferment Gottes inmitten der Menschheit“ (EG, 114).

Anlässlich des zweiten Jahrestages seiner Wahl am 13. März 2013 haben viele sich an einer Interpretation des „Phänomens Franziskus“ versucht.² Schon ein Jahr zuvor hatte man versucht, ihn „einzuordnen“ und nach gewohnten Maßstäben

„zurechtzustutzen“. Alle merken jedoch: sobald man meint, die richtige Schublade gefunden zu haben, kommen Themen auf den Tisch und geschehen Dinge, die alles in einem anderen Licht erscheinen lassen. Bereits am zweiten Jahrestag seiner Wahl hat er durch die Bulle *Misericordiae vultus* dafür gesorgt, dass die Biographien, die meinten, eine Schublade für ihn gefunden zu haben, überholt waren. Anschließend hat er seine Ekklesiologie und seine Reform der kirchlichen Pastoral und Spiritualität ins Rollen gebracht.

Um einige Beispiele zu nennen: Man denke an die Form, in der Synode über die Familie abgehalten wurde, an die kirchliche Geographie bei der Auswahl der Kardinäle, an das Jubiläum der Barmherzigkeit, dessen Mittelpunkt nicht Rom ist, sondern die Ortskirchen, an die Neuheit der Messe in Santa Marta (die zu einer ganz neuen Quelle für Journalisten geworden ist). Hinzu kommt die beinahe an Beleidigung grenzende Offenheit gegenüber der Römischen Kurie und dem Klerus, die Telefonate mit antiklerikalen Personen, die Nulltoleranzstrategie gegenüber sexuellem Missbrauch, seine Autodefinition in der Botschaft an die Expo in Mailand als „Stimme der Armen“ innerhalb der Versammlung der „Mächtigen“ und so weiter: in der Tat eine Identität in progress, ein offenes Denken, eine Kreativität, die alle verblüfft.

I. Der Franziskus-Effekt

1. Ungeeignete Ansätze

1. Man kann Franziskus nicht wirklich verstehen, wenn man ihn nur mit seinen Vorgängern Johannes Paul II. und Benedikt XVI. vergleicht. Das geschieht zwar häufig, ist aber ein Konstrukt, das von uns selbst ausgeht. Gewiss übernimmt er Probleme und Sensibilitäten der Kirche, die bereits in den vorhergehenden Pontifikaten vorhanden waren. Das Pontifikat Johannes Pauls II. war zunächst durch den Kampf gegen die Unterdrückung durch den Kommunismus geprägt. Später hat er durch die Kontinentalsynoden die Globalisierung der Kirche betont. In den letzten Jahren wurde er durch seine lange Krankheit dem leidenden Gottesknecht ähnlich. Er hinterließ nach seinem Tod jedoch eine Kirche, die zu sehr in Bewegungen aufgespalten war und in der Globalisierung eine zu schwache Identität zeigte – und auch eine Kurie, die zu viel Macht an sich gerissen hatte. Benedikt XVI., vom Wesen und vom Charakter her ganz anders als sein Vorgänger, stellte dagegen die Lehre und die Liturgie in den Mittelpunkt. Der Zusammenbruch der christlichen Kultur hatte bei ihm einen tiefen Eindruck hinterlassen, und er war tief betrübt über die Skandale der Kirche, die wie eine eitrige Blase aufgeplatzt waren. Wir können sagen, dass diese beiden Päpste die Apotheose des 20. Jahrhunderts waren, in seinen Tragödien ebenso wie in seiner Geistesgröße. Mit dem Rücktritt Benedikts XVI. endete das 20. Jahrhundert der Kirche.

Franziskus hat den Kampf gegen die Auflösung des „christlichen“ Systems, der darauf ausgerichtet war, eine in starren Formen und sicheren Definitionen gelebte und gefestigte Identität zurückzuerlangen, nicht fortgesetzt. Er hat das Ethos der Annahme und der Barmherzigkeit gewählt, indem er ein neues Gefühl der

Zugehörigkeit und der Beteiligung geschaffen hat: vom Paradigma der Barmherzigkeit ausgehend mit besonderer Betonung der Freude des Evangeliums. Die Kirche darf für ihn keine belagerte Zitadelle sein, kein kompaktes System aus Dogmen und Vorschriften. Vielmehr ist sie ein offenes Haus, ein Netzwerk von Freunden, ein Feldlazarett, ein pilgerndes Volk, das den Ethos der Gastfreundschaft, des vertrauensvollen Dialogs, der angenommenen und geachteten Vielfalt lebt (siehe das bekannte Symbol des Polyeders).

2. Franziskus lebt seine Identität ohne die Furcht, „anders“ zu sein und sich an den Merkmalen jener messen zu müssen, die ihm vorangegangen sind. Er hat keinen Minderwertigkeitskomplex und macht sich nichts daraus, nichts so zu sein wie sie: Er ist einfach nur er selbst. Er trifft sich gern mit Benedikt XVI. – dem „weisen Großvater“, wie er ihn bezeichnet hat – und bittet ihn sogar um Rat, geht ihn besuchen, lädt ihn zu wichtigen kirchlichen Ereignissen ein. Franziskus nimmt auch gerne Bezug auf die Gestalt Pauls VI., besonders auf Evangelii nuntiandi, eine der Quellen seines Modells der Evangelisierung.³ Es gibt keine Hinweise darauf, dass er daran interessiert wäre, einen Vergleich zu ziehen: Wir sind es, die Vergleiche ziehen und dabei Gefahr laufen, das Bild von ihm zu verfälschen durch Kategorien, die nicht seine Kategorien sind.

Seine Option für das Volk ist auch nicht zurückzuführen auf die große theologische und pastorale Strömung der Befreiungstheologie, für die Lateinamerika so bekannt ist, auch wenn es gegenseitige Einflüsse geben mag. Vielmehr scheint er sich die argentinische Strömung der Theologie des Volkes zu eigen gemacht zu haben, wobei das „Volk“ nicht im soziologischen oder marxistischen oder populistischen und auch nicht im klerikalen Sinn verstanden wird, sondern als kollektives Ethos, das von Religiosität, Frömmigkeit und Transzendenz durchdrungen ist.⁴ Der Volksfrömmigkeit kommt ein großer Wert zu, und Aufgabe der Theologen ist es, auf die Weisheit und den Herzschlag des Volkes zu lauschen. Und Franziskus zeigt das ständig in seinen Ansprachen, seinen Gesten und seinen Ermahnungen, „mitten unter dem Volk“ zu sein. In seinem programmatischen Apostolischen Schreiben Evangelii gaudium spricht er ausdrücklich davon, „ein Ohr beim Volk zu haben“ (Nr. 154) und „das geistliche Wohlgefallen, Volk zu sein“, zu spüren (268-274).

3. Man versteht Franziskus nicht wirklich, wenn man ihn im Licht der kirchlichen und klerikalen Kategorien Europas betrachtet. Auch wenn er (von seiner Familie her) italienischer Abstammung ist und sich im Studium mit einigen europäischen theologischen und kulturellen Strömungen befasst hat, bringt er doch einen ganz anderen Geist zu Ausdruck. Bezugnahmen auf Guardini oder Dostojewski, auf Manzoni oder andere werden in eine eigene kulturelle Synthese gebracht, die mit dem lateinamerikanischen und insbesondere dem argentinischen Ethos verbunden ist. Sein theologischer Ansatz hebt typisch lateinamerikanische Punkte hervor (z.B. die Volksfrömmigkeit, die Volksmystik, die Begegnung, das Mitgefühl, die Randgebiete, die Armen, die Multikulturalität, die Megalopolen etc.), die in Europa nicht immer richtig verstanden werden. Wir sind zu sehr davon überzeugt, dass unsere Theologie „die Theologie“ schlechthin ist. Wenn man die

Dinge von Lateinamerika aus betrachtet, ist es heute jedoch nicht mehr so.

Mittlerweile kann man wirklich von „postkolonialen“ Theologien sprechen, und zwar nicht nur für Lateinamerika, sondern auch für Asien und Afrika.⁵ Franziskus vertritt diese neue Richtung, die nicht nur ein Nebenprodukt mit geringem akademischem Wert ist. Sie hat andere Grundlagen und andere Prioritäten, die mit den Schwellenländern verbunden sind, mit der Masse der Verarmten, mit der globalen Korruption, mit vergewaltigten Traditionen, mit den Frauen und mit den Armen, mit Stammeskonflikten, mit Diktaturen verschiedener Couleur, mit ethnischen Unterschieden.

4. Man versteht Franziskus nicht wirklich, wenn man den Stil seines Pontifikats und seine Fürsorge für die Kirche auf die Priorität der Kurienreform zurückführt. Viele nehmen diese als „Prüfstein“, um Bilanzen zu ziehen und zukünftige Schritte vorherzusehen. Ich glaube, dass dieses Kriterium vollkommen falsch ist. Er sieht die Kurienreform nicht als „Priorität“ an, auch wenn er weiß, dass er sich auch dieser Aufgabe stellen muss. Nicht umsonst sagt er offen, dass es für ihn ein großes Kreuz ist, sich selbst am Schreibtisch sitzen zu sehen. Viele sind darauf gespitzt, Anzeichen der „Kurienreform“ zu erkennen. Und so gelangen sie zu einer verzerrten, europäisch geprägten Wahrnehmung, die nicht der seinen entspricht. So wie er damals in Buenos Aires wenige Kurienmitarbeiter hatte, so sieht er auch jetzt diesen ganzen großen Apparat nicht als notwendig an und fördert eine Kirche, die aus dem Volk und nicht aus Strukturen besteht...

Offensichtlich erträgt Franziskus die klerikale Introversion nicht und will eine „Kirche im Aufbruch“ aus ihren Obsessionen, aus ihrer Kunst, „den Glauben an Jesus Christus zu verwässern“ (von ihm stammt das Wort: *no licuen la fé en Jesucristo*), um ihn dann in blutleeren, harmlosen, wortreichen Dokumenten anzubieten. Seine so echte und unmittelbare Kommunikation ist die erste Revolution, die er in die Kurie getragen hat: von der Wahl des Namens Franziskus über das zwanglose „guten Abend“, von der Bitte, vom Volk auf dem Platz gesegnet zu werden, bis hin zur Heimkehr im Kleinbus zusammen mit den Kardinälen, von den ausgetretenen schwarzen Schuhen bis hin zum Kreuz, das er trägt, und zur Casa Santa Marta, wo er wohnt, und so weiter...

Blickt man auf die klerikalen Strukturen und Hierarchien, so scheint er manchmal wirklich der „einzige Mann am Steuerrad“ zu sein. Denn nicht wenige Bischöfe und Priester – sogar einige seiner engsten Mitarbeiter – tun sich schwer, ihm in seinen Vorstößen zu folgen. Und auch in seinen überraschenden „Ausbrüchen“, seinem spontanen Sprachgebrauch, in seinem direkten Zugang auf Menschen und Probleme stehen ihm wenige zur Seite. Vielmehr tun sie sich schwer, seinen Stil und seine Freiheit ungekünstelt in die Praxis umzusetzen: Und das ist natürlich ein deutliches Problem. Hier entsteht eine gewisse Ratlosigkeit angesichts der „Widerstände“, die seine innovativen Vorstöße bremsen.⁶

2. Die Dinge „fast vom Ende der Welt“ her betrachten

1. Man hat den Eindruck, dass viele Beobachter der Kirche und der Tendenzen,

die sich gegenwärtig in ihr abzeichnen, das besondere Wesen des Stils von Papst Franziskus noch immer nicht begreifen können. Viele denken über seinen offenen und freien, wenig förmlichen Charakter oder über seinen beruflichen Werdegang nach: Er hat viele Erfahrungen gemacht, sowohl im Bildungsbereich als auch in Führungspositionen, oft auch in verwickelten Situationen, etwa während der Militärdiktatur in Argentinien. Schon durch sein Alter konnte er an vielen wichtigen Ereignissen der Kirche teilnehmen, sowohl in Lateinamerika (ich denke besonders an Aparecida 2007), als auch in Rom (an den Bischofssynoden).

Jetzt, da er Papst geworden ist, werden viele seiner Schriften übersetzt – und somit verbreitet –, die vorher nur eine marginale Rolle spielten. Sie sind jedoch erleuchtend, um das Denken von Jorge Mario Bergoglio zu verstehen, bevor er Papst Franziskus wurde. Auch weil er Begriffe und Vergleiche gerne wiederholt: Was improvisiert zu sein scheint, erweist sich vielmehr als reifer Stil und seine eine für ihn schon immer typische Sprache. Es geht dabei nicht nur um eine normale verlegerische Tätigkeit, die immer vorhanden ist: Wenn ein neuer Papst kommt, ist immer alles, was er geschrieben hat, für den Buchmarkt von Interesse. In den Texten, die vor seinem Pontifikat entstanden sind, gibt es einen Reichtum an Sensibilitäten und Perspektiven, die Kontinuität und einen besonderen Charakter aufweisen, der in Argentinien und Lateinamerika gewachsen ist. Und ein kulturelles Bewusstsein, dessen theologische, spirituelle und pastorale Qualität bis vor zwei Jahren noch unbekannt war.

2. Andere heben seine jesuitische Prägung hervor.⁷ Natürlich versteckt er sie nicht: „Ich fühle mich als Jesuit, und ich denke wie ein Jesuit“, hat er mehrmals gesagt, auch wenn er bekanntlich von Seiten der argentinischen Mitbrüder einiges zu erleiden hatte. Diese Identität lebt er mit großer Tiefe und Natürlichkeit: in innerer Bewahrung, Entscheidungsfindung, in schöpferischer Unruhe, in innerer Ruhe angesichts von Heucheleien, in natürlicher Offenheit gegenüber dem Neuen, im sogenannten „offenen Geist“, also der Weisheit, die Orientierung in schwierigen Situationen verleiht. Natürlich hat er durch seine jesuitische Prägung – und seine Zugehörigkeit zum Ordensleben ganz allgemein – eine Anpassungsfähigkeit und Intuitionsgabe erhalten, die Angehörige des Diözesanklerus oft nicht besitzen.

Er sagt sehr deutlich, dass er Jesuit und Ordensmann ist: aber nicht zum eigenen Schutz oder zur Bekräftigung seiner Funktion, sondern als geliebte Eigenschaft, die er jedoch in den Dienst der Universalkirche stellt. Und er sagt es immer wieder, ohne sich zu verstellen. Aber er sagt auch, dass diese Identität immer wieder in neuem Licht gelesen werden und das Charisma mit den neuen Situationen in Zusammenhang und in den Dialog gestellt werden muss und nicht auf einem Blatt Papier festgelegt werden darf. Er will sich niemandem zum Vorbild machen, sondern zusammen mit allen an einem Abenteuer teilhaben, das alle betrifft und das von allen Mitverantwortung und Vorstellungskraft verlangt. Es dient nicht dazu, sich von anderen abzusetzen, sondern sich zur Verfügung zu stellen in einer Vielfalt, die offen ist für die Gemeinschaft – so wie das Polyeder.

Dieses Bild vom Polyeder ist sein Lieblingsbild. Er gebraucht es in verschiedene

Situationen: in Bezug auf die Vielfalt der Charismen des Ordenslebens; um die Bewegungen aufzufordern, andere in ihrem eigenen Weg zu akzeptieren; und ganz allgemein als Weg der Vielfalt im Dialog für alle. Bislang ist dieses Bild seine eigene Ausdrucksweise geblieben: Es hat noch keinen Eingang gefunden in die Bezugskategorien, hat sich noch nicht durchgesetzt. Wir sind an eine abstraktere und konzeptgebundene Sprache gewöhnt, und bestimmte Vergleiche funktionieren kaum in unserer Mentalität, die mehr aus Konzepten und Ideen besteht.

3. Nicht viele sind in der Lage zu erkennen und hervorzuheben, dass er das lateinamerikanische Ethos des Glaubens und der kirchlichen Erfahrung sehr gut zum Ausdruck bringt: Spontaneität, Glaubensfreude, der Sinn für das „Volk“, warme und direkte Beziehungen, die vielfältigen kulturellen und religiösen Seelen der Bevölkerung, eine lange koloniale Demütigung, ebenso wie Migrationswellen aus Afrika (erzwungen) und aus Europa (gefördert). Und viele weitere Wesenszüge, die wir alle kennen.

Gewisse Beobachter, die an römische oder europäische Strukturen gebunden sind, betrachten seine spontanen Äußerungen als eigenartige Faktoren, die der Feierlichkeit des sakralen, theatralischen, höfischen Stils, der zum Wesen des Heiligen Stuhls zu gehören scheint, fremd sind. Und er fällt in ihren Augen aus dem klassischen „Schema“ der Gestalt des Papstes heraus. Diese Interpretation ist Frucht einer gefährlich verengten Sichtweise und vielleicht auch eines Vorurteils, das eine Vielfalt der Kirchenmodelle und eine nicht „europäische“ Seelsorgepraxis ablehnt.

Er ist der erste wirklich postmoderne Papst. Seine Spontaneität in den Beziehungen und seine Entmythisierung der „bella figura“, mit der (in der Kurie und ihrem Umfeld) die Sakralität des klerikalen Lebens geschützt wird, stellt einen erschütternden Bruch dar. Er sagt immer wieder, dass er ein Sünder ist, er spricht offen über seine angegriffene Gesundheit und sein fortgeschrittenes Alter und bittet spontan um Vergebung und um Gebet. Seine direkte Kommunikation am Telefon oder auf dem Petersplatz – all das ist ein Bruch mit der ewigen symbolischen Ordnung, also mit der affektiven, kulturellen, sprachlichen, intellektuellen und narrativen Welt der Kirche. Dadurch erzeugt er ein neues Bewusstsein der Zugehörigkeit und der Beteiligung: Die Kirche ist ein gastfreundliches Haus, keine Zollstation und kein Museum für überkommene Traditionen. Seine Worte und seine Gesten sind Ausdruck der Kirche als „gastfreundliche und verlässliche Gemeinschaft“, wo man Brüder und Schwestern findet, aber auch Empathie und liebevolle Fürsorge (eben wie in einem Feldlazarett).

4. Er empfindet instinktiv Widerwillen gegen allen „Formalitäten“ und Formalismen der römischen Kurie. In Rom – aber nicht nur in Rom – haben der organisatorische Überbau und die barocken Riten der katholischen Kirche den lebendige Glaubenssinn ersetzt und wurden übermäßig sakralisiert. Nüchtern betrachtet – „von den Randgebieten her“, wie Franziskus sagen würde –, ist der ganze vatikanische Apparat wirklich ein „Hof“, ein verwirrendes Knäuel veralteter Regeln und Stile, mit einer verfilzten, kryptischen Sprache, die außerdem geschützt werden durch

barocke Rituale, die alle Emotionen in einer ätherischen Leere erstarren lassen. Der Glaube als Lebenserfahrung ist daher nur eine ideologische Voraussetzung, irgendwo auf dem Grund, in vagen Nebeln, in ausgewogenen Formeln, ausgedrückt in höfischem Latein. Vielleicht dachte Franziskus daran, als er von einem „Gott aus der Sprühdose“ sprach, von „Wohnzimmer-Christen“, von „spiritueller Weltlichkeit“⁷⁸ und von bestimmten kurialen Krankheiten...

Daher gibt es viel Staunen und Überraschung – aber auch Widerstand, Spott und Geschwätz – darüber, wie er als Papst in Rom lebt. Dem gläubigen Volk und auch sehr vielen Nichtgläubigen und Angehörigen anderer religiöser Traditionen ist er sympathisch. Denn er ist ein Mann, der Papst geworden ist. Er ist keine „Gestalt“ aus Plastik oder aus dem Theater, keine Anziehpuppe, die seltsam oder sogar lächerlich gekleidet ist. Und erst recht ist er kein engelgleiches Gespenst, umgeben von blutleeren Dienern ohne Emotionen, geschützt von Leibwächtern mit wunderbaren bunten Gewändern und bewaffnet mit harmlosen Hellebarden. Er ist ein normaler Mensch und will es auch bleiben – auch in seiner Art zu wohnen, sich zu kleiden, in seinen Beziehungen und Emotionen.

3. *Er ist ein glücklicher Mensch*

1. Gerade diese Auferstehung der „Menschlichkeit“ voll Wärme und Emotionen hat beim Volk wieder Sympathien und Erwartungen geweckt. Viele spüren, dass für ihn der Glaube keine abstrakte Formel, kein Schutzanzug, keine Bücherwand und auch keine lange Liste von Verboten und Hinweisen ist. Vielmehr ist er Freiheit und Spontaneität, klarer Himmel, aber auch ein Blick, der sich mit flehenden Augen kreuzt, ein Kuss für die Kinder, eine Liebkosung der Kranken, ein erhobener Daumen als Zeichen der Komplizenschaft und der Freude daran, Unordnung zu stiften und die mumifizierten Aufpasser sprachlos zurückzulassen. Ich bin immer sehr erschüttert über den Stil der Gendarmerie, die ihn mit wachsamem Auge und finsterner Miene begleitet: Ich sehe keinen Unterschied zu anderen Persönlichkeiten aus dem politischen Leben, die von ähnlichen Gesichtern umgeben sind. Und ich mag diese Ähnlichkeit nicht – sie steht zu sehr im Gegensatz zu Franziskus' Spontaneität, seinem breiten Lächeln, seinem glücklichen Gebaren.

Nicht jeder erkennt vielleicht, dass dieser – gewiss ungewöhnliche – Stil von Papst Franziskus kein Selbstzweck, kein schauspielerische Begabung, kein kommunikativer Trick, keine geschickte Vortäuschung ist. Vielmehr ist er eine glühende Leidenschaft für das Evangelium, in der Überzeugung, dass Jesus Christus „immer jung und eine ständige Quelle von Neuem“ ist (EG, 11). Das ist ganz klar die Quelle der von ihm gelebten Spiritualität und der Kirche, die Papst Franziskus sich wünscht.

Dass man in seinem Umfeld unterschiedlichen Sensibilitäten begegnet, ist nicht verwunderlich und kein Problem: Das ist bekanntlich bei jedem Papst so, auch bei denen unserer Zeit. Es liegt in der Logik der Dinge: In jeder Regierung gibt es unterschiedliche Charaktere und Kulturen, Erfahrungen und Sensibilitäten, und erst recht in einem so komplexen Organismus wie dem Heiligen Stuhl. Nur dass

in diesem Fall die kognitiven Dissonanzen und unterschiedlichen Perspektiven verschiedene theologische und ekklesiologische Systeme widerspiegeln. Ein gewisser Hauch von „Übernatürlichkeit“ und „dogmatischem“ Denken verhindert es daher oft, sehr menschliche Stimmungslagen und fixe Ideen zu erkennen. Alles wird (oder besser gesagt wurde) übermäßig vertikalisiert. Papst Franziskus hat das in sarkastischer, aber sehr treffender Form in der berühmten Ansprache über die 15 „Kurienkrankheiten“ beschrieben. Diese Ansprache hat vielen im Vatikan das Weihnachtsfest 2014 verdorben, und manchen verursachen jene kruden und schonungslosen Beschreibungen immer noch Bauchschmerzen... In derselben Ansprache wurden auch zehn Therapien vorgeschlagen, an die sich jedoch niemand erinnert.

2. In diesem Kontext fühlt Papst Franziskus sich natürlich etwas unwohl. Aber er lässt sich nicht beirren, spricht gerade heraus, ja sogar simpel und übertreibt manchmal vielleicht, macht „Stammtischwitze“ (wie manche meinen). Die „destillierte“ Mentalität mit ihren unzähligen Feinheiten und die Gewohnheit zu Heuchelei und vergiftendem Klatsch – dies ist typisch für sein Umfeld; er nennt es den „Terrorismus des Klatschs“ – ist vielleicht das Problem, das er am wenigsten erträgt. Unerträglich ist ihm jedoch auch der „theologische Narzissmus“ und vor allem das, was er als „spirituelle Weltlichkeit“ bezeichnet. Dieser Ausdruck ist nicht hier in Rom entstanden, er hat ihn bereits zuvor benutzt, auch in seiner Heimatstadt Buenos Aires: Offensichtlich sind die Menschen überall gleich, und eine gewisse Tendenz zur Scheinheiligkeit überträgt sich leicht. Oder handelt es sich möglicherweise um Krankheiten, die der klerikalen Welt innewohnen?

Noch offensichtlicher sind meiner Meinung nach die Unterschiede in der Weltanschauung, im kulturellen und menschlichen Ethos, in der Auffassung vom Leben und vom religiösen Bewusstsein. Von Seiten einiger erbitterter Kritiker hört man daher immer noch: „Er ist sicher ein hervorragender Erzbischof von Buenos Aires. Schade, dass er in Rom ist und es nicht merkt...“ Durch seine Art zu handeln, zu sprechen, zu fragen, zu wohnen, zu begegnen etc. zeigt er nicht nur, dass die westliche (und römische) Tradition kein göttliches Absolut ist, sondern dass man Gefahr läuft, daraus ein pharisäisches, ja ein heidnisches oder sogar atheistisches Gerüst zu machen. Und gern macht er sich lustig über gewisse von Heiligkeit bemäntelte, veraltete Bräuche, fürstliche Privilegien, Seilschaften und Lobbys, ebenso wie über Ordnungswahn, Streben nach Effizienz, Doppelzüngigkeit. Die 15 „Kurienkrankheiten“ enthalten eine kaum verdeckte Ironie, die jedoch offenbart, dass er diese Form des Daseins und des Tuns ablehnt, ebenso wie die ganze leere klerikale Inszenierung...

3. Sehr bekannt ist seine Fixierung auf die „Kirche im Aufbruch“: er spricht darüber immer wieder, in allen Formen und bei jeder Gelegenheit. Dahinter steht weder eine übertriebene Extrovertiertheit noch sein Bedürfnis, der Einsamkeit zu entfliehen, und es ist auch kein Rat, um Neurosen zu vermeiden oder die Zeit zu füllen und sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Er ist überzeugt, dass die Kirche nur im Aufbruch, indem sie sucht, stolpert, im Dialog steht, ihrer Identität

treu ist. Gregor der Große mahnte am Ende des 6. Jahrhunderts: „Roma in se ipsa marcescit“ – Rom verfault, verschlossen in seine Ängste und in seine einstige Herrlichkeit.

Das gilt erst recht für die Kirche. Sie existiert nicht für sich selbst, um sich vor dem Bösen und vor Gefahr zu bewahren. Vielmehr mischt sie sich ein, um Sauerteig zu sein, sich der Verwundeten anzunehmen, ein offenes Ohr zu haben für die Ängste der Menschen, gemeinsam bequeme Sicherheiten zu verlassen. Kurz gesagt, sie ist Ferment und Zeichen einer anderen Welt, einer Zukunft der Nähe und der Hoffnung, der Solidarität, der Freiheit und der Fruchtbarkeit. Ganz das Gegenteil von „wohlerzogenen Wohnzimmer-Christen, die für die Kirche keine Kinder hervorbringen durch Verkündigung und apostolischen Eifer“.⁹

Es ist eine strategische Entscheidung: Die Sorge der Kirche darf nicht nach innen ausgerichtet sein, auf ihre Organisation, ihre Dokumente, ihre Zeremonien, ihre Strukturen. Das droht zu einem „Kartenhaus“ zu werden, ohne den „Duft des Evangeliums“ (EG, 39). Der einzige Zweck, warum es die Kirche gibt, besteht darin, der Menschheit die Umarmung Gottes zu bringen – besonders jenen Menschen, die unter Ausgrenzung leiden und als „Abfall“ betrachtet werden. Mitten unter den Elenden, der Geringsten der Erde erwartet Gott die Jünger seines Sohnes, des Erlösers. Der Aufbruch als Gesamtbild spiegelt den Aufbruch Gottes zu uns wider: Er kommt zu uns in unsere Schwäche und die Nacht unserer Verwirrung. Dieses in Beziehung zum anderen stehende Streben „ad extra“ gehört zum Wesen des Gläubigen und der Zugehörigkeit zur Kirche.

Er hat auch ein schönes Bild benutzt, um das zu sagen: „Stellt euch einmal diese Frage: Wie oft ist Jesus drinnen und klopft an die Tür, um hinauszugehen – um hinauszugehen, und wir lassen ihn nicht, um unserer Sicherheiten willen? Denn oftmals sind wir eingeschlossen in vergängliche Strukturen, die nur dazu dienen, uns zu Sklaven zu machen und nicht zu freien Kindern Gottes! Bei diesem ‚Hinausgehen‘ ist wichtig, zur Begegnung zu gehen; dieses Wort ist mir sehr wichtig: die Begegnung mit den anderen.“¹⁰

4. Mit den Randgebieten im Herzen

1. Ich würde noch darüber hinausgehen und sagen: Seine lateinamerikanische Identität als Christ und als Mann der Kirche und jetzt auch sein Stil, „Papst“ in erster Linie als „Bischof von Rom“ zu sein, ist sein ureigener Beitrag. Es ist ein Beitrag zur wahren Universalität der Kirche, ein von der Vorsehung geschenktes Korrektiv, das verknöcherte und übermäßig sakralisierte „europäische“ Zustände aufrüttelt. Er trägt in sich den freudigen Genuss, Gottesvolk zu sein: Er ist kein Palastmensch, sondern sein natürlicher Platz ist in medio Ecclesiae. Und er tut dies vom Evangelium, von der Urform ausgehend: Die Grundfrage ist für ihn das Evangelium, das mit Transparenz und in ganzer Fülle zum Ausdruck kommen muss. Schon die Wahl des Namens Franziskus ist emblematisch: am Evangelium ausgerichtet mit Leidenschaft für die Welt, die mit Augen der Barmherzigkeit und

der Brüderlichkeit betrachtet werden muss. Wir können sagen, dass schon der Name, den er gewählt hat, auf eine vom Evangelium ausgehende Revolution verweist, deren Geschmack uns in den letzten Jahrhunderten abhandengekommen war. Er führt die Kirche zu ihrer ureigenen Identität zurück: „Der Tragebalken, der das Leben der Kirche stützt, ist die Barmherzigkeit... Ihre Verkündigung und ihr Zeugnis gegenüber der Welt können nicht ohne Barmherzigkeit geschehen.“ (MV, 10)

2. Er ist der erste Papst, der nicht selbst am Zweiten Vatikanischen Konzil teilgenommen hat. Er ist jedoch die reife Frucht des Zweiten Vaticanums. Er hat dessen Methode angenommen, und er hat seinen Geist und seinen charismatischen Hauch. Und er fühlt sich in keiner Weise verpflichtet, seine hermeneutische Ausrichtung diesbezüglich zu rechtfertigen. Mit Franziskus sind die Spannungen in der Kirche über die richtige Hermeneutik bezüglich des Konzils – die bei Benedikt XVI. deutlich vorhanden waren und während seines Pontifikats zu problematischen Reibereien geführt haben – auf einen Schlag verschwunden. Er setzt die vielfältigen Gesichter der Kirche, die das Zweite Vatikanische Konzil entworfen hat, in die Praxis um, ohne eines von ihnen aufzuzwingen.

Allenfalls öffnet er wieder die Vielfalt, ausgehend jedoch vom Leitbild des Gottesvolkes und vom Leitbild Christi, also des messianischen Propheten der Armen, wobei er sich bewusst ist, dass diese Perspektiven in den letzten Jahrzehnten aus verschiedenen Gründen etwas gelitten haben und verkümmert sind. Er verliert nicht gerne Zeit mit den Fragen nach der angemessenen und verbindlichen Hermeneutik. Er führt alle – das tausendjährige Erbe des Westens und die Frische der neuen Kirchen im Süden der Welt, die wissenschaftliche Arbeit der Berufstheologen und die verschiedenen religiösen Traditionen – dahin, sich am Evangelium zu messen, und die von Jesus zum Ausdruck gebrachten Erfordernisse umzusetzen. Denn im Grunde war dies auch die *intentio prima* des Zweiten Vatikanischen Konzils: Später haben die Dispute über die Hermeneutik alles verkompliziert.

Er ist überzeugt, dass beim gläubigen Volk – aber auch im Herzen eines jeden ehrlichen Menschen – eine Öffnung zur Transzendenz vorhanden ist, eine Bereitschaft zum Wahren und zum Guten, ein *sensus Dei et fidei*, die die Professionisten des Glaubens und der kirchlichen Strukturen oft nicht zeigen (oder hat er vielleicht den Verdacht, dass sie sie nicht besitzen?). Oder sie zeigen sie, indem sie alles verkomplizieren durch Denksysteme und Formen von Vorschriften und Verboten und sich dabei vom Leben des Volkes und von seinem religiösen Ethos entfernen. Seine häufigen kritischen Spitzen gegen Berufstheologen, die zwar viele Titel, aber vielleicht wenig Glauben und pastorales Bewusstsein haben, zeigen, dass er keine Angst hat, Illusionen zu erschüttern und Eitelkeiten aufzudecken. Man kann sagen, dass er dadurch einen weiteren Vorstoß unternimmt: Er öffnet die Gottesfrage wieder, und zwar auf ungewöhnliche Weise: Er gestattet nicht, sie gefangen zu halten im Tempel der Kleriker, die Märchen erzählen über einen gleichmütigen Gott, in einer Gesellschaft, die heute völlig auf ihn zu verzichten scheint.¹¹

Sein Angebot zum Christsein stellt daher Werte wie Barmherzigkeit, Nähe,

Zärtlichkeit, Begegnung, Gesellschaft, Unterwegssein, Vorläufigkeit, Empathie in den Mittelpunkt, als Hinweis darauf, dass wir alle schwach und alle sowohl viatores als auch peccatores sind. Es handelt sich nicht nur um eine andere Terminologie, die die klassischen Vertreter der akademischen Theologie unbeachtet lassen, sondern vielmehr um eine *forma ecclesiae*, die der *forma Christi* nachgeahmt ist: eine *reformatio*, die die *conformatio* am Evangelium neu erarbeitet, für eine erneute *transfiguratio Ecclesiae*. Am Hintergrund zeichnet sich deutlich das Paradigma der Spiritualität der Ignatianischen Exerzitien ab.

3. Und auf der Ebene der existentiellen Kategorien gibt er den Primat lieber den Armen, jenen, die am Rande der Gesellschaft stehen, die weggeworfen und ausgegrenzt sind, den Letzten, den Abgelehnten, den Opfern, den Einsamen, den Nutzlosen. Diese Option ist vom Evangelium her begründet, es ist keine soziologische Option. Für jemanden, der aus Lateinamerika kommt, ist dies eine Wahl, die die große Mehrheit des Volkes einschließt. Und es ist auch das Gebiet, das im Hinblick auf die Evangelisierung in den letzten Jahrzehnten vorrangig Gegenstand von Untersuchungen war, deren Etappen von den großen Kongressen der Versammlungen des CELAM (Lateinamerikanischer Bischofsrat) markiert wurden. Franziskus ist Zeuge und konsequenter Erbe dieser Vorgänge und im jüngsten Teil, insbesondere *Aparecida* (2007), auch ein wichtiger Protagonist.

Im Westen gibt es um den Primat der Armen im Leben der Kirche herum herrliche Erinnerungen und blutende Narben, offenliegende Nerven, perverse Messianismen und auch historische Verantwortungen, Rechtfertigungsmechanismen und idolatrische Systeme. Daher werden Franziskus' Gesten und Sprache in Bezug auf die „Armen“ in der westlichen Kultur (mit ihren Erinnerungen und Tragödien) ganz anders verstanden und interpretiert als in den anderen aufstrebenden Kulturen. Hieraus entstehen viele Konflikte, Misstrauen und Vorwürfe des Kommunismus, des Populismus, des Antiliberalismus. Aber Franziskus ist unmittelbar am Evangelium inspiriert: Dem Evangelium gemäß gibt es enge Verbindungen zwischen der Sendung Jesu – also der Kirche – und der Vorrangstellung der Armen und all ihrer existentiellen Probleme.

Denn es geht nicht nur um materielle Not, wie den Mangel an Nahrung, Geld, Arbeit, Gesundheit etc. Es geht um die gesamte Konstellation ihrer Würde, um ein „lebenswertes“ Leben, wie er in der Botschaft zur Eröffnung der Expo in Mailand (1. Mai 2015) hervorgehoben hat. In dieser Botschaft hat er dazu aufgefordert, nicht theoretisch und abstrakt über den „Hunger“ nachzudenken, sondern sich die gedemütigten Gesichter der Hungernden, der Ausgebeuteten, der neuen Sklaven vor Augen zu halten, die Gesichter jener, die keine Arbeit und daher keine Würde haben. Und er hat gefordert, die „Solidarität zu globalisieren“, um der „Globalisierung der Ungleichgültigkeit“ (von der er in Lampedusa gesprochen hatte) entgegenzuwirken.

4. Hermeneutisches und heuristisches Kriterium: Wenn von den „Randgebieten“ – und von allem, was auf geographischer, existentieller, kultureller und anthropologischer Ebene damit zusammenhängt – die Rede ist, appelliert man daher nicht nur an eine Soziologie der Ausgrenzung. Es gilt, ein echtes hermeneutisches Kriterium einzuführen,

bis hin zu einem heuristischen Prozess. Es geht darum, Situationen zu interpretieren, aber auch Werte, derer wir bedürfen – „die Armen sind ein Reichtum“¹² –, zu „entdecken“ und einen am Evangelium ausgerichteten Entscheidungsprozess in Gang zu setzen. Es ist jedoch auch ein Aufruf zur Übernahme von Verantwortung gegenüber den finanziellen, kulturellen, sozialen, anthropologischen und weiteren Mechanismen, die diese Randgebiete erzeugen, verschlimmern, verbergen oder ausbeuten. Man kann sagen, dass auch für Papst Franziskus Jesus ein „marginal Jew“ [dt.: „ein am Rande stehender Jude“] war – wie er in dem bekannten Werk von J. P. Meier definiert wird¹³ – und auch die Kirche dieses Wesensmerkmal haben muss. Sie muss sich an den „Rand“ begeben, muss sie selbst werden, indem sie sich in den geographischen und existentiellen Randgebieten aufhält. Sie muss aus dem Evangelium heraus neu gegründet und neu erfunden werden.

In einer massiven Globalisierung, die Gefahr läuft, alles nach den Maßstäben der Herrschaft einiger „Übermächtiger“ über die Schwächeren zu vereinheitlichen und dabei nicht nur die negativen Tatsachen zu verstecken, sondern auch das Bewusstsein um die eigene Verantwortung angesichts dieser Tatsachen, verlangt er von der Kirche die Fähigkeit, sich dorthin zu verlagern, wo ihr Meister und Gründer seine Sympathien erwiesen hat. Er spornt also dazu an, die Wirklichkeit nicht nur von den Randgebieten her zu betrachten und zu beurteilen – wo man ihm zufolge die Dinge auch besser versteht –, sondern von dort aus auch mutig die eigene Identität als Kirche des Herrn wiederaufzubauen: Darum will er eine Kirche im Aufbruch. Nicht einfach nur, um auch dort etwas zu tun, wohl­tätig zu sein gegenüber jenen, die dort sind, und mit Mitleid und Empathie auf jene zu schauen, die dort leiden und ausgegrenzt sind. Sondern umgekehrt: um von dort aus Sinn und Sprache, Stil und Werke, Utopien und Treue zu erkunden – kurz gesagt, um die Identität der Kirche neu zu erarbeiten. Das ist seine Kopernikanische Wende: keine Kirche, die auch in die Randgebiete geht, sondern die sich aus dieser Situation heraus in ihrer Funktion, Identität und Prophetie neu versteht, fest verwurzelt in den Wunden und Nöten der Geringsten. Von dort aus einen radikalen Neubeginn machen.

Seine Apostolischen Reisen – von Lampedusa (8. Juli 2013) an gingen sie fast immer in die Randgebiete und wurden offizielle Pflichten und Formalitäten aufs Geringste beschränkt – sind der Beweis dafür, dass er selbst in die Randgebiete geht, sich dort wohlfühlt und triumphale Inszenierungen und Ehrenprivilegien vermeidet.¹⁴ Und auch bei sich zuhause ist er sehr zurückhaltend und flieht beinahe vor triumphalen Auftritten, während er den Leidenden und Gedemütigten Aufmerksamkeit schenkt, Initiativen für sie ins Leben ruft und sich kreativ um sie kümmert. Auch die existentiellen „Randgebiete“ vor seiner Haustür sind Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seiner Bemühungen.

Wir alle sehen, dass er auch bei sich zuhause mutige und provozierende Ereignisse mit den Armen und Obdachlosen organisiert: Man denke an das Konzert in den Vatikanischen Museen oder in der Audienz­halle, wo die vordersten Plätze für die Armen reserviert sind. Man denke an die Duschen und an den Friseur in den

Kolonnaden; man denke an die „außerplanmäßigen Begegnungen“, wenn er die römischen Pfarreien besucht; man denke an die viele Arbeit seines Almosenpflegers direkt vor Ort etc. Es sind nicht nur Ereignisse, die Schlagzeilen machen, sondern Gesten, die Inspiration geben für einen anderen Stil, für andere Prioritäten, andere Wege, wahre Jünger des Herrn zu sein. Von hier aus entsteht eine andere Kirche: von unten her, außerhalb von Schemen und Systemen, kreativ und dienend, ohne Rhetorik, die alle zur Mitarbeit aufruft, mit den Füßen fest auf dem Boden. Und wer am meisten Widerstand gegen ihn leistet, sind die klerikalen Apparate, die Gestalt und Aufgaben der Kirche bestimmt haben und davon selbst profitieren...

II. Anwendung auf uns als geweihte Personen

Der Vortrag von Ordensmeister Bruno Cadoré, OP – ich konnte ihn in den Grundzügen vorher einsehen – wird viele Dinge näher beleuchten, die ich hier implizit voraussetzen muss. Im Licht meiner bisherigen Ausführungen möchte ich, ohne auf P. Cadorés Feld überzugreifen, etwas über die Auswirkungen des Phänomens Franziskus auf das geweihte Leben sagen.

1. Wie die Frau mit dem verkrümmten Rücken: Ich möchte Ihnen eingangs kurz ein biblisches Bild vor Augen führen: die Heilung der Frau mit dem verkrümmten Rücken in der Synagoge am Sabbat (Lk 13,10-17). Wir alle kennen diese Episode, die beim Volk Freude und beim Synagogenvorsteher Empörung hervorruft, weil dieser darin eine Entweihung des Sabbats sieht. Kardinal Bergoglio hat diese Episode in den Vorbereitungstreffen zum Konklave zitiert: „Die Evangelisierungstätigkeit wird autoreferentiell und krank wie die Frau mit dem verkrümmten Rücken, die in sich selbst zurückgezogen ist. Von ihr ist im Evangelium nach Lukas die Rede... Die autoreferentielle Kirche will Jesus Christus drinnen behalten und lässt ihn nicht hinaus.“ Er meinte damit die ganze Kirche, aber ich sehe, dass es sich auch auf das geweihte Leben anwenden lässt. Ich erkenne darin die Situation des geweihten Lebens in den letzten Jahrzehnten.

Von den Kontinentalsynoden und den thematischen Synoden übergangen, erschöpft durch Kräftemangel und Orientierungskrisen: Trotz allem hat das geweihte Leben seinen Dienst fortgesetzt. Es hat Demütigungen erlitten und zählte fast nichts. Es wurde unsichtbar gemacht und sub tutela gestellt, um den Protagonismus anderer aufstrebender Vereinigungen zu fördern, und angeklagt, der Verbürgerlichung anheimzufallen. Dann hat man es grundlos auch noch kritisiert als kläglichen Überrest, der vom Aussterben bedroht ist. Und jetzt, unter Franziskus, wird es wieder aufgerufen, eine wichtige Rolle zu übernehmen, aus der Ausgrenzung und Unsichtbarkeit herausgenommen, um an der neuen forma Ecclesiae teilzuhaben, mit prophetischem Mut. Es wird liebevoll und mit Freude betrachtet, trotz der Mühen und der Angst um die ungewisse Zukunft vieler Initiativen. Es ist nicht länger eine Art Museumsstück, sondern aufgerufen zum primerear: Es soll Initiative ergreifen, aufrecht stehen in dem, was es ist, die „Welt erwecken“, die Großstädte mit ihren Ambiguitäten, Komplexitäten, Herausforderungen

bevölkern.

Wir können sagen, dass der Winter vorüber ist. Aber damit ein neuer Frühling erblühen kann, bedarf es frischer Ressourcen, des „Frühjahrsregens, der die Erde tränkt“ (vgl. Hos 6,3). Papst Franziskus' Aufruf zu einer neuen Zeit des Protagonismus setzt eine ernsthafte Läuterung und eine Rückkehr zur Zentralität der sequela Christi voraus, zu einem kirchlichen Bewusstsein, das nicht mehr auf Effizienz und Schaffenskraft gründet, sondern darauf, den neuen Fragen in neuen Kontexten ein empathisches Ohr zu leihen, um keine alten Antworten zu geben auf Fragen, die keiner stellt (vgl. EG, 155). „Zieht euch nicht in euch selbst zurück, lasst euch nicht von den kleinen Streitereien zu Hause belästigen, bleibt nicht Gefangene eurer Probleme. Ihr werdet das Leben finden, wenn ihr das Leben hingebt, die Hoffnung, wenn ihr Hoffnung gebt, die Liebe, wenn ihr liebt.“¹⁵

2. Zum Thema der Identität und Sendung des geweihten Lebens in seinem strategischen Plan der Kirche gibt es bislang noch keine organische Abhandlung von Papst Franziskus. Wir haben natürlich zahlreiche sehr interessante und auch weise Beiträge zu diesem Thema, sie sich aber stets in progress befinden. Sie stammen meist aus anderen Zusammenhängen – Begegnungen, Kapitel, Gespräche, Botschaften, Feiern, Interviews, informelle Kontakte etc. – und haben daher bruchstückhaften Charakter.¹⁶ Wir können auch eine Anthologie daraus machen, also die vielen Bruchstücke zusammenstellen und seine Vorschläge in einem organischen und vollständigen Schema zusammenfassen. Das wäre jedoch eine scholastische Übung, die weit von seiner Methode entfernt ist. Diese vermeidet allgemeine Schemata, die alles verflachen.

Als guter Jesuit besitzt er einen offenen Geist, der sich beständig anpasst. Es ist nicht so, dass ihm eine klare globale Vision fehlt – man spürt, dass er sie im Grunde besitzt¹⁷ –, aber was ihn augenblicklich interessiert, ist die Ausrichtung auf einige wirklichkeitsnahe Aspekte, die er hervorhebt, mit Bildern, die scharfe Ecke und Kanten haben, um weitere Erläuterungen offen zu lassen. Er ist nicht daran interessiert, ein festes Denkschema zu schaffen, sondern will eine Situation oder ein Problem näher betrachten, die Phantasie entfachen, die Vernunft zu Rate ziehen, sich über Heuchelei lustig machen. Wichtig ist auch sein häufiger Ausruf: „Eh!“, der Aufmerksamkeit weckt und wie eine Befragung klingt, so als erwarte er ein Kopfnicken...

Daher muss er sich von der Methode her nicht an eine kompakte und erschöpfende theoretische Abhandlung mit starren statt fließenden Umrissen gebunden fühlen. Wir westlichen Menschen brauchen gewöhnlich klar und deutlich formulierte Theorien. Dies ist auch das Anliegen des einen oder anderen römischen Dikasteriums, das sich berufen fühlt, „dem Papsttum eine theologische Struktur zu verleihen...“ Er lässt viele Fragen lieber erst einmal offen: Manchmal führt er nicht einmal den Satz zu Ende. Das stimmt völlig überein mit einer Arbeitsweise, die stets auf dem Weg ist und neue Hervorhebungen einbezieht. Sie neigt dazu, sich zu konsolidieren, ohne jemals vollständig und erschöpfend zu sein.

3. Er tendiert zur Wiederholung origineller Ausdrücke, Bilder, Vergleiche. Wenn man seine Schriften und Ansprachen – der Vergangenheit und der Gegenwart – kennt, sieht man, dass Bilder und Provokationen oft wiederholt werden, aber nicht aus Trägheit, sondern in sehr lebendiger Form. Er hat keine Schwierigkeiten, Ausdrücke, die er bereits benutzt hat, wiederaufzugreifen – sogar wortwörtlich – und vielleicht einen originellen Aspekt hinzuzufügen.

Ich rufe nur ein konkretes Beispiel in Erinnerung. Im Zusammenhang mit dem Charisma sagte er zu den Ordensleuten: „Ein Charisma ist nicht etwas, das man aufhebt wie eine Flasche destillierten Wassers; man muss den Mut haben, es Frucht tragen zu lassen, es an unserer Realität, unseren Kulturen, unserer Geschichte zu messen.“¹⁸ Als er in der Audienz für die Bewegung *Communione e Liberazione* dasselbe Thema noch einmal aufgriff, erweiterte er es folgendermaßen: „Außerdem bewahrt man das Charisma nicht in einer Flasche mit destilliertem Wasser auf! Treue zum Charisma bedeutet nicht, es zu "versteinern" – der Teufel ist es, der "versteinert", vergesst das nicht! Treue zum Charisma bedeutet nicht, es auf Pergament zu schreiben und einzurahmen“ (7. März 2015).

Wir können von einem für ihn typischen Wortschatz sprechen oder besser von seiner heuristischen Gewandtheit, Ideen in Bilder zu übertragen, um Heuchelei und fixe Ideen von Klerikern und insbesondere Ordensleuten genussvoll in Szene zu setzen. Häufig begegnet man dem typisch jesuitischen pädagogischen Schema, das auf eine Argumentation durch drei Punkte (Verben, Worte, Konzepte etc.) stützt. Er selbst lächelt manchmal über seine Methode, auf Dreiergruppen zurückzugreifen. Wenn er jedoch die Praxis kurz darlegen muss – sowohl im positiven als auch im negativen Sinne – tendiert er dazu, mehrere Beispiele anzuführen. Hier ein Beispiel aus *Evangelii gaudium*: „Das schließt ein, verschiedene Formen der Verschleierung der Wirklichkeit zu vermeiden: die engelhaften Purismen, die Totalitarismen des Relativen, die in Erklärungen ausgedrückten Nominalismen, die mehr formalen als realen Projekte, die geschichtswidrigen Fundamentalismen, die Ethizismen ohne Güte, die Intellektualismen ohne Weisheit“ (EG, 231). Das ist sein Stil, eine Aneinanderreihung von Beispielen: Zeichen für einen wachen Verstand und eine lebendige Vorstellungskraft.

4. Eine Art Prämisse für das Verständnis seiner Auffassung vom geweihten Leben finden wir in seinem Beitrag zur Synode über das geweihte Leben von 1994, an der Bergoglio als Weihbischof von Buenos Aires teilnahm.¹⁹ In diesem Vortrag stellte er ganz deutlich die Frage nach dem „vielförmigen Aspekt“ des geweihten Lebens: Dabei bezog er sich nicht so sehr auf die Vielfalt der Charismen und Ideale, sondern vielmehr auf die Spannungen, auf die es antworten muss. Und er erwähnte drei von ihnen. Die erste Spannung besteht darin, mitten unter dem Gottesvolk zu sein, in einer bestimmten Ortskirche, und mit dem eigenen Charisma zur gemeinsamen Erbauung im Glauben beizutragen. Die zweite Spannung liegt zwischen den dringenden Nöten der Gegenwart und der Wahrung der eigenen Identität: weder Isolierung, noch Verflachung, sondern eine Präsenz mit klarer Identität. Aber auch klare und direkte Verantwortungsübernahme, wobei eine „Haltung spiritueller

Weltlichkeit, die das geweihte Leben zerstört“ vermieden werden muss. Die dritte Spannung, die es zu lösen gilt, ist die der eschatologischen Reserve: Man muss sich in die historische Wirklichkeit einbringen, ohne Scheinheiligkeit, aber mit der Fähigkeit, alles zu durchsäuern im Hinblick auf eine Fülle, die jenseits der Zeit verwirklicht wird. Eine „kommende Welt“, die nicht nur in Worten besteht, sondern die auch gezeigt und gelebt wird, eine prophetische Herausforderung mit kommunikativer Wirkkraft.

Noch stärker artikuliert und treffender war seine Reflexion über die Identität und die Probleme des geweihten Lebens in der berühmten Begegnung mit den Generaloberen (29. November 2013).²⁰ Wenn man jedoch, wie es im Schreiben *Freut euch* (2014) ausführlich geschehen ist, weitere Bruchstücke von Ansprachen – anlässlich von Kapiteln, Versammlungen, Gedenkstunden, Feiern, Gruppen, Reisen, Besuchen, auch nur gelegentlichen Gesten – noch einmal liest, dann erkennt man auch, dass die Themen sich vervielfachen und verschiedene weitere Aspekte des geweihten Lebens berühren. Der bisher wohl organischste und am meisten durchdachte Text ist sein Apostolisches Schreiben an alle Personen des geweihten Lebens (21. November 2014) zum Beginn des Jahres des geweihten Lebens. Er legt darin jedoch – wie es seinem Stil entspricht – keine allgemeine Theorie über das geweihten Lebens dar, sondern die dynamischen Leitlinien für das besondere Jahr, das damals begann. Innerhalb dieses spezifischen Rahmens tauchen natürlich auch die Themen auf, die er besonders hervorheben will: aber als dynamische Wege und nicht als abstrakte und kalte Prinzipien. Es ist die Ermutigung zu einer nicht mumifizierten Orthopraxis.

5. Die wichtigsten Punkte des Apostolischen Schreibens: Sehr kurz zusammengefasst, erkennen wir die gewohnte mehr oder weniger harmonische Dreiteilung: 1) Ziele; 2) Erwartungen; 3) Horizonte. Vor allem aber sollten folgende Punkte betont werden: die dynamische und auf die Zukunft ausgerichtete Auslegung der durchlebten Zeiten; die beständige Zentralität der Nachfolge Christi als oberstes Gesetz; das Zeugnis der Gemeinschaft und die Einladung, dass „ihr gemeinsam neue Weisen, das Evangelium zu leben, und immer geeigneteren Antworten auf die Anforderungen des Zeugnisses und der Verkündigung erarbeitet“ (I,3). Und außerdem die Hervorhebung der Freude, die der großherzigen Nachfolge entspringt, die Herausforderung, „nie der Prophetie zu entsagen“ und „‘andere Orte‘ zu schaffen ... , wo die Logik des Evangeliums gelebt wird, die Logik der Hingabe, der Brüderlichkeit, der Annahme der Verschiedenheit, der gegenseitigen Liebe“ (II,1-2). Die Bereitschaft zu neuen Wegen des kulturellen Miteinanders, der Solidarität, der Nähe, die Wiederverwendung der großen Häuser für neue Bedürfnisse der Annahme und als Antwort auf den Schrei der Armen (II,3-4).

Der dritte Teil des Schreibens öffnet zum Dialog mit allen Bestandteilen der Kirche: die neuen Erfahrungen der erweiterten „charismatischen Familie“ mit den Laien und zwischen verschiedenen Instituten; die Eingliederung in das Gottesvolk und das Zusammenfallen mit dem sehr aktuellen Thema der Familie in dieser „synodalen“ Periode. Die Horizonte werden auch erweitert auf Formen der

Brüderlichkeit und der Gemeinschaft, die in den nichtkatholischen Kirchen und in allen großen religiösen Traditionen vorhanden sind (III,1-4). Papst Franziskus meint, dass das Ordensleben in seinen verschiedenen Formen eine wertvolle Ressource für den ökumenischen und den interreligiösen Dialog ist und „neue Wege öffnen kann zu Beziehungen zwischen Völkern und Kulturen“ (III,4). Abschließend wendet er sich an die Bischöfe und wiederholt ein Wort, das er in der Synode von 1994 zum Ausdruck gebracht hat: „Das geweihte Leben ist ein Geschenk an die Kirche, es entsteht in der Kirche, wächst in der Kirche und ist ganz und gar auf die Kirche hin ausgerichtet.“

Uns wird also eine ruhige Darlegung des geweihten Lebens in seiner charismatischen, kirchlichen und prophetischen Identität angeboten. Schwächen und Schattenseiten werden nicht verleugnet, sondern sie werden erwähnt mit der Aufforderung, sie zu überwinden. Papst Franziskus betont den ureigenen und fruchtbaren Beitrag eines am Evangelium orientierten, einsatzfreudigen und prophetischen Lebensstils. Er glaubt nicht, dass diese Lebensform an der Endstation angekommen ist – wie die Synoden (und auch bestimmte römische Dikasterien) in diesen Jahren zu glauben schienen –, aber er verweist aufrichtig auf die Gefahr der Sakralisierung bestehender Strukturen. Wir können sagen, dass er zur beständigen Übung klarer Identität und erkundender Prophetie aufruft, um lumen et numen brillant miteinander zu verbinden. Das heißt, einer verklärten Existenz Gestalt zu verleihen, in der die dem Evangelium entsprechende Radikalität einer Nachfolge Christi, die echt und nicht aus Plastik ist, ohne Falschheit erglänzt (lumen). Und eine Epiphanie des Geheimnisses der Transzendenz (numen) anzubieten, die in der Geschichte wohnt und diese zu ihrem zukünftigen Ziel führt. Dieser Verweis auf die Zukunft – die traditionelle eschatologische Perspektive – ist vielleicht einer der schweren Mängel, die heute die gesamte Ausrichtung der Kirche in Mitleidenschaft ziehen. Hier ist ein Raum für Kreativität vorhanden, den niemand fruchtbar zu machen versteht. Aber auch die Wiederaufnahme der Barmherzigkeit als zentrales Wesensmerkmal der Offenbarung und des Evangeliums braucht neue Phantasie; es müssen Wege und Stile gefunden werden. Es ist eine große Chance für die historischen Charismen, die bereits Werke und Stile um diesen Wert herum verwirklichen konnten. Heute ist es jedoch notwendig, das Ganze mit neuem Freimut und suchender Vorstellungskraft neu zu erarbeiten.

Nur Mut, steh auf, er ruft dich!

Ich möchte schließen mit einem zweiten Bild, das ich dem Evangelium nach Markus entnehme. Es handelt sich um die Heilung des Blinden in Jericho, Bartimäus. Markus beschreibt sie sehr anschaulich (Mk 10,46-52), besser als die anderen Synoptiker (vgl. Mt 20,29-34; Lk 18,35-43). In der Szene haben wir zunächst eine Art aggressiven Dialog: Bartimäus lebt am Rande der Stadt, er schreit und fleht um „Mitleid“. Die Menge der Jünger weist ihn zurecht, um ihn zum Schweigen zu bringen. Dann kehrt sich die Situation um: Jesus bleibt stehen und will dem Blinden begegnen. Er sagt: „Ruft ihn her!“ Die Leute ändern ihre

Haltung und ermutigen ihn: „Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich.“ Bartimäus antwortet darauf mit drei Gesten: Er wirft seinen Mantel weg, springt auf, läuft auf Jesus zu. Am Ende gibt es ein Gespräch zwischen Jesus und Bartimäus: Dieser bittet ihn, „wieder sehen zu können“. Jesus antwortet, dass sein mutiger Glaube der Quell des Heils war. Und dann folgt der geheilte Bartimäus Jesus nach auf dem Weg nach Jerusalem.

Das fasst meiner Meinung nach gut zusammen, was das Ordensleben in diesen Jahren durchlitten und erfleht hat. Gezwungen, am Rand zu leben, genau wie der Blinde, über längere Zeit hinweg zurechtgewiesen und zum Schweigen gebracht oder angeklagt, die „Gemeinschaft“ und die ruhige Funktion des Systems zu stören, hat das geweihte Leben gewiss Zeiten der Traurigkeit und der Unsichtbarkeit durchgemacht. Jetzt hatte Franziskus den Wunsch, das Leiden zu verstehen, den geweihten Personen begegnen, ihren Wunsch nach einer neuen Zeit der Heilung und der Nachfolge anzuerkennen. Und es ist als habe er selbst, Papst Franziskus, durch das Jahr des geweihten Lebens zu allen Geweihten gesagt: „Hab nur Mut, steht auf.“ Er hat uns eingeladen aufzustehen, schützende Mäntel, Trägheit und Widerstände, Vorwände und Weltlichkeit wegzuwerfen, um einander in der Wahrheit kennenzulernen. Aber auch für eine neue Freiheit in der Nachfolge, in einer Kirche, die manchmal Gefahr läuft, in ihrer sakralisierten Autoreferenz zu erstarren.

Im vergangenen November hat Papst Franziskus in „Santa Marta“ auch diese Episode kommentiert, und er hat es in seinem eigenen Stil getan. Denn er hat mit Nachdruck über die Gefahr der Kirche gesprochen, sich selbst einzuzäunen, sich vor dem Schrei der Armen zu verschließen und sich vom Herrn zu entfernen. Er hat von einem „kirchlichen Mikroklima“ gesprochen, von „kleinen Welten“, in denen man sich verschließt, in den Privilegien, während man sich weigert, den Schrei der Randgebiete, der Kinder, der Ausgegrenzten zu hören (17. November 2014).

Wie Bartimäus müssen auch wir um Barmherzigkeit flehen, aber auch den Mut haben, uns nicht in unseren „kirchlichen Zirkeln“ zu verschließen, wo man „Selbstgespräche führt“, uns nicht in einer verängstigten und egoistischen Sakralität zu verschließen. Und dann müssen wir die Mäntel wegwerfen, aufspringen, um Jesus zu begegnen, dem barmherzigen Freund – und nicht einem Gespenst, einem bequemen Trugbild von ihm. Und wir müssen uns zu einer neuen Sichtweise führen lassen, im Dialog mit ihm. Wir müssen in der innigen Vertrautheit die Freiheit der Nachfolge, die Freude einer neuen Zugehörigkeit, die Kreativität einer neuen Nähe zu all jenen finden, die schreien und um Gnade flehen. Und wir müssen fähig werden, auch selbst ermutigende Worte zu sprechen, dafür zu sorgen, dass Mäntel weggeworfen und fromme Illusionen zerstört werden. Wir müssen aufspringen und anderen beim Aufspringen helfen. Und dann müssen auch wir dem Meister nachfolgen, mit erleuchtetem und geheiltem Blick und mutigem und prophetischem Herzen.

- 1 A.M. VALLI, *L'alfabeto di Papa Francesco. Parole e gesti di un pontificato*, Ancora, Mailand 2015.
- 2 Um nur einige Veröffentlichungen zu nennen: W. KASPER, *Papst Franziskus – Revolution der Zärtlichkeit und der Liebe: theologische Wurzeln und pastorale Perspektiven*, Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2015; R. LA VALLE, *Chi sono io, Francesco? Cronache di cose mai viste*, Ponte alle Grazie, Florenz 2015; G. F. SVIDERCOSCHI, *Un Papa solo al comando e una Chiesa che a fatica lo segue*, Tau Editrice, Todi 2015; A. IVEREIGH, *The Great Reformer. Francis and the Making of a Radical Pope*, Henry Holt and Company, New York 2014; R. LUISE, *Con le periferie nel cuore*, San Paolo, Cinisello B. 2014; M. POLITI, *Francesco tra i lupi. Il segreto di una rivoluzione*, Laterza, Rom-Bari 2014.
- 3 Vgl. Die von ihm gepredigten geistlichen Exerzitien für die spanischen Bischöfe (2006): PAPST FRANZISKUS, *In Lui solo la speranza*, Jaca Book-LEV, Mailand-Rom 2013.
- 4 Hier kann – das ist mittlerweile anerkannt – verwiesen werden auf die Theologen Lucio Gera, Rafael Tello und Juan Carlos Scannone, Carlos M. Galli und andere. Vgl. für einen ersten Orientierung: C. SCANNONE, *Papa Francesco e la teologia del Popolo*, in *Civ. Catt.* (2014/I) 571-590 und *Il soggetto comunitario della spiritualità e della mistica popolari*, in *Civ. Catt.* (2015/I) 126-141.
- 5 Es genügt, dazu das Heft *Concilium 2/2013* zu lesen, das die "postkolonialen Theologien" gewidmet ist.
- 6 Vgl. G.F. SVIDERCOSCHI, *Un papa solo al comando e una Chiesa che a fatica lo segue*, Tau Editrice, Todi 2015.
- 7 gl. V. V. ALBERTI, *Il Papa gesuita. "Pensiero incompleto", laicità, libertà in Papa Francesco*, Mondadori, Mailand 2015.
- 8 Ein schöner Kommentar mit Bezug auf das Ordensleben in: L. GUCCINI, *Vita consacrata e mondanità spirituale. La Parola di Papa Francesco*, Dehoniane, Bologna 2015.
- 9 Predigt in Santa Marta am 16. Mai 2013.
- 10 Ansprache bei der Pfingstvigil mit den kirchlichen Bewegungen, 18. Mai 2013.
- 11 Vgl. R. LA VALLE, *Chi sono io, Francesco? Cronache di cose mai viste*, Ponte alle Grazie, Mailand 2015.
- 12 "Ihr seid für uns keine Last. Ihr seid der Reichtum, ohne den unsere Versuche, das Antlitz des Herrn zu entdecken, vergeblich sind": Videobotschaft an die Teilnehmer an der Vorstellung "Se non fosse per te" im "Teatro Brancaccio", veranstaltet von der Caritas der Diözese Rom (28. April 2015).
- 13 Ich denke hier an die über 3000 Seiten der vier Bände von J.P. MEIER, *A Marginal Jew. Rethinking the Historical Jesus*, Yale University Press, New Haven, CT.
- 14 Vgl. R. LUISE, *Con le periferie nel cuore*, San Paolo, Cinisello B. 2014.
- 15 PAPST FRANZISKUS, *Apostolisches Schreiben zum Jahr des geweihten Lebens*, 21. November 2014, III,4.
- 16 Seine Reflexionen über das Thema in seiner Zeit als Provinzial sind gesammelt in dem Buch: PAPA FRANCESCO, *Nel cuore di ogni padre. Alle radici della mia spiritualità*, Mailand, Rizzoli 2014. Wichtig ist auch die Zusammenfassung seines langen Gesprächs mit den Generaloberen (USG) am 29. November 2013: A. SPADARO, "Svegliate il mondo!". *Colloquio di Papa Francesco con i Superiori Generali*, in *Civ. Catt.* (2014/I), 3-17. Ein Vorschlag zum Querlesen seines Denkens zu diesem Thema, das er bei mehreren Gelegenheiten dargelegt hat, ist auch das Schreiben: *Freut euch der Kongregation der Institute geweihten Lebens und der Gesellschaften apostolischen Lebens*, LEV, Vatikanstadt 2014.
- 17 Tatsächlich ist das *Jubiläum der Barmherzigkeit* ein brisantes Vorhaben, das dazu zwingt, den gegebenen Rahmen neu zu überdenken. Für viele ist es nur eines von vielen "Heiligen Jahren", auch wenn es "außerordentlich" ist. Tatsächlich ist es eine strategische Entscheidung für eine neue ekklesiologische Zeit: In der ursprünglichen Intention ist es eine wahre ekklesiologische "Neugründung": Die Bulle

Eine nicht resignierte Liebe ...

Misericordiae vultus spielt darauf an (vgl. Nr. 10-12), auch wenn sie es nicht ganz ausdrücklich sagt. Und hier könnte das geweihte Leben seinen neuen Protagonismus finden: nicht mehr in eigenen Werken und in Konkurrenz zur Gesellschaft, sondern zur *Beseelung* der Kirche, in Großherzigkeit, Kontemplation und Kreativität.

- ¹⁸ Papst Franziskus, *Ansprache an die Teilnehmer der Nationalversammlung der italienischen*

Ordensoberenkonferenz (CISM), 7. November 2014.

- ¹⁹ Er beschreibt es ausführlich in A. SPADARO, *“Uomini e donne che illuminano il futuro”*. *Sette sfide della vita consacrata secondo Papa Francesco*, in *Civ. Catt.*, 2015 II 153-155 [153-169].
- ²⁰ Später zusammengefasst und veröffentlicht im Artikel von A. SPADARO, *“Svegliate il mondo!”*, a.a.O.

INTERKONGREGATIONALITÄT. INTERKONGREGATIONALE SOLIDARITÄT

Br. Paulo Dullius, FSC

Der Schulbruder Paul Dullius hat Philosophie und Theologie studiert. Er hat die Lizenz und den Master in Psychologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom erworben und ist Dozent für Philosophische Anthropologie an der Päpstlichen Salesianeruniversität in Rom.

Original Portugiesisch

In Zukunft wird das Ordensleben demütiger sein, ohne große Institute; mehr auf Gott ausgerichtet, viel spiritueller; es wird mehr am Innenleben gearbeitet; es wird missionarischer und daher besser auf die Mission vorbereitet sein; einfacher und vom institutionellen Gesichtspunkt her vereinfacht; mehr in neuen Formen erweiterter Gemeinschaften organisiert; gastfreundlich, Mittelpunkt von Spiritualität und Mission; seine mitfühlenden, ruhigen, strahlenden Gesichter werden Eindruck machen auf die Gesellschaft. (José Cristo Rey Garcia Paredes)

1. Kontextualisierung

Es könnte den Anschein haben, dass die Interkongregationalität¹ etwas völlig Neues in der Kirche und im Ordensleben ist. Die Dynamik des Lebens selbst ist darauf ausgerichtet, die Wahrheit, das Gute und die Liebe zurückzugewinnen. Diese Dynamik liegt dem Menschen und den Strukturen zugrunde. Zwar kann man sich davon entfernen, aber die Kräfte des Guten bringen Kreativität hervor, durch die man den Sinn des Lebens und der Mission zurückgewinnt. Die Malaise, die vom Schlechten kommt, wird wiedergutmacht durch Wohlergehen und Frieden, die vom Guten kommen.

Wir alle können bezeugen, dass in der Geschichte immer wieder Menschen und Gruppen aufgetaucht sind, die versucht haben, das Gute, die Wahrheit und die Liebe zurückzugewinnen oder zu fördern. Ein Institut, das aus positiven Motivationen heraus entsteht, kann mit der Zeit diesen Wesenszug verlieren, weil sein Ziel auf dringende Probleme verlagert und eine Struktur eingeführt wird, die sich allmählich von der ursprünglichen Motivation entfernt. Das geschieht in jeder Gesellschaft: Man beginnt mit einem positiven Optimismus,

mit einem „Anfangsstadium“, und ganz allmählich schleichen sich negative Aspekte ein, die das Institut selbst gefährden können. Es gibt zahlreiche Beispiele für diese Dynamik in der Geschichte Israels, in der Kirche, in der Geschichte der religiösen Einrichtungen und insbesondere auch im Ordensleben als Lebensstand.

Zur Erläuterung eines Schemas von Max Weber sagt Francesco Alberoni², dass Bewegungen, insbesondere religiöse Bewegungen, drei Phasen durchmachen. Die Interkongregationalität lässt sich in diese Dynamik einordnen, besonders in die erste Phase. Als „Anfangsstadium“ war diese bereits in der Urkirche vorhanden, ebenso wie in der Anfangsphase von Ordensgemeinschaften. Der erste Schritt ist von einer großen Freude gekennzeichnet, weil man gefunden hat, wonach man suchte. Diese Freude wird zu einer Art von Euphorie und Begeisterung: Unterschiede werden vernachlässigt, und man glaubt an das Heil jener, die sich daran beteiligen, und verurteilt andere, die nicht beteiligen. Das Bewusstsein, zu den Auserwählten zu gehören, führt im Allgemeinen dahin, einen Feind zu identifizieren, der bekämpft werden muss. In der Bibel und im Christentum ist dieser Feind der Teufel, die Sünde... Dann erkannte man diesen Feind in der Regierung, den Reichen, den Ausbeutern, den Machthabern. Die meisten Kongregationen betonen das Gute, das sie verwirklichen wollen, und vergrößern dadurch unterschwellig den Feind, das Böse. Die Gleichheit der Mitglieder führt dazu, Unterschiede zu vernachlässigen. Das vorherige Übel wird ignoriert und alles auf eine bessere Zukunft hin ausgerichtet.

In einem zweiten Augenblick finden wir die Institutionalisierung. Es werden Regeln aufgestellt, und eine Hierarchie entsteht. Die Personen, die dazugehören, werden „Brüder“ und „Schwestern“ genannt, und eine Verhaltensethik unterscheidet Angehörige von Nichtangehörigen. „Seht, wie sie einander lieben!“ Der zentrale Punkt ist jetzt keine Emotion mehr, sondern andere Aspekte. Einige von ihnen sind sehr rational, vor allem wenn es schwieriger wird, sich durchzusetzen.

Der dritte Moment ist der Alltag, also das tagtägliche Leben. Im Alltag beginnen soziale und persönliche Dynamiken einzufließen, die anfänglichen Perspektiven nach und nach verschwinden lassen können. Im fortschreitenden Alltag kann es geschehen, dass die Mitglieder Eigenschaften aufzeigen, die dem anfänglichen Anliegen eher entsprechen, wobei sie sich einer gesunden Freiheit bedienen – oder man kann sich auch vom ursprünglichen Anliegen entfernen und einen dialektischen Prozess gegenseitiger Stärkung erzeugen.

Ich glaube, dass diese Einteilung in Anfangsstadium, Institutionalisierung und Alltag ein hervorragender Schlüssel zum Verständnis dessen ist, was gegenwärtig in der Kirche und im Ordensleben geschieht. Sie trägt auch dazu bei, uns in Bezug auf die Interkongregationalität besser zu positionieren. Wenn ein Institut – in der Phase des Alltags – sehr weit von den ursprünglichen

Anliegen entfernt ist, kann es degenerieren, seine Bedeutung verlieren oder sogar sterben. Oder es kann zu den Quellen zurückkehren, von falschen Aspekten gereinigt werden und die Kreativität gebrauchen, um dem ursprünglichen Anliegen treuer zu sein. Wie wir sehen werden, entspricht die Interkongregationalität am ehesten dieser dritten Alternative. Wir kennen wir jedoch auch Reformen des Ordenslebens sowie einzelner Kongregationen. Was die menschlichen Dynamiken betrifft, so stirbt ein Institut nur sehr schwer, auch wenn viele Fälle bekannt sind, in denen das Sterben auf die Qualität der Mitglieder oder auf gesellschaftliche Veränderungen zurückzuführen ist. Heute lässt sich bei den meisten Kongregationen Stärke im Alltagsleben erkennen, während einige von ihnen kaum Fähigkeiten zu kreativer Erneuerung aufzeigen oder Entscheidungen anderer Natur als Ausdruck der Treue zum Gründungscharisma treffen.

Jüngere Kongregationen mit einer kürzeren Geschichte können noch starke Spuren des Anfangsstadiums bewahren. Andere, die schon länger existieren, haben möglicherweise schon „Reformen“ hinter sich oder brauchen heute Reformen. Das hängt vom eigenen Verständnis des Ordenslebens als solchem sowie von seiner Sendung in der Welt als Ausdruck der Kirche und auch von den gesellschaftlichen Gegebenheiten ab, die andere Formen der Präsenz verlangt. In all diesen verschiedenen Situationen ist die Grundvariable nicht die neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten oder die neue Lehre, die neuen Herausforderungen und Bedürfnisse, sondern sie hängt von der Qualität der betroffenen Personen ab. Nicht die Träume sind es, die sterben, sondern die Qualität der Personen und ihrer Beziehungen lassen Träume und Initiativen absterben.

2. Interkongregationalität und Teilen des Charismas

Von dem bisher Gesagten ausgehend ist die Interkongregationalität gewissermaßen ein Anfangsstadium und eine Überwindung der „Negativität“ des Alltags. Aus dem Anfangsstadium stammt eine gewisse Euphorie über die Entscheidung, wobei negative Folgen kaum bedacht werden; der Alltag muss die „historischen Irrwege“ verlassen, die viele gegenwärtige Institute kennzeichnen, als evangeliumsgemäße Antwort auf die heutigen Bedürfnisse und auch als kreative Lebensform der Ordensinstitute. Manche Ordensinstitute bieten als Lebensalternative sehr wenig und kümmern sich kaum um den Humanisierungsprozess der eigenen Mitglieder und derer, die am Rande leben. Einige haben sogar rückschrittliche und infantile Züge.

Konkret ist die Interkongregationalität der Bund, der seit einigen Jahren zwischen verschiedenen Kongregationen geschlossen wird. Dieser Bund hat als Bezugspunkt die gemeinsame Sendung: dieselbe Sendung, die ähnlichen Charismen entspricht, aber auch der gemeinsamen Arbeit mit den Notleidenden. Das eigene Charisma tritt dabei in den Hintergrund, um eine volle Humanisierung der

Personen zu gewährleisten. Die Unterschiede zwischen den Kongregationen werden außer Acht gelassen und es entsteht eine neue Form des modernen Ordenslebens. Die Charismen werden als ergänzend für die Evangelisierungssendung betrachtet. Die gemeinsame Charakteristik besteht darin, sich vom Heiligen Geist führen zu lassen.

Es gibt verschiedene Ausdrucksformen der Interkongregationalität. Eine von ihnen ist das Teilen des Charismas mit den Laien. Der Reichtum des Charismas muss geteilt werden; die Laien ziehen Nutzen aus dem Charisma und tragen dazu bei, dass dieses zum Heilsangebot für viele andere Menschen wird. Eine weitere Form der Interkongregationalität ist die Zusammenlegung ähnlicher Charismen für eine gemeinsame Sache. Eine dritte Form besteht darin, das Charisma aus dem Mittelpunkt zu entfernen, um sich auf die Sendung auszurichten. Lange haben die Kongregationen sich im eigenen Charisma verschlossen, um seine Besonderheit als Charisma der Kirche zu entwickeln. Darauf kann man nicht plötzlich verzichten. Wenn das Charisma als Ausdruck der Identität nicht stark genug ist, neigt es dazu, sich in sich selbst zu verschließen. Es kann jedoch auch seine Bedeutung verlieren. In der Sendung der Interkongregationalität muss das Charisma gepflegt werden, darf jedoch nicht überbetont werden. Wichtig ist die Sendung für die Notleidenden. Daraus entspringt ein großer Wesenszug der Interkongregationalität: die Solidarität mit allen Leidenden, die um das Heil des ganzen Menschen flehen. Die Interkongregationalität ist vor allem Solidarität, die in die Sendung einfließt. Die Interkongregationalität überwindet die Sichtweise des eigenen Charismas, um sich dem gemeinsamen Anliegen des Reiches Gottes zu widmen.

Nicht der Bund an sich macht die Interkongregationalität aus, sondern der besondere Empfänger: die Armen. Die Vereinigungen verschiedenen Kongregationen werden offiziell nicht als Interkongregationalität verstanden, auch wenn sie gut und lobenswert sind. Die Interkongregationalität ist nichts Neues. Vielleicht hat man die Erfahrungen der Interkongregationalität von Seiten der Institute nicht besonders betont. In der Lateinamerikanischen und Karibischen Ordenskonferenz (CLAR) werden allgemeine und globale Entscheidungen zugunsten der Armen und Notleidenden – das Thema lautet: „Den Schrei des Lebens hören“ –, und man versucht, dort anwesend zu sein, wo das Leben bedroht ist. Dort entspringt die Dimension der „Solidarität“. Wenn das Leben ruft, geht es nicht um einen einzelnen Aspekt, wie zum Beispiel den Hunger, sondern auch um Bildung, Gesundheit, der affektive Beziehungen, Familie, Gewalt, wirtschaftliche Ressourcen etc. Die Komplexität dieser Wirklichkeiten verlangt mehr Vorbereitung und interdisziplinäre Maßnahmen. Das Problem um den „Schrei des Lebens“ wurde in der Vollversammlung übernommen und wurde so zu einer Herausforderung für das Ordensleben in Lateinamerika. Daraus sind verschiedene Initiativen entstanden, die dem Ordensleben ein neues Gesicht geben. Es handelt sich um

eine recht neue Erfahrung, die aufgrund ihrer kurzen Existenz noch schwer zu bewerten ist.

Etwas Ähnliches wurde in den beiden letzten Vollversammlungen der Ordenskonferenz von Brasilien (CRB) eingeführt und wurde so zu einer der Prioritäten für die nächsten Jahre: die Interkongregationalität unterstützen und sie mit den kleiner werdenden Instituten in Verbindung bringen. Von dieser Priorität her gab es Reflexionen, Gespräche, Vorschläge und konkrete Aktionen.

„Wir wollen die Interkongregationalität vertiefen – nicht weil wir älter und weniger werden oder weil wir einen Rückgang der Berufungen erleben, sondern weil wir spüren, dass die neuen Szenarien und die neuen konkreten Subjekte von uns neue Antworten und neue Präsenzen verlangen“ (Vera Lúcia Palermo): Dies fasst zusammen, wie die Interkongregationalität verstanden und entwickelt werden sollte. Wir alle wissen um die großen Veränderungen, die wir durchmachen: ein Paradigmenwechsel. Es gibt große Diskussionen über die sozialen und kirchlichen Strukturen sowie über die Strukturen des Ordenslebens. Wir erleben auch große Veränderungen im Verständnis von Autorität. Das zunehmende Bewusstsein um die Würde des Menschen, eine umfassendere Kenntnis der Realität in vielen Ländern bezüglich der Missstände hinsichtlich der Armut, des Geschlechts, der Religion, der sozio-kulturellen Rahmenbedingungen, der Ethnie, des Alters... Vieler Menschen werden heute stärker sensibilisiert. Das Ordensleben war – historisch betrachtet – stets empfänglich gegenüber dieser Situation. Hinzu kommen die Mahnungen, die Papst Franziskus bei verschiedenen Gelegenheiten an die Kirche und die Ordensleute gerichtet, die festen Strukturen zu verlassen und eine evangeliumsgemäße Präsenz bei den Ausgegrenzten und Notleidenden zu sein. Das Jahr des geweihten Lebens bestärkt diese neue Form des Ordenslebens, unter den drei bekannten Aspekten: mit Dankbarkeit auf die Vergangenheit blicken, die Gegenwart mit Leidenschaft annehmen, mit Hoffnung in die Zukunft schauen.

Durch diese Sensibilität gelangt man immer mehr zum Kernstück der Sendung des Ordenslebens: dem Humanisierungsprozess und der Nachfolge Jesu Christi. Der Ausdruck „Kirche im Aufbruch“ hilft dabei, mit sehr schwierigen, vom Mangel geprägten Wirklichkeiten in Berührung zu kommen. Dort hinzugehen, wo diese Menschen leben, bedeutet Solidarität und hat das Entstehen der Interkongregationalität als gegenwärtige Form der Präsenz des Ordenslebens unterstützt. Es handelt sich daher um die Nachfolge Jesu Christi und darum, seine Präsenz bei den Armen unserer Zeit zu sein.

3. Vergangene und gegenwärtige Erfahrungen

Schon seit einiger Zeit werden an verschiedenen Orten interkongregationale Erfahrungen in der Ausbildung gemacht. Die Kongregationen wollen bessere Ausbildungsbedingungen bieten, und das bedeutet, in einen Prozess der

Interkongregationalität einzutreten, der die Kenntnis der eigenen Person, anderer Menschen, anderer Kulturen, anderer Lebensformen und anderer Charismen erleichtert und mehr Verständnis von der Kirche, vom Reich Gottes, von der Nächstenliebe und vieler anderer Wirklichkeiten vermittelt. Wir alle kennen den Wert des Interpostulats, des Internoviziats, des Interjuniorats und weiterer interkongregationaler Aktivitäten.

Die Interkongregationalität im Sinne der CLAR und der CRB bezieht sich nicht nur auf den Bereich der Ausbildung, sondern auf den Bund zwischen verschiedenen Kongregationen für eine gemeinsame Sendung – weibliche oder ebenso wie männliche Kongregationen. Es besteht eine große Einheit mit der Kirche. Alles ist Ausdruck der Kirche und läuft in der Kirche zusammen. Die Frage nach dem Geschlecht und dem Charisma ist nicht der Hauptnenner, sondern vielmehr die Sendung, die zusammen mit den Notleidenden verwirklicht werden muss. Es gibt Erfahrungen der Interkongregationalität in Afrika und in Asien, und erfreulicherweise besteht der Wunsch, sie fortzusetzen. Es gibt ein laufendes Projekt für den Libanon und Jordanien („Projekt Brüder“), das von den Maristenpatres und den Schulbrüdern übernommen wurde. Das Reich Gottes steht an erster Stelle und nicht mehr das charismatische Projekt der einzelnen Kongregation, das in der Vergangenheit Züge einer destruktiven Konkurrenz annahm, ohne gegenseitige Toleranz und Bewunderung. Heute wird deutlich, dass die oberste Tugend die Liebe ist, und diese wird zur Aufmerksamkeit gegenüber den anderen, vor allem gegenüber den Armen.

Die Merkmale und Tendenzen dieser neuen Wege haben einige Bezugspunkte: Priorität des Lebens über die Strukturen; Bewusstsein um das Wirken des Heiligen Geistes; Gebet; Lobpreis; Barmherzigkeit; Wert der Sendung als Wesenszug des Ordenslebens; Solidarität; Sensibilität für die Armen, vor allem für die neuen Armen und für jene, die aus unserer Gesellschaft ausgeschlossen sind; Überwindung standardisierter Formen des klassischen Ordenslebens; Streben nach beweglicheren Strukturen; Zusammenarbeit mit verschiedenen Kongregationen, indem verschiedene Charismen in einer einzigen Gemeinschaft zusammenleben; Gastfreundschaft und Aufnahme derer, die den Wunsch haben, dieses Leben zu teilen; Glaubensbewusstsein durch Werke; Flexibilität und Offenheit gegenüber dem Willen Gottes; Überzeugung, dass es Gottes Werk ist, dass es Gottes Reich ist und dass unsere Aufgabe darin besteht, es zu fördern. An einigen Orten gibt es bereits die Möglichkeit einer ehrenamtlichen Mitarbeit von Laien.

In Brasilien wurde dieser Bund auch zwischen der CRB und der Nationalkonferenz der Bischöfe in Brasilien (CNBB) geschlossen. Wir können ein Missionsprojekt erwähnen, das seit 11 Jahren in Osttimor durchgeführt wird, als Beispiel der Zusammenarbeit zwischen der CRB und der CNBB. Dieses Projekt wird heute in Haiti fortgesetzt, mit Anwesenheit verschiedener

Kongregationen. In Amazonien gibt es verschiedene Erfahrungen: in Manaquiri, am Rio Solimões und am Rio Negro, auf der Insel Marajó. Eine der wichtigsten Ausdrucksformen der Interkongregationalität findet in Amazonien durch das PESA (Projekt für solidarische Evangelisierung in Amazonien) statt. Es handelt sich um eine Initiative der CRB zusammen mit Kongregationen und Instituten des apostolischen Lebens, mit dem Ziel, Ordensleute im Bereich der Interkongregationalität – und der internationalen Zusammenarbeit – anzuleiten, auszubilden, auszusenden und zu begleiten, an mehreren Fronten unter den Völkern Amazoniens, die am Rande leben und wenig Hilfen bekommen, und in anderen Grenzgebieten, besonders bei den Völkern, die an den Wasserläufen leben. Diese Sendung wird stets in Gemeinschaft mit der Ortskirche und ihren Hirten durchgeführt. Sie ist geprägt von umherziehenden Gemeinschaften, inspiriert am Umherziehen Jesu Christi und der Urkirche zur Verkündigung der Frohbotschaft vom Reich Gottes, zusammen mit den Jüngern und den Frauen, die ihm nachfolgten.

Mit der großzügigen Antwort der Ordensinstitute hat die nationale CRB in den letzten drei Jahren einige interkongregationale Gemeinschaften in Amazonien errichtet und auch die Eingliederung einiger Kongregationen gefördert und trägt außerdem zur Eingliederung der Ordensschwestern in die „Equipe Itinerante Interinstitutionale“ bei und unterstützt diese. Sie verwirklicht einige Projekte in der Diözese Humaitá, AM (Uruapira, Manicoré), in Manaus, AM, Roraima/RR. Natürlich gibt es noch viele weitere Initiativen und Projekte, die nicht so bekannt sind, aber die diese neue Form des Ordenslebens zum Ausdruck bringen. Junge Ordensleute machen sich auf nach Santarém, um an der Mission des Jungen Ordenslebens in Amazonien (vom 30. November bis zum 15. Dezember), in den Diözesen Borba, Parintins, Coari und Boa Vistasowie in Obidos und Itaituba (vom 25. März bis zum 5. April) teilzunehmen.

4. Motivation

Als Motivation wird der tiefe und aufrichtige Wunsch zum Ausdruck gebracht, eine Heilspräsenz zu sein, wo „das Leben ruft“. Diese Motivation entspringt der Innerlichkeit der Personen und Institute, die das Projekt annehmen und andere ermutigen, sich daran zu beteiligen. Viele Ordensleute sind sensibel gegenüber ihrer Verpflichtung als Christen und Ordensleute zugunsten Notleidenden. Viele Institute wollen im Rahmen ihrer Möglichkeiten etwas tun, das dem Wohl der anderen, insbesondere der Notleidenden, dient. Der Aufruf der letzten beiden Päpste, insbesondere von Papst Franziskus, stellt eine wichtige Motivation dar. Die Kongregationen selbst denken darüber nach, wie sie dem Heiligen Geist in unseren Tagen treu sein können.

In einigen Texten war unter den Motivationen, sich an diesen missionarischen Projekten zu beteiligen, von „entschlossenen“ Personen die Rede – also Personen,

die sich nicht einsetzen, um persönliche oder institutionelle Probleme zu lösen, sondern mit innerer Freiheit, die glücklich darüber sind, Jesus Christus in ihrem Lebensstand nachzufolgen und sich für die interkongregationale Sendung einsetzen. „Entschlossene“ Personen können ihre Kräfte besser für das Reich Gottes einsetzen. Diese Kraft kann der Sendung eine Wirksamkeit verleihen, die dem Evangelium entspricht.

Dies ist der Aspekt der Motivation, der am meisten mit Bewusstsein und Spiritualität zusammenhängt und daher der positivste ist. Die unbewussten Motivationen wurden bislang weniger untersucht, müssen aber in Betracht gezogen werden. Nicht weil sie unbedingt negativ sein müssen. Sie können einer ganzheitlichen Innerlichkeit entspringen, und so die bewussten persönlichen und institutionellen Optionen aus dem Evangelium heraus stärken und festigen. Es gibt nicht die eine reine Motivation. Wir handeln mit unserem ganzen Sein so wie es uns im gegenwärtigen Augenblick möglich ist. Betrachten wir die persönliche Geschichte bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt – in ihren kulturellen Inhalten, in ihren umgesetzten Möglichkeiten, in ihrem Ausdruck anthropologischer und phänomenologischer Wünsche, in ihren Mängeln, in ihrer vielfältigen Suche nach Kompensation. Wir müssen die Suche nach Selbstwertgefühl und Selbstachtung einbeziehen: ein tiefes Verlangen, das die Entscheidungen, die man trifft, beeinflusst. Sowohl in den interkongregationalen Erfahrungen als auch in anderen Erfahrungen wird dieses tiefe persönliche Verlangen nach Selbstwertgefühl und Selbstachtung in bewusste und unbewusste Motivationen umgesetzt, vor allem auf mittel- und langfristiger Ebene. Langfristig führt es zur Kohärenz der Person und der Gruppen.

Die Optionen dürfen nicht durch zweifelhafte Motivationen ihren Wert verlieren. Die Motivationen müssen gereinigt werden, damit die Aktionen wirklich das Evangelium zum Ausdruck bringen. Es ist immer nützlich, jedes Mal die vielfältigen Motivationen zu betrachten, die bei den Ordensleuten, die an diesen Projekten teilnehmen, vorhanden sein können – ebenso wie die der Institute, die sie entsenden und unterstützen.

5. Erleichternde Elemente und mögliche Hindernisse

Wir alle wünschen uns, dass die Erfahrungen der Interkongregationalität eine gute Antwort auf die gegenwärtigen Nöte sein mögen, besonders die der Ärmsten, dort wo das „Leben ruft“. Nicht alle von uns haben den Mut, eine solche Entscheidung zu treffen. Nicht alle von uns sind auf diese Perspektive hin ausgebildet worden und nicht alle von uns hatten die Möglichkeit dazu. Die Tendenz, es sich bequem zu machen, in der Komfortzone, im Individualismus zu bleiben, ist heute recht stark und wird gefördert von unserer gegenwärtigen „flüssigen Gesellschaft“ in ihren verschiedenen Ausdrucksformen. Dieses pragmatischere Modell, verunreinigt von der Macht in Form von Prestige, Einfluss und Besitz kann keine echte Solidarität hervorbringen.

Diese Gesellschaft selbst führt jedoch rasch zur Entmenschlichung und zur Unzufriedenheit. Frieden und Freude entspringen der Wahrheit, einem erfüllten Leben, dem Teilen in der Gruppe, der Bedeutung für sich selbst und für die anderen. In diesem Sinne hat das Evangelium in den extremsten Situationen seinen Platz, und die Menschen, die danach leben, werden bewundert, man identifiziert sich mit ihnen, zeigt auf sie, ahmt sie nach.

Oft war von Träumen die Rede. Schon vor deren Erscheinen gab es immer Träume und Scheitern. Es sind jedoch nicht die Träume, die Probleme und Mutlosigkeit verursachen. Wir müssen wissen, wohin wir gehen, um uns voll Begeisterung und Hoffnung auf den Weg zu machen. Schwierigkeiten können in Menschen und Strukturen stecken, die tiefe Probleme verbergen, denen man begegnen muss – mit Objektivität, in einer Dimension, die viele Faktoren besitzt. Wenn Menschen nicht mit sich selbst im Reinen sind, ist es gut, zur eigenen Geschichte zurückzukehren, die Erinnerung zurückzubringen, sie zu verstehen, sich mit ihr, mit den Menschen und mit der Kultur zu versöhnen, sich von Wunden, Groll und Frustrationen zu lösen. Versöhnung erzeugt Frieden und macht die Erinnerung zu einer glücklichen Erinnerung. Das ermöglicht ein Leben mit Hoffnung und Mut angesichts der Realität. Solange keine Ordensleute herangebildet werden, die „die menschlichsten aller Menschen“ sind, finden die jungen Menschen, die zu uns kommen, keine Räume, um ihre Weihe zu träumen und zu leben, und der Traum wird der Traum einiger weniger sein und nicht das Projekt des Reiches Gottes, zu dem wir alle berufen sind.

Zu den möglichen Schwierigkeiten gehören fehlende Unterstützung von Seiten der Institute, verletzte Persönlichkeiten, soziale Probleme, menschliche Schwächen, mangelnde Beachtung von Grenzen und Schwierigkeiten mit Veränderungen. Wenn man meint, dass Präsenz, Unentgeltlichkeit und „guter Wille“ genügen, um die Wirklichkeit zu verändern, ist dies – auch wenn es mit Argumenten aus dem Evangelium geschieht – Ausdruck einer gewissen Allmacht. Man kann nicht alles tun, aber man muss die eigenen Aufgaben gut, unentgeltlich und mit Liebe tun. Unsere Bemühungen stehen in keinem Verhältnis zum Resultat. Gott ist es, der den Samen wachsen lässt. Wir können das Böse vermindern, wir können überall dort, wo wir uns befinden, eine Heilspräsenz sein. Und dieses Bemühen kann zu einem kollektiven Projekt des Instituts werden und ein Projekt des Reiches Gottes sein, das vor den Charismen kommt, die es zum Ausdruck bringen und entfalten. Die Zentralität der Nachfolge Jesu Christi geht Hand in Hand mit der Interkongregationalität.

6. Ausblicke

Was können wir über die interkongregationale Solidarität sagen? Gewiss stellt sie eine Herausforderung und eine Einladung zur Umkehr dar, damit wir sie uns zu eigen machen können. Es gibt viel Leiden, und die Menschen

verlangen nach Heilung. Das Verschließen in das eigene Charisma aufgrund des Mitgliederrückgangs, eine gewisse Starre in den Werken und kaum vorhandene Kreativität – all das kann die Kontinuität bedrohen. Die Interkongregationalität entspringt einem besseren Verständnis des Evangeliums und der Nöte der Gegenwart, so wie es an den Anfängen der Kongregationen der Fall war. Heute hängt das Ordensleben sehr von der Qualität der Beziehungen ab und nicht nur von dem, was wir tun. Von den Ordensleuten wird erwartet, Experten des Gemeinschaftslebens zu sein. Man muss lieben, um zu heilen.

Es besteht eine direkte Verbindung zwischen der Interkongregationalität und neuen, besseren Beziehungen zwischen den Ordensleuten. Und diese gesunden und heilsamen Beziehungen wirken sich auf alle Menschen aus, vor allem auf die Schwachen und Verletzlichen. Wir müssen daher das Wesen Jesu annehmen, seine Art, die Dinge zu sehen, zu leben und mit Menschen umzugehen, ohne Hinblick auf das Geschlecht, das Alter, die Hautfarbe, die Kultur... Jedes menschliche Herz möchte geliebt und beachtet werden. Auf diese Weise wird Gott erkannt, und das Reich Gottes wird zum wichtigen Bezugspunkt.

Die heute alternden Generationen haben mit Begeisterung, Kreativität und Vertrauen die Vorschläge des Zweiten Vatikanischen Konzils gelebt. Die Kraft der Interkongregationalität liegt in dieser Begeisterung; sie gründet auf einer guten menschlichen Struktur, einer soliden und mystischen Spiritualität, einer fundierten wissenschaftlichen Ausbildung, einem intensiven Gemeinschaftsleben, einer Güte, die auf andere ausstrahlt, und der Entscheidung für die prophetische Sendung. In der Interkongregationalität wird das Ordensleben zum Zeichen der neuen Menschheit, die sich gemeinsam auf den Weg macht – in Ausbildung, Mission und Treue.

¹ Zur Ausarbeitung dieses Textes habe ich Texte und Reflexionen herangezogen, die mir von den Verantwortlichen für die Veröffentlichungen der CLAR und der CRB zur Verfügung gestellt wurden, insbesondere der Zeitschrift der CLAR und von „Convergência“. Wer daran interessiert ist, kann sie auf den Websites der CLAR und der CRB einsehen.

² Francesco Alberoni, insbesondere in einigen seiner Veröffentlichungen wie „Genesi“, „L’Amicizia“, „Gli Invidiosi“.



STILLE, DIE ZUM GEBET FÜHRT - GEBET, DAS AUS DER STILLE KOMMT

P. Carlos del Valle, SVD

Pater Carlos del Valle ist Steyler Missionar. Er hat in Moraltheologie promoviert, arbeitet seit 1983 in Chile und war Direktor der Zeitschrift "Testimonio". Im Juni 2013 wurde er zum Rektor des "Collegio San Pietro" in Rom ernannt.

Original Spanisch

*Die Frucht der **Stille** ist das **Gebet**.*

*Die Frucht des Gebets ist der **Glaube**.*

*Die Frucht des Glaubens ist die **Liebe**.*

*Die Frucht der Liebe ist das **Dienen**.*

*Die Frucht des Dienens ist der **Friede**. (Teresa von Kalkutta)*

1. "Schweigen ist Gold"

Es ist riskant, Worte zu analysieren, aber noch viel riskanter, das Schweigen zu interpretieren. Worte können verletzen und Schweigen töten, aber ebenso kann Schweigen erlösen und Worte Leben schenken. Es gibt leeres Schweigen und beredtes Schweigen; angespanntes Schweigen und fruchtbares Schweigen. Schweigen, das dem Evangelium entspricht: die Fehler des Bruders mit dem Mantel des Schweigens bedecken. Es gibt Worte, die aus der Einsamkeit der Stille und aus der Einsamkeit des Schmerzes hervorgehen. Ein reifer Mensch, der leidet, weckt Bewunderung, flößt Respekt ein und gebietet uns Schweigen. Das Schweigen ist gewöhnlich die weiseste und sinnvollste Haltung angesichts von Leiden, angesichts der Opfer. Daran erinnerte Papst Franziskus auf den Philippinen: "Warum leiden die Kinder? ... Dann möge unsere Antwort entweder Schweigen sein oder ein Wort, das aus Tränen geboren ist."

Ein Gespräch wird besser, wenn man kurze Augenblicke des Schweigens zulässt, die die Unterhaltung voranbringen. Manchmal braucht unser Gespräch ein behutsames Schweigen. Man darf es nur dann brechen, wenn es der Verbesserung dient. Schweigen und zuhören ist die Kunst, nicht mit Worten beweisen zu müssen, dass man nichts zu sagen hat. Wenn Worte nichtssagend sind, ist es besser zu schweigen. Es genügt, einen Freund nach langer Abwesenheit fest zu umarmen. Schweigen... vereint mit der Ruhe der Nacht, dem geheimnisvollen Ursprung einer

Quelle, dem herrlichen Flug des Adlers, dem Staunen angesichts einer blühenden Pflanze, einer in Seide gesponnenen Raupe, die zum Schmetterling wird... Im Kontakt mit der Natur, der Stille der Bergwelt, der unendlichen Weite des Meeres, der Schönheit des Sternenhimmels, der Vielfalt und Harmonie einer Landschaft... All das schenkt Frieden und Ruhe, zieht uns auf angenehme Weise zum Geheimnis des Lebens.

Süchtig nach Asphalt, erinnern wir uns nicht an den Klang der Stille. Ein Leben, das fest verbunden ist mit Arbeit, Effizienz, dem Flüchtigen und dem Oberflächlichen... Zu viele Worte und zu wenig Stille; viele Oasen und wenige Wüsten; viel Äußerlichkeit und wenig Innerlichkeit. Eingetaucht in Hektik, die uns zur Tätigkeit drängt und uns die Zeit zum Sein entreißt – um unsere Berufung zu ergründen und das Bessere zu entdecken, das uns nicht genommen werden soll. Wie Marta – vielleicht um dem Wesentlichen zu entfliehen, der fruchtbaren Stille, wo die Begegnung mit Gott stattfindet, der uns zu unseren Brüdern und Schwestern sendet. Auch wenn wir einen Augenblick zur Ruhe kommen, dringen der Lärm und das hektische Treiben in den Verstand und in das Herz ein. Es ist eine äußerliche, keine innere Stille. In all dem Lärm rinnt uns das Leben wie Wasser zwischen den Fingern hindurch.

Die Stille enthält hat eine Melodie des Friedens. Sie ist Vitamin für den Geist; Treppe, die in die Tiefe führt; Griff der Reife; Spiegel, der unsere nackte Seele zeigt und sich den Herausforderungen des Lebens stellt. Sie schenkt uns neue Gelegenheit zum Sein; sie öffnet eine Tür zum Geheimnis, das verführt und in die Tiefe führt. Ein Mensch ohne Räume der Stille ist wie ein Gänseblümchen im Asphalt. Die Stille ist die Lunge des Geistes, und immer hat sie uns etwas zu sagen. Sie schenkt Ruhe und Frieden, und das verwandelt uns. Die entscheidenden Ideen kommen nicht beim Nachdenken; sie entwickeln sich in der Stille. In ihr achten wir auf die Impulse, die aus der Tiefe unseres Seins kommen. Die Stille steigt aus dem Innern auf und sucht Widerhall in der Hingabe. Sie macht das Leben zu einem Geschenk für jene, die uns begegnen. Das Beste, das man einem geliebten Menschen schenken kann, ist Raum, um zu reden oder zu schweigen. Die Stille kann auch schneidend sein, sie kann uns zwingen, in den Spiegel unseres Lebens zu schauen und die eigene Leere zu entdecken.

Wir brauchen eine innere Stille, die den Strom der Gedanken, Bilder und Gefühle zurückhält. Durch Kontemplation gelangt man zu dieser Stille. Sie ist keine mentale Aktivität, kein Nachdenken über Gott. Sie ist eine Übung, die dazu dient, Verstand und Herz zu beruhigen und sie von Gedanken und Gefühlen zu leeren. In der Kontemplation schreitet man fort, je mehr man sich von Gedanken, Bildern, Argumentationen entfernt und in eine tiefere Achtsamkeit und intensivere Wahrnehmung eintritt, die von tiefer Stille geprägt ist. „Kontemplation ist im wesentlichen das Hören auf die Stille“ (Thomas Merton). Nur durch die Dynamik der Stille lässt sich die Wirklichkeit der Welt wahrnehmen. Durch sie lernt man – von den Lehrmeistern, also den Schwachen –, der Annahme, der Solidarität, der gemeinsamen Freude,

dem stillen Widerstand Gehör zu schenken. Wer nahe bei den Armen lebt, steckt sich leichter mit der Glückseligkeit an. Stille und Einsamkeit tragen dazu bei, in der Gegenwart zu leben; oft leben wir in der Vergangenheit oder in der Zukunft.

2. Sein, was wir sind

Ordensleute zu sein bedeutet zu beten und zu lieben. Was wir in unserer Sendung sagen und tun, muss auf den Prüfstein des Gebets und der Nächstenliebe gelegt werden. Die Zeit und die Intensität, die wir dem kontemplativen Gebet widmen, zeigt, wie ernst wir Gott nehmen. Die Stille ist das Thermometer, das die Qualität des geweihten Lebens in der Person anzeigt. Die heilende Gnade der Stille erleuchtet den tiefen Sinn unseres Ordenslebens. Die persönliche Verwandlung beginnt dann, wenn wir Jesus in die Wüste nachfolgen. Sie lässt uns in ein anderes Kommunikationssystem eintreten, der Stille Gehör schenken, für unser ureigenes Sein Sorge tragen. Der Ordensmensch ist ein Mensch Gottes. Diese Identität muss gepflegt werden, denn was man nicht pflegt, vertrocknet. Das Gehör des Herzens für den Widerhall der Stille empfänglich machen, als Sprache Gottes: Das Reich Gottes wächst im Verborgenen; die Stille und die Armut sind versteckte Schätze; die Dinge Gottes erkennt man vom Herzen her.

3. In die heilende Gnade der Stille eintreten

Durch das Wort ist der Mensch den Tieren überlegen; das Schweigen führt ihn über sich selbst hinaus. Die Stille und ihre Frucht, das Gebet, lassen uns in der Geschichte als Männer und Frauen Gottes wandeln. Im Morgengrauen bricht Jesus auf, um im Vater zu ruhen; er gibt sich dem einsamen Gebet hin, um neue Kraft zu schöpfen. Je aktiver unser Leben ist, desto mehr brauchen wir Stille und Gebet. Es stellt die Kräfte wieder her, schenkt neue Begeisterung und gibt unserem Leben wieder neuen Sinn.

Um in die Räume der Stille einzutreten, muss man sich von sich selbst, von seiner Rolle befreien, um die Welt zu und den Menschen entdecken und die Gegenwart Gottes zu spüren in dem, was wir sind und erleben. Einsamkeit und Stille sind Türen, die sich zu einem authentischeren menschlichen Leben hin öffnen. Schweigen ist Abwesenheit des Ego. Es lässt uns nicht in eine Rolle, hinter eine Maske fliehen... hinter der wir uns vor anderen mit unserem Tun zeigen, mit dem wir uns wie mit Pfauenfedern schmücken. Oft glauben wir sogar, das zu sein, was wir tun; wir wollen Protagonisten sein und uns als Erlöser fühlen.

Nach der Brotvermehrung (Erfolg) sucht Jesus im einsamen Gebet den Willen des Vaters (Joh 6,15). Er befreit sich vom Ego. Er hört nicht auf die Versuchung, ihn zum König zu machen. Wir denken immer wieder über unsere Erfolge nach, statt uns von ihnen zu entfernen, um in der Stille den Willen des Vaters zu suchen, der uns vom Ego befreit. Du solltest dich fragen, ob die deine menschlichen Erfolge, der Trost im Gebet... dich aus dir selbst herausführen, um den anderen

zu dienen, oder ob es egozentrische Erfahrungen sind. Die Einsamkeit des Unverheirateten kann zwei Formen annehmen: Die eine bringt eine isolierte, in sich selbst verschlossene, verschrobene, traurige Person hervor, die nicht in der Lage ist, sich anderen hinzuschicken. Die andere dagegen bringt eine Person zum Vorschein, die mit sich selbst im Reinen ist, die sich selbst kennt, die fähig ist zur inneren Stille und zur Beziehung mit Gott, die die Schreie der Brüder und Schwestern hört. Ohne diese Einsamkeit wissen wir nicht, wer wir sind, wohin wir gehen, was wir wollen.

Die Spiritualität hebt heute die Fähigkeit hervor, die einzelnen Aspekte des Lebens miteinander zu verbinden: zu lernen, zu sich selbst, zu den anderen, zur Schöpfung, zu Gott in Beziehung zu treten. Diese Beziehung ist nur dann möglich, wenn wir in die Tiefe gehen. Das ist die Perspektive der Kontemplation, die es ermöglicht, tief ins Innere zu blicken. In der Kontemplation liegt die Quelle, aus der der Sinn des Ordenslebens entspringt. Wir können Gott im Leben erfahren, wenn wir uns in der Kontemplation üben. Nur aus ihr heraus können wir in religiöser Form in der Gesellschaft präsent sein.

Im vorkonziliaren Ordensleben standen lange Gebete und Riten im Mittelpunkt. Nach dem Konzil werden Sendung und Engagement hervorgehoben: „Arbeit ist Gebet“, „glauben heißt, sich einzusetzen“. Wir haben eine Generation sehr großzügiger Ordensmänner und Ordensfrauen erlebt, die sich sehr für Gerechtigkeit und Menschenrechte eingesetzt haben. Das beständige Tun hat jedoch das Wesen des geweihten Lebens etwas in den Schatten gestellt. Wesentliche Dimensionen wurden unterbewertet: Stille, Gebet, Kontemplation, Feier des Glaubens, Zeugnis vom Absoluten... Im großzügigen Einsatz geht die dem Evangelium entspringende Motivation etwas unter. Die charismatische Identität und die besondere Sendung des Ordenslebens werden geschwächt. Daher gehen dem eigenen Leben oft Sinn und Geschmack verloren. Heute versucht das Ordensleben, seine charismatische Identität und seine prophetische Sendung zurückzugewinnen.

Durch die Aktivität, die zum Aktivismus reduziert wird, sind wir zwar religiös, aber keine Mystiker; Menschen, die von Ideen statt von Erfahrungen leben; können wir über Gott, aber nicht von Gott her sprechen; sind wir Professionisten des Heiligen, nicht seine Zeugen. Sie ist eine Sucht, die Stille und Kontemplation nicht erträgt. Der Aktivismus ist die höchste Form der Ablenkung. Er lenkt vom Bewusstsein um uns selbst und um die Wirklichkeit, vom Bewusstsein um Gott ab. Um zu erwachen und zum Bewusstsein zu gelangen, brauchen wir ein gewisses Maß an Stille und Einsamkeit.

Sehnsucht nach Spiritualität, Übung der Kontemplation... Die Gefahr besteht darin, nur theoretisch danach zu suchen, ohne zu Männern und Frauen des Gebets zu werden. Es gibt Leute, die abnehmen wollen und sich über alle möglichen Diäten informieren, ohne irgendeiner zu folgen. Heute gibt es mehr Dialog, ohne jedoch miteinander über die Gotteserfahrung zu sprechen. Viele Aktivitäten, die zum Aktivismus reduziert werden. Viele Gebetsmethoden, aber nicht viele Männer und

Frauen Gottes. Es fehlt die Freude an der eigenen Berufung: ein Virus, der die Festplatte unseres geistlichen Lebens zersetzt.

Die Welt braucht uns nicht als Arbeitskräfte, als unentgeltliche NGO, sondern als Stimme des Heiligen Geistes, als Zeichen, das die profitorientierten Werte in Frage stellt, als Zeugen für die Kraft des Evangeliums, den Wunsch nach Gott, nach einem Leben in Fülle. Es ist leichter, ein Gebäude zur Verfügung zu stellen als einen Raum für herzliche Annahme und zum Zuhören. Es ist leichter, Organisationen und Dienstleistungen anzubieten als Gelegenheiten zur Begegnung und zum gemeinsamen Gebet. Der achtsame Blick auf die Wirklichkeit und das stille Hören auf das Wort Gottes aus ihr heraus kann das Ordensleben zu einem Segen machen. Das Gebet ist der Raum, in den ich mein Leben, meine Wünsche stelle und wo ich mich formen lassen durch das Wort Gottes. Wenn wir jedoch an vielen Orten sind, mit vielen Aufgaben beschäftigt, hektisch, unruhig, gepaltes, wie Marta... Wenn unser Innenleben so aussieht, dann ist das Gebet etwas, das unser Leben nur noch komplizierter macht. Unsere Heiligung entspringt der Sendung. Ihr entspringen auch unsere Versuchungen: Die weltliche Spiritualität hat uns fest im Griff.

Die charismatische Erfahrung und die prophetische Sendung gehören zum Ordensleben. Die charismatische Erfahrung erfordert Stille, um auf das Wort Gottes zu hören. Wir brauchen Entscheidungsfindung, müssen die Wirklichkeit von Gott her betrachten und vom Leben her kontemplativ sein. Stille und Gebet lassen uns eine demütige Haltung einnehmen und für den Heiligen Geist empfänglich sein. Ordensleute zu sein bedeutet, sich im äußeren und inneren Schweigen zu üben. Die bewohnte Einsamkeit, die Fähigkeit, tief in unser Inneres einzudringen, verlangt Übung in der Kontemplation. Das Ordensleben kann seine prophetische Sendung nicht erfüllen, ohne seine charismatische Identität zu nähren: in Stille verweilen und die Stimme Gottes im Leben hören. Die Kontemplation ist eine Einladung, tief ins Innere zu schauen und das Leben freudig zu bewundern.

Fähigkeit zur Stille, bewohnte Einsamkeit, tiefe Innerlichkeit: All das gestattet uns eine bessere Kommunikation mit den Menschen, mit Gott. Die ersten Einsiedler in Ägypten und Syrien gingen in die Wüste, um Gott zu suchen. Der erste Schritt war die *Hesychia*: die Stille des Herzens, Ruhe, Einsamkeit, Frieden. Das Ideal ist nicht effizientes Handeln, sondern ein konsequentes Leben. Ordensleute sind berufen, konsequent und harmonisch zu leben. Maria von Betanien zeigt uns eine stille Ecke im Leben und im Herzen, um das Wort Gottes aufzunehmen. Dieser Faktor fügt uns in unserer Zersplitterung wieder zusammen, damit wir in Harmonie leben können.

4. Stille... wohlklingende Einsamkeit

„Und er ruhte am siebten Tag“... Aus dem Ruhen Gottes ging die Stille hervor – keine Glocke, die isoliert ertönt. Es ist eine wohlklingende, bewohnte Einsamkeit. Die Einsamkeit Jesu ist voll menschlicher Schreie, voll Schmerzen und Hoffnungen. Wir ziehen uns in die Stille zurück, um im eigenen Herzen den

Brüdern und Schwestern näher zu sein. Gott spricht, und er erhöht die Lautstärke in Begegnungen mit bestimmten Menschen, im Schmerz der anderen und in dir selbst, dort wo du mit dir selbst allein bist.

Das Gebet Jesu, in Einsamkeit und Stille. „*In aller Frühe... stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten*“ (Mk 1,35). Das erfordert ein Gehör für den Vater und für den Nächsten, für die Schwachen. Er erhebt die Augen zum Vater, während er sich um die Menschen kümmert. Er betet jedoch nicht nur, während er anderen dient; er zieht sich zum Beten in die Einsamkeit zurück. Ein einsames Gebet, wie in der Wüste. Seine Spiritualität sucht Augenblicke der Vertrautheit und des Gesprächs mit dem Vater, in einer begleiteten Einsamkeit. Die Beziehung sucht nach Momenten der Begegnung, nach bewohnter Einsamkeit, nach einem Dialog, der Gehör schenkt, nach Schweigen, um sich ohne Worte viele Dinge zu sagen, wie Verliebte. Die Stille bricht Distanzen, die Worte nicht überwinden können. Auch im Evangelium finden wir von Maria wenige Worte und viel Schweigen. Sie lehrt uns, im Gebet die Perle des Schweigens zu finden. Maria hört in der Fruchtbarkeit des Schweigens: Sie „*bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen*“ (Lk 2,19). Bevor sie das Wort Gottes in ihrem Innern aufnimmt, empfängt sie es in ihrem Herzen.

Das Ordensleben ist berufen, Jesus in die Wüste nachzufolgen. Der Weg Jesu ist nicht möglich ohne Räume der Stille und der Einsamkeit. Die Genies und die Weisen der Welt haben Zeiten der Einsamkeit erlebt. Das Ordensleben muss den Menschen Gehör schenken. Es gibt zu viele Worte und zu wenig Stille, um das Wort Gottes deutlich zu hören. Das Gebet Jesu ist konsequent. Wir beten darum, weiterhin zu sein, was wir sind, und zu tun, was wir gerne möchten – aber wir bleiben ruhig, weil wir mit dem Herrn gesprochen haben. Wir haben gesprochen, ohne ihm zuzuhören. Wir haben uns selbst zugehört. Zwischen Gott und uns haben wir die Barriere des eigenen Interesses gestellt. Das Wort, das wir hören müssen, ist wichtiger als das, was wir selbst zu sagen haben. „*Rede, Herr; denn dein Diener hört*“ wird bei uns zu „*Höre, Herr; denn dein Diener redet*“. Das Gebet lädt uns ein, in der Geschichte als Männer und Frauen Gottes zu leben und unterwegs zu sein. Der Reichtum des Gebets besteht darin, dass es in denen, die es üben, Ideale, Freude, Hoffnung sät. Wer betet, spürt, dass die Einsamkeit wohlklingend wird, voll Zärtlichkeit und erfüllt mit vielen Namen.

5. Lernen, aus der Stille heraus zu beten

In Taizé bringt der Gesang ein Gebet hervor, das die Grundstruktur des Menschen berührt – es verbindet die eigene Existenz mit dem Gebet. Es lässt einen Raum entstehen, in dem die Stille bewohnt ist und an dem die Person Zuflucht findet in der Tiefe der Wahrheit der eigenen Existenz. Wenn Arbeit Gebet ist, dann ist im Ordensleben „die erste Arbeit das Gebet“. Man darf das Gebet nicht mit Worten füllen und dann hingehen, um andere Dinge zu tun. Man muss dem Gebet Zeit schenken – ich muss Gott Zeit schenken, damit er in mir wirkt, mich

durchströmt, mich führt, mich stärkt, mich tröstet. Es muss eine Atmosphäre hergestellt werden wie bei einem Rendezvous. Still vor seinem Angesicht verweilen, mit wachem Glauben und wacher Liebe, um eins zu werden mit dem, was Er aus uns machen will. Er will aus dir und aus mir Personen machen, die seinem Sohn möglichst ähnlich sind. Gott sieht in uns nicht unsere guten oder schlechten Werke, sondern das Bild seines Sohnes.

Das Gebet ist keine Technik, sondern eine Gnade. Es verlangt von uns *eine persönliche Beziehung zum Herrn*, in Vertrauen, Freundschaft, Treue. *Wir müssen ihm als Jünger Gehör schenken*. Wir können nicht alles als Gebet bezeichnen, aber wir können lernen, alles zum Gebet zu machen. Sonst verarmt unsere Botschaft, werden wir routiniert, kaum überzeugend. Das Gebet ist eine Herausforderung für *unsere Sprachen*, Worte, Zeichen. Es gibt kein volleres, deutlicheres und stärkeres Wort als das des Lebens. Das Gebet sucht die göttliche Weisheit im Leben der vielen namenlosen Menschen, die in der Stille dafür sorgen, dass die Welt zum Reich Gottes fortschreitet. Das Gebet ist für uns eine Herausforderung in Bezug auf unsere *Motivation*. Wir können es als Schutzritus benutzen, um bedrohliche göttliche Entscheidungen abzuwenden, oder Gott dazu zu bewegen, unsere Wünsche und Bedürfnisse zu erfüllen. Es ist eine freundschaftliche Begegnung mit dem, von dem wir wissen, dass er uns liebt. Experte des Gebets kann nur der Experte der Menschlichkeit sein-jemand, der schauen, hören, schweigen, entscheiden, zuhören kann...

Die Begegnung mit Jesus verändert das Leben, die Maßstäbe, Optionen, Präferenzen; sie richtet uns auf das Reich Gottes aus. Durch das Gebet werden wir annahmefähig und mitfühlend, bereit, anderen zu dienen. Wir erkennen seine Früchte, wenn wir in die Werte, in das Verhalten, in die Liebe Jesu eintauchen. Im Gebet entdecken wir den Willen Gottes. Wir sind aufgefordert, über Mängel und Bedürfnisse hinauszugehen und es *mehr am Willen als am Bedürfnis auszurichten*. Es richtet diesen auf das Reich Gottes aus und lässt unseren Willen mit Gottes Willen übereinstimmen. Das Gebet ist auch ein Mittel, um den Willen zu erziehen. Vielleicht suchen wir ja nach dem Schatz fern entfernt von seinem Feld. Wir glauben nicht, dass er tief in unserem Innern ist. Wir müssen die Wege entdecken, die zu unserem Herzen führen, ohne uns von einer intimistischen Haltung lähmen zu lassen. Das Gebet muss auf einen Prüfstein gelegt werden, aber es braucht keine Rechtfertigung. Es ist unentgeltliche Liebe.

6. Unsere Sendung: die Stille in das Wort verwandeln

Der Sinn und die Sendung machen die Qualität des Ordenslebens aus. Gewöhnlich wird der Mangel an beiden miteinander in Verbindung gebracht, aber manchmal tritt die fehlende Sendung oder die Sinnlosigkeit aufgrund der fehlenden Sendung stärker hervor. Das Beten ist kein Gebet mehr, wenn es keine Seele hat. Die Seele des Betens ist der Glaube und das Leben: Sie machen es zum Gebet. Ziel des Gebets ist die Suche nach dem Sinn und der Sendung: erkennen, was Gott von

uns will. Bei Mose finden wir unser prophetisches Wort: Er steigt auf den Berg, um Gott zu begegnen, und er steigt wieder herab, um den Menschen zu begegnen. Sein ganzes Leben hindurch knüpft er Beziehungen zwischen Gott und seinem Volk.

Manchmal beschränken wir uns darauf, das Evangelium religiös zu verwenden (Liturgie, Eucharistie, Gebet, Theologie...). Es ist jedoch kein Text, der für einen solchen religiösen Rahmen geschrieben wurde. Seine Absicht besteht vielmehr darin, neue Beziehungen zwischen Personen und Gruppen aufzubauen: Jesus nannte es das „Reich Gottes“. In unseren Beziehungen untereinander gibt es eine beredte Stille. Wir entdecken den verborgenen Schatz der Stille wieder, der uns die Nutzlosigkeit jedes verbalen Proselytismus erkennen lässt. Die kontemplative Stille erzeugt Stille für die Kontemplation. Sie erleuchtet den tiefen Sinn der beredten Wirklichkeiten. Das Schweigen ist untrennbar mit dem Wort verbunden; es ist sein Grab und sein Nährboden. Für das liebevoll gesprochene Wort ist es nötig, das Schweigen zu pflegen.

In der Fleischwerdung wird das Schweigen zum Wort. Das Wort übt sich im Schweigen in den neun Monaten der Schwangerschaft und in 30 Jahren seines verborgenen Lebens. Es gäbe so viele Dinge zu sagen, aber es übt sich im Schweigen. Das Schweigen Gottes spricht von Demut und Geduld, Verständnis und Annahme, Barmherzigkeit und Selbstveräußerung. Es führt uns die göttliche Kraft vor Augen, die jeder Wirklichkeit innewohnt, mit Antennen, die die Botschaften des scheinbaren Schweigens der täglichen Banalität empfangen können.

Das Wort, das dem Ordensleben zu eigen ist, ist die Stille und das Wort, das aus der Stille hervorgeht. Die Ordensfrau, der Ordensmann sind Menschen, die von Gott berührt sind und die Stille in das Wort verwandeln, das Menschliche in das Göttliche. Das tun sie, wenn ihr heiliges Kloster die Welt ist. Ihr Gebet mischt sich mit dem Leiden und dem Leben der Menschen. Ihr Geld gehört den Armen. Ihre Gelübde leben sie auf der Straße, um sich von einigen Menschen hinterfragen zu lassen. Das ist das Wort, an dem die Identität und die Sendung im Ordensleben ausgerichtet sind.

Das stille Zeugnis nährt das Gebet: die Dynamik des Menschen, der den liebenden Blick Gottes auf sich spürt und alles mit Liebe und Frieden im Herzen tut. Die Liebe richtet die Frage an uns, die jede Gleichgültigkeit beseitigt: „Wo ist dein Bruder?“ Beten bedeutet, sich dieser Frage zu stellen; es bedeutet, sich von der Leidenschaft Gottes für die Menschheit anstecken zu lassen. Die Begegnung mit Gott lässt uns mit neuer Sensibilität, verletzlich und solidarisch aus dem Gebet hervorgehen: Wir können besser verstehen und verzeihen, sind bereit, Bande zu knüpfen und Nähe herzustellen, fühlen uns von den niederen Orten stärker angezogen. Es ist unser Wort, eine Sprache mit starken Zeichen, die nur jene Männer und Frauen sprechen, die starke Freunde Gottes sind (Theresa von Avila).

DAS LEBEN IN DER UISG... GLOBALE SCHWESTERNSCHAFT HERSTELLEN

Von der Vorstandssekretärin

Der strategische Plan der UISG für 2016-2019 ist ganz klar nach außen gerichtet. Im neuen „Mission Statement“ heißt es:

Als eine in Christus verwurzelte, internationale Einrichtung versucht die UISG als Vertreterin der Kongregationen von Ordensfrauen in der ganzen Welt, die Identität des apostolischen Ordenslebens in seiner ganzen Vielfalt zu bezeugen und zu verkünden. Durch das Bewirken globaler Solidarität und die Erschließung neuer Grenzen animieren, unterstützen und fördern wir die Leitungen von Ordensgemeinschaften, eine prophetische Stimme zu sein und in der Kirche und der Welt Zeugnis zu geben.

Unter anderem verpflichtet sich die UISG durch den Strategischen Plan, ihre internationalen Netzwerke und Beziehungen auszubauen, mit Ordenskonferenzen und Bischöfen weltweit zusammenzuarbeiten und nach neuen Wegen der Partnerschaft und verschiedenen Formen der Zusammenarbeit und der Kommunikation zu suchen. Der Blick ist nach außen gerichtet: Daher antworten die Vorstandssekretärin und die Vorstandsmitglieder auf Gelegenheiten, Beziehungen zu knüpfen oder zu vertiefen – besonders jene Beziehungen, die zum Aufbau globaler Zusammenarbeit und Partnerschaft beitragen.

Deshalb ist die Vorstandssekretärin, Sr. Pat Murray, IBVM, gegen Ende Mai kurz nach der Vollversammlung nach Sambia gereist, um auf einer internationalen Begegnung von Ausbildern zu sprechen, die von der Gemeinschaft der „Union of Sisters of the Presentation of the Blessed Virgin Mary“ organisiert wurde. In Sambia wurde sie auch eingeladen, zur Ordenskonferenz über das Thema „Globale Trends im Ordensleben“ zu sprechen; denselben Vortrag hielt sie auch vor der Ordenskonferenz von Simbabwe.

Im Juni und September reisten Mitglieder des Koordinationsteams – Sr. Elisabetta Flick, SA, Sr. Carmen Brandeo, SSpS und Sr. Pat Murray, IBVM – nach Sizilien, um sich mit den Schwestern zu treffen, die am Migrantenprojekt teilnehmen. Nach über sechs Monaten hat das Projekt begonnen, Gestalt anzunehmen. Die Fortschritte wurden bewertet; und als Resultat daraus wurde kürzlich eine dritte Gruppe in Caltanissetta gegründet. Diese Schwestern bilden zusammen mit denen in Agrigent und Ramacca eine Gemeinschaft. Jetzt, da geklärt ist, was für das Projekt benötigt wird, werden die

Koordinatorinnen sich in Kürze an die Kongregationen wenden, um nach zusätzlichen Mitarbeiterinnen zu suchen.

Im Mai nahmen Sr. Carmen Sammut, MSOLA (Präsidentin) und Sr. Pat Murray, IBVM an einem Kongress über Ethisches Investment teil, der von den „Catholic Relief Services“ (CRS – USA) organisiert wurde, in Verbindung mit dem Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden. Es ist klar, dass die Stiftungen und Hilfswerke in Zukunft von den Empfängern von Subventionen erwarten werden, deren Wirkungen zu überwachen. Im August nahm Sr. Pat an der Jahresversammlung des LCWR teil, zusammen mit Sr. Sally Hodgdon, CSJ (Vizepräsidentin der UISG), während Sr. Veronica Openibo, SHCJ (Vorstandsmitglied der UISG) sich im Rahmen eines Besuchs in Nigeria mit Mitgliedern der Nigerianischen Ordenskonferenz traf.

Im September nahm Sr. Pat an einer Begegnung Höherer Oberer in Sambia teil, um den Untersuchungsbericht abzuschließen, der den Kongregationen in Sambia helfen soll, über den sich wandelnden Kontext der Mission und die Folgen für die Ausbildung, das Angebot von Dienstleistungen sowie Erziehung und Bildung nachzudenken. Der Bericht mit dem Titel „Sowing Bountifully“ [dt. „Mit vollen Händen säen“] enthält wertvolle Lektionen. Er wird gegenwärtig übersetzt und Anfang 2017 an die Mitglieder der UISG weltweit gesandt werden.

Im Oktober nahmen Sr. Gabriella Bottani CMS (Koordinatorin von TalithaKum) und die Vorstandssekretärin an der Begegnung der „Santa Martha Group“ teil. Dies ist eine von der Bischofskonferenz von England und Wales ins Leben gerufenen Initiative: ein internationaler Bund von Bischöfen und Polizeichefs, der mit der Zivilgesellschaft gegen den Menschenhandel zusammenarbeitet. Die UISG/TalithaKum nahm stellvertretend für die Tausenden von Ordensschwestern und ihren Mitarbeitern, die sich auf vielen verschiedenen Ebenen gegen den Menschenhandel einsetzen, an dieser wichtigen Begegnung teil. In der vergangenen Woche nahm Sr. Gabriella an der Versammlung von RENATE, dem europäischen Netzwerk von Ordensleuten gegen den Menschenhandel, teil.

Weitere Nachrichten ...

UISG-Website – Reservierter Bereich

Wir möchten die Generaloberinnen daran erinnern, dass sie im reservierten Bereich der Website www.uisg.org die Mitgliederliste und die Namen der Generaloberinnen finden sowie die Versammlungsberichte und die Dokumente

des Workshops für Kirchenrecht.

Um in den reservierten Bereich der UISG-Website einzutreten genügt es, die UISG-Kodenummer der eigenen Kongregation sowohl als Benutzernamen als auch als Passwort einzutragen: Weitere Daten werden nicht benötigt, nur die Kodenummer. Der Zugang zum reservierten Bereich (Login) befindet sich auf der Hauptseite (Homepage) unten.

Bezahlung mit Paypal

Bezahlungen für die verschiedenen Dienste der UISG – Jahresbeiträge, Bulletin, Spenden, Beiträge für Versammlungen und Kurse – können mit Paypal über unsere Website www.uisg.org getätigt werden.

Bei allen Bezahlvorgängen muss unbedingt die eigene UISG-Kodenummer im Verwendungszweck angegeben werden.

Die Jahresversammlung der Konstellation Rom 2017

Findet am 11. und 12. Januar 2017 in Rom statt. Das Thema lautet: *Zusammenarbeit für das Gemeinwohl: Verlagerung in die Randgebiete.*

Auf dieser Versammlung werden die Delegierten und die Mitglieder der Koordinationsgruppe gewählt, denn die beiden gegenwärtigen Delegierten, Sr. Divina Garcia und Sr. Franca Zonta, wurden in das Leitungsgremium der UISG gewählt. Wir erinnern daran, dass für die Wahl die Anwesenheit der Generaloberin notwendig ist. www.uisg.org

Workshop „Umgestaltung: warum? wie?“

Am 19. November fand in Rom der erste Kirchenrechts-Workshop für Höhere Oberinnen und Räte in italienischer Sprache statt, veranstaltet vom Projekt für Kirchenrechtsberatung der UISG.

Der im Partizipationsstil eines Workshops organisierte Tag war der großen Herausforderung der Neugestaltung unserer Institute gewidmet: Unsere Erfahrungen wurden erläutert und durch kirchenrechtliche Elemente sowie geistliche Entscheidungsfindung erleuchtet.

Leiterinnen dieses Tages waren:

Sr. Elisabetta Flick, SA, ehemalige Generaloberin und Vizesekretärin der UISG; Sr. Tiziana Merletti, SFP, ehemalige Generaloberin und Mitglied des Kanonischen Rats der UISG; Sr. Simona Paolini, FMGB, Dozentin an den Päpstlichen Universitäten Antonianum und Claretianum in Rom sowie an der Facoltà Pio X in Venedig. www.uisg.org

Versammlung der Vereinigung „Communicators for Women Religious“

Zum ersten Mal hat die UISG an der Jahresversammlung des Verbands der Kommunikatoren für Ordensfrauen teilgenommen. Ihm gehören Laien

und Ordensschwwestern an, die mit der Kommunikation in ihrer Kongregation beauftragt sind: eine wichtige Maßnahme zur Fortbildung und zum Ausbau der Kommunikationsfähigkeit der Frauenorden im Innern und nach außen; ein Raum zur Förderung der Zusammenarbeit von Fachleuten, die im Dienst der Ordensfrauen tätig sind. www.c4wr.org

Workshop für Generalleitungen und Kommunikationsreferentinnen

Am 21. und 22. Januar 2017 findet in Rom ein Workshop für Generalleitungen und Kommunikationsreferentinnen der Kongregationen statt. Der Titel lautet: „Die Schönheit kommunizieren, Sorge tragen für Worte, Bilder und digitale Räume“.

Unsere Kongregation „kommuniziert“ der Außenwelt ein Bild, das etwas über uns aussagt: Erreicht unsere Art zu kommunizieren das gewünschte Ziel? Ist sie wirksam? Führt sie zu Gemeinschaft und Beteiligung?

Proportional zum Interesse unserer Institute an der Kommunikation als Missionsgebiet ist die Notwendigkeit gewachsen, zu lernen, wie man die Informations- und Kommunikationstechniken am besten nutzen kann. Die Kommunikation ist Teil unserer Mission, und sie ist in sich selbst Mission. Veranstaltet von UISG und USMI (Vereinigung der Höheren Oberen in Italien). Info: comunicazione@uisg.org – www.uisg.org

Workshop zum Kirchenrecht in Kenia, 20.-24.2.2017

Veranstaltet von der UISG und vom Verband geweihter Frauen in Zentral- und Ostafrika, gesponsert von der Conrad-N.-Hilton-Stiftung. Er findet im Mary-Ward-Zentrum in Nairobi, Kenia, statt und richtet sich an 55 Teilnehmer (30 Generaloberinnen und 25 Höhere Oberinnen, Mitglieder der ACWECA). Die Reisekosten sowie die Spesen für Unterkunft und Verpflegung werden von der Stiftung zurückerstattet.

Info: ufficio.segreteria@uisg.org

Kampagne „Sister to All“ (Schwester für alle)

Was denken die Amerikaner über Ordensschwwestern? Wie nehmen sie sie wahr? Wie gut kennen sie sie? Eine in den Vereinigten Staaten durchgeführte Untersuchung soll auf diese Fragen antworten. Dazu wurden Bürger mit unterschiedlichem Hintergrund befragt. Die Ergebnisse wurden ab dem 6. September 2016 in einer Medienkampagne und auf der Website der Zeitschrift „National Catholic Reporter“ veröffentlicht. Die Kampagne sieht auch eine Sammlung von Geschichten und Interviews darüber vor, wie Ordensfrauen in der Welt arbeiten und wie sich ihre Sendung in den letzten Jahren verändert hat. <http://nationalcatholicsistersweek.org/sister-to-all>

DIE PROJEKTE DER UISG. AKTUELLES UND NACHRICHTEN

Ein Jahr Sizilien: der Traum ist Wirklichkeit geworden

Das Migrantenprojekt der UISG auf Sizilien, das auf Wunsch des Vorstandskomitees als symbolische Geste als Antwort auf den Aufruf von Papst Franziskus entstanden ist und im vergangenen Dezember in Gang gesetzt wurde, ist jetzt bereits Realität: eine Gemeinschaft von zehn Schwestern, die in drei verschiedene Diözesen – Agrigent, Caltagirone und Caltanissetta – eingegliedert sind. Ihre Aufgabe besteht darin, eine **Präsenz zu sein**, die den Migranten nahe ist; in der Ortskirche **zu bezeugen**, dass das Zusammenleben auch dann möglich ist, auch wenn man aus unterschiedlichen Kulturen, Ländern, Kongregationen und Charismen kommt; und eine **Brücke** zwischen der Ortsgemeinde und den Migranten zu sein.

Die Schwestern haben sich neun Monate lang Zeit genommen, um die Gemeinschaft aufzubauen und sich diskret, sozusagen auf Zehenspitzen, in die örtlichen Gegebenheiten einzufügen, den Menschen zuzuhören und sich Zeit zu nehmen, um zu beobachten, sich mit der Immigrationsproblematik zu befassen und das Umfeld kennenzulernen.

Es war eine schöne, aber entbehrungsreiche und anstrengende Zeit. Sie erforderte Geduld, Ausdauer und ständige Aufmerksamkeit gegenüber den kleinen Zeichen des Dialogs und der Öffnung von Seiten der Einheimischen und der Institutionen, sowie erste Kontakte auf der Straße mit den Migranten.

Die Schwestern sind selbst sind Migrantinnen in einem fremden Land... Aber gerade diese persönliche Erfahrung war der erste Schritt zu einer echten Integration und dazu, die gelebte Realität unzähliger Brüder und Schwestern auf der Suche nach einem menschenwürdigen Leben wirklich kennenzulernen. Sie sind einfühlsamer und achtsamer gegenüber dem Leiden und der Mühsal jener, die in der Fremde gestrandet sind, da sie persönlich – gewissermaßen am eigenen Leib – erfahren haben, was es bedeutet, sich fremd und nicht immer erwünscht zu fühlen oder nur geduldet zu sein von Einrichtungen, in die sie sich gern eingegliedert hätten.

Nach und nach haben sich die Schwestern, die heute liebevoll „die Schwestern der Welt“ genannt werden, diskret in die Wirklichkeit eingegliedert, indem sie Beziehungen geknüpft und Netzwerke geschaffen haben und auf den Straßen unterwegs waren, um den Migranten entgegenzugehen, die kein Recht auf Aufnahme in den staatlichen Strukturen haben.

Die Tatsache, dass sie verschiedene Sprachen sprechen, erleichtert den

Kontakt. So können sie oft Beziehungen herstellen, indem sie sich die schrecklichen Geschichten der Migranten anhören, die an den Küsten Siziliens stranden.

Der Same, der in der stillen und verborgenen Phase des Kennenlernens gesät wurde, trägt langsam Frucht. Heute öffnen sich verschiedene Türen, auch innerhalb der Institutionen. In den drei Diözesen sind Schwestern im **Krankenhaus**, im **Gefängnis** und in den Einrichtungen der Caritas beschäftigt. Sie servieren das Essen in den Suppenküchen, wo an der Integration zwischeneinheimischen und fremden Armen gearbeitet wird: Diese Menschen müssen mit Respekt und Achtung behandelt werden. Häufig werden die Schwestern gebeten, in Aufnahmeeinrichtungen Gebets- und Reflexionsstunden zu begleiten.

In Agrigent wurde den Schwestern die Tür des **vorübergehenden Aufnahmelagers** geöffnet, wo sie sich um die Frauen und Minderjährigen kümmern, die darauf warten, einen Platz zugewiesen zu bekommen.

„Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter“... sagte Jesus zu seinen Jüngern... bitten wir den Herrn, Arbeiter in seine Ernte zu senden. Zwei Schwestern haben uns im Sommer verlassen, zwei neue sind angekommen: eine Italienerin und eine US-Amerikanerin. Allen gemeinsam ist ihre Leidenschaft für Gott und für die Menschheit. Alle haben jahrelange missionarische Erfahrungen hinter sich, aber es sind nur zehn... Es wäre schön, wenn es 12 würden, wie die 12 Apostel...

Wir hoffen, dass dieses Projekt nicht isoliert bleibt, sondern als Ansporn dient für weitere interkongregationale Erfahrungen, damit wir gemeinsam auf die Herausforderungen antworten können, die die globalisierte Welt heute der Mission stellt.

TalithaKum – dem globalen Netzwerk des geweihten Lebens gegen den Menschenhandel

Internationales Koordinierungskomitee von TalithaKum

Am 13. Juli 2016 hat das Internationale Koordinierungskomitee von TalithaKum zum ersten Mal eine Videokonferenz durchgeführt. Die Entscheidung war Ende Januar getroffen worden, auf der 2. Internationalen Koordinierungsversammlung von TalithaKum. Hier war beschlossen worden, die Territorialnetzwerke stärker an der Organisation des Internationalen Koordinierungsbüros in Rom zu beteiligen. Das Komitee setzt sich zusammen aus der Weltkoordinatorin von TalithaKum sowie jeweils einer Vertreterin der folgenden geographischen Gebiete: Afrika,

Lateinamerika, Asien, Kanada, Europa und Ozeanien sowie Vereinigte Staaten von Amerika.

Die Ordensfrauen, die diese vertreten, wurden von den Netzwerken vorgeschlagen und nach einem lokalen Konsultationsprozess der Basis, die die verschiedenen Netzwerke unabhängig voneinander errichtet haben, ernannt. Derzeit setzt sich das Komitee wie folgt zusammen:

Sr. Gabriella Bottani, SMC (TalithaKum Rom); Sr. Adeline Abamo, SDS (Asien); Sr. Patricia NnennaEbegbulem, SSL (Afrika); Sr. Carmela Gibaja Esquerdo, HAG (Lateinamerika); Sr. Noelene Robyn Simmons, SM (Ozeanien); Sr. Nicole Rivard, OLA (Nordamerika-Kanada); Sr. Ann Oestreich, IHM (Nordamerika-Vereinigte Staaten); Sr. Imelda Poole, IBVM (Europa).

Ziel des Komitees ist es, die gemeinsam übernommenen Aufgaben zur Bekämpfung von Menschenhandel in die Praxis umzusetzen, die Netzwerkarbeit zu verbessern und den internen Dialog der verschiedenen Netzwerke untereinander und mit TalithaKum International zu fördern. Die Verbundenheit, der Austausch von Nachrichten, Informationen und guten praktischen Maßnahmen fördern die Zusammenarbeit und sind die Grundlage dafür, dass das Netzwerk den Menschenhandel wirksam bekämpfen und sich für jene einsetzen kann, die unter diesem schweren Verbrechen gegen die Menschlichkeit leiden.

Die Schaffung des Komitees war ein wichtiger Schritt für das Leben und das Wachstum von TalithaKum, dem globalen Netzwerk des geweihten Lebens gegen den Menschenhandel. Das Komitee bietet uns ein wertvolles Mittel, um im gemeinsamen Leitungsdienst zu wachsen. Die UISG dankt allen Mitschwestern und ihren Kongregationen dafür, dass sie ihr Charisma mit uns teilen und kompetente und gut ausgebildete Schwestern für unser gemeinsames Projekt zur Verfügung stellen. Der Menschenhandel stellt für uns auch weiterhin eine Herausforderung dar und fordert uns auf, prophetische Zeugen des Lebens und der Freiheit zu sein. Denn die Zahl der Opfer in der Welt wächst besorgniserregend. Gott hört und sieht den großen Schmerz und hört nicht auf, uns zu rufen!

Neue Räume innerkirchlicher Zusammenarbeit

Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten

Im Juli hat die Koordinatorin von TalithaKum, Sr. Gabriella Bottani CMS, an der Beratungsgruppe des Projekts COMPASS der US-Bischöfe, das von der Regierung der Vereinigten Staaten finanziert wird, teilgenommen. Ziel des Projekts ist die Bekämpfung von Menschenhandels im maritimen Bereich, vor allem in der Fischerei. Sr. Gabriella Bottani war im Rahmen der

Begegnung eingeladen, TalithaKum als wirksames Netzwerk gegen den Menschenhandel vorzustellen.

Caritas Internationalis / COATNET

Caritas Internationalis hat zusammen mit dem Päpstlichen Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs die Internationale Konferenz über den Menschenhandel in und von Afrika ausgerichtet.

TalithaKum und die UISG waren vertreten durch: Sr. Agatha Osarenkhoe, Präsidentin der Ordenskonferenz von Nigeria und von COSUDOW; Sr. Gabriella Bottani, Weltkoordinatorin; Sr. Patricia Ebegbulem, Vertreterin von TalithaKum in Afrika; Sr. Mercy Muthoni Wanguna (Kamerun); Sr. Yvonne Clemence Bambara (Burkina Faso); Sr. Clara Torres (CTIP Südafrika); Sr. Annah Teresa Niadombo (CTIP Simbabwe); Sr. Eugenia Bonetti (RENATE – Italien); Sr. Monica Chikwe (RENATE – Italien); Anne Kelleher (RENATE Irland).

In der Eröffnungssitzung, unter Anwesenheit kirchlicher und ziviler Autoritäten, hat Sr. Agatha Osarenkhoe die Ordensfrauen vertreten, die sich in Afrika und in der Welt gegen Menschenhandel einsetzen.

TalithaKum war an der Gruppenarbeit beteiligt und außerdem durch Sr. Gabriella Bottani auf den beiden abschließenden Podiumsrunden vertreten, auf denen Ideen ausgetauscht wurden, wie die Zusammenarbeit zwischen kirchlichen Einrichtungen verbessert werden und unser Kampf gegen den Menschenhandel wirksamer gestaltet werden kann.

Begegnungen der Netzwerke von TalithaKum International:

8. – 14. August 2016, Montreal, Kanada: Teilnahme am Weltsozialforum und Begegnung mit CATHII

Anlässlich der Teilnahme von TalithaKum am Weltsozialforum, das vom 9. bis zum 14. August in Montreal stattfand, hatte Sr. Gabriella Bottani CMS eine Begegnung mit dem Netzwerk CATHII (Comited' action contre la traite humaine interne et internationale), das seit 2011 in Québec tätig ist. CATHII ist Gründungsmitglied von TalithaKum. CATHII, TalithaKum und Comboni Network waren an der Umsetzung von zwei selbständigen Aktivitäten auf dem Weltsozialforum zum Thema Menschenhandel beteiligt. Eine von ihnen wurde von CATHII auf Französisch veranstaltet. Hier lag der Schwerpunkt auf dem Phänomen des Menschenhandels in Québec. Die andere, veranstaltet von TalithaKum und von Comboni Network, präsentierte die Frage des Menschenhandels in der gegenwärtigen Weltlage. Hier wurde über die Verbindungen zwischen Menschenhandel und Instabilität, Gewalt, Umweltzerstörung und Migration gesprochen.

2. – 8. September 2016 – TalithaKum in Benin-Stadt, Nigeria - COSUDOW

Sr. Gabriella Bottani, CMS hat das nigerianische Netzwerk besucht, das zu TalithaKum gehört, sowie das von dem Netzwerk in Benin-Stadt geführte Heim. Das Heim ist entstanden, nachdem die Ordenskonferenz von Nigeria beschlossen hat, sich mit den nigerianischen Frauen und Mädchen, die Opfer von Menschenhandel geworden sind und aus verschiedenen Gründen in die Heimat zurückkehren, zu solidarisieren. Die aufgenommenen Frauen sind missbraucht, gefoltert und in alle Welt verkauft worden, hauptsächlich zur sexuellen Ausbeutung. Schätzungsweise etwa 90 Prozent der Menschen nigerianischer Herkunft, die Opfer von Menschenhandel werden, stammen aus dieser Region um Benin-Stadt. Das Haus, das das Projekt beherbergt, wurde mit Geldern der Italienischen Bischofskonferenz gebaut und wird abwechselnd von verschiedenen Kongregationen geführt, die alle drei bis sechs Jahre die Koordinierung übernehmen und eine Schwesterngemeinschaft zur Verfügung stellen. Derzeit wird das Haus von den Vinzenterinnen geführt. Präsidentin der COSUDOW ist die Präsidentin der Ordenskonferenz von Nigeria. In den letzten Jahren versuchen die Ordensfrauen in Nigeria, die Präventionsarbeit durch Bildungsmaßnahmen, Sensibilisierung, Information und Unterstützung zu erweitern.

18. – 24. September 2016: TalithaKum in Mexiko

Vom 14. bis zum 24. September 2016 hat TalithaKum in der Casa Villa Maria Inmaculada in Tepoztlán (Mexiko-Stadt) in Zusammenarbeit mit der Mexikanischen Ordenskonferenz (CIRM) einen Ausbildungskurs zur Errichtung eines Netzwerks von Ordensfrauen gegen den Menschenhandel in Mexiko durchgeführt.

Der Kurs wurde koordiniert von Sr. Lourdes Medina, CIRM, S. Carmela Gibaja, Vertreterin von TalithaKum für Lateinamerika, Sr. Eurides Alves de Oliveira, Koordinatorin des brasilianischen Netzwerks „Um gritopela Vida“, sowie vom Ausbilder Stefano Volpicelli. An dem Kurs haben 30 Ordensfrauen aus Mexiko, verschiedenen Ländern Mittelamerikas, Ecuador und Kolumbien teilgenommen. Aus dem Kurs ist das Netzwerk Rahamim Mexiko hervorgegangen. Das Netzwerk gehört zur Abteilung „Proyección Profética“ der CIRM im globalen Netzwerk des geweihten Lebens gegen den Menschenhandel TalithaKum.

Der Kurs hat die Netzwerkarbeit in der Region und auf dem amerikanischen Kontinent verstärkt und die Kontakte zwischen Südamerika, Mittelamerika und Nordamerika gefördert.

ZUSAMMENFASSUNG DES FRAGEBOGENS ZUR KOMMUNIKATION

Was erwarten die Generaloberinnen vom Kommunikationsbüro der UISG?

„Ein wirksames und effizientes Kommunikationssystem zu haben, sowohl im Innern als auch nach außen“ (Ziel Nr. 3 des Strategischen Plans der UISG, 2015-2020)

Das Kommunikationsbüro der UISG ist erst im September 2015 entstanden, und das ganze erste Arbeitsjahr wurde darauf verwendet, der Wirklichkeit Gehör zu schenken und das Kommunikationsbüro funktionstüchtig zu machen (menschliche Ressourcen und Geräte) und grundlegende Kommunikationsräume zu schaffen: Website, regelmäßige Newsletter und soziale Netzwerke. Hauptaufgabe des Büros ist es, die Gemeinschaft zwischen den Mitgliedern sowie die interkongregationale Zusammenarbeit durch die Kommunikation zu stärken.

In der letzten Vollversammlung (Rom, 9.-13. Mai 2016) haben wir die anwesenden Generaloberinnen (etwa 900) gefragt: *Was möchten Sie auf unserer Website finden? Welche Informationen möchten Sie von der UISG erhalten?*

Hier eine kurze Zusammenfassung der häufigsten Antworten.

Was möchten Sie auf unserer Website finden?

Die Schlüsselworte sind: *Leitungsdienst, Ausbildung, Internationalität, Interkongregationalität.*

Es wurde deutlich, dass von der UISG erwartet wird, dass sie Beiträge leistet zur Reflexion über den Dienst der Autorität (Leitungsdienst), über eine Theologie, die offen ist für die Zeichen der Zeit, und eine Ausbildung mit globalen und interkongregationalen Horizonten.

Im Einzelnen:

- Impulse zu Herausforderungen und Reform des geweihten Lebens
- Reflexionen über das Ordensleben und aktuelle Themen
- Material zum Verständnis der Zeichen der Zeit
- Dokumente CIVCSVA/Lehramt der Kirche zur Orientierung über die Neuigkeiten des Ordenslebens
- Themen auf internationaler Ebene
- Ausbildung (Artikel und Initiativen)
- Ausbildung und Leitlinien für den Leitungsdienst
- Vorträge der Referenten/innen (UISG – Begegnungen – Konstellationen)

Welche Art von Nachrichten/Informationen möchten Sie regelmäßig erhalten?

Hier die am häufigsten genannten Stichworte:

- Beiträge zur Erneuerung des Ordenslebens und Förderung der Interkongregationalität
- Globale Dimension des Ordenslebens
- Erfahrungen der anderen Kongregationen
- Initiativen und Leben der UISG (und der Konstellationen)
- Projekte der UISG
- Hinweise auf Bildungsinitiativen, Begegnungen, Ereignisse
- Informationen und Nachrichten über den gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext der Mission, in die das Ordensleben eingebunden ist

Welche Art von Informationen und Dokumenten möchten Sie im reservierten Bereich finden?

Die am meisten gewählten Stichworte waren:

1. Berichte über Versammlungen/Begegnungen
2. Diskussions- und Austauschforen

Die anderen beiden Stichworte – Mitgliederverzeichnis der UISG und Strategischer Plan – sind bereits im reservierten Bereich vorhanden.

Unter der Rubrik „Weiteres“ wurden weitere Ideen hinzugefügt: Notlagen, in denen wir Unterstützung bieten sollten; Beratung mit Experten; Entscheidungen des Leitungsgremiums der UISG; Kalender der Aktivitäten der UISG.

Ich hoffe, Sie alle finden Ihre Stimme in dieser kurzen Zusammenfassung wieder. Unsere Kommunikation kann nur gegenseitig und kreisförmig sein: Die Leitung schaffen wir gemeinsam in einer Dynamik des Hinhörens und der Gemeinschaft. Danke!

Patrizia Morgante

Kommunikationsreferentin der UISG

comunicazione@uisg.org - +39 0668400234

SECRETARIAAT VAN DE UISG

Naam	Rol	Email - Telefoon
Schw. Patricia Murray, ibvm	Vorstandssekretärin	<i>segretaria.esecutiva@uisg.org</i> 06 684002 36
Schw. Elisabetta Flick, sa	Stellvertretende Vorstandssekretärin Migrantenprojekt	<i>vice.segre.ese@uisg.org</i> <i>progetto.migranti@uisg.org</i> 06 684002 48
Rosalia Armillotta	Assistentin der Vorstandssekretärin Italienische Sektion	<i>ufficio.segreteria@uisg.org</i> 06 684002 38
Svetlana Antonova	Finanzverwalterin	<i>economato@uisg.org</i> 06 684002 50
Patrizia Balzerani	Assistentin der Finanzverwalterin	<i>assistente.economato@uisg.org</i> 06 684002 49
Patrizia Morgante	Kommunikationsreferentin	<i>comunicazione@uisg.org</i> 06 684002 34
Antonietta Rauti	Verantwortliche UISG-Bulletin	<i>bollettino@uisg.org</i> 06 684002 32
Schw. Gabriella Bottani, smc	Koordinator Talitha Kum	<i>uisg_talithakum@yahoo.it</i> <i>coordinator@talithakum.info</i> 0668.400.235
Schw. Cecilia Bayona, osa	Archivarin	<i>archivio@uisg.org</i> 06 684002 42
Schw. Fabiola Gusmão, H.Carm	Koordinator Regina Mundi Portugiesisch Sektion	<i>regina.mundi@uisg.org</i> 06 684002 31
Schw. Anna Sanchez Boira, mn	Spanisch Sektion Graphic Designer	<i>spagnolo@uisg.org</i> 06 684002 33
Schw. Laurence Zaninka, sa	Französisch Sektion	<i>francese@uisg.org</i> 06 684002 30
Sr. Florence de la Villeon, rscj	International Koordinator Migrantenprojekt	<i>rete.migranti@uisg.org</i> 06 68400245 - 3512555618
Canon Law Council		<i>canoniste@uisg.org</i>
Solidarity South Sudan		<i>solidarityssudan@gmail.com</i>